Eur.
98
m

Eur. 98 m

Eur. 98 m

Blicke

auf

zukünftige Begebenheiten,

aber keine Prophezeihung.

Eur. 98 m

1806.

NB. Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Eur. 98

Blicke

auf

zukünftige Begebenheiten,

aber keine Prophezeihungen,

geschrieben im April 1801, zum Theil erfüllt im Juni 1806.

Von dem Verfasser

des

Geistes des neuen Kriegssystems.

1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, jedoch keine Prophezeihungen.

Man kann zwar jetzt, da ich dieses schreibe, noch keinen Krieg zwischen Frankreich und dem nördlichen Deutschland, das heißt, mit Preußen, voraussehen; es sind zwar psychologische und politische Gründe vorhanden, welche dies ziemlich unwahrscheinlich machen; allein es wird doch erlaubt seyn, die Voraussetzung einer solchen Begebenheit zu machen, um sie militärisch zu untersuchen, theils weil sie denn doch nicht ganz unmöglich ist, theils weil die Kriegswissenschaft dadurch bereichert werden könnte, weil durch Anwendung die Regeln versinnlicht werden.

Ein solcher Vorfall ist nicht ganz unmöglich, wenn nehmlich die Franzosen so große Fortschritte gegen die Oesterreichische Monarchie machten, daß diese entweder agonisirte, oder wirklich schon gestorben wäre. Denn alsdann würde die Eifersucht Preußens gegen Oesterreich durch die Vernichtung desselben, und durch die Furcht vor Frankreich verdrängt seyn. Sollte selbst der König von Preußen dennoch den Frieden beibehalten wollen, so würde Rußland in diesem Fall in dieser

friedlichen Stimmung höchst wahrscheinlich eine Aenderung bewirken. Dann wäre also der Krieg mit dem nördlichem Deutschland gewiß. Denn man könnte doch nicht ruhig die Oesterreichische Monarchie aus der Reihe der Europäischen Mächte vertilgen lassen? Was würde aus dem Gleichgewicht in Europa dann werden, welches solchen Mächten wie Preußen, Dännemark und Schweden so nothwendig ist? Würde Frankreich nicht den Rest des Europäischen festen Landes unter seiner Macht alsdann erdrücken, wenn selbst England durch Meer und Flotten vor seinen alles überschwemmenden Heerschaaren sollte geschützt werden?

Bei einem Kriege zwischen Frankreich und Norddeutschland kann man zwei Fälle annehmen, welche beide eine große Wirkung auf die Operationen haben würden. Der erste ist ein Krieg Preußens, und der kleinen Herren des nördlichen Deutschlands, gegen die Franzosen in ihrer gegenwärtigen Lage, oder ehe sie Oesterreich und Böhmen erobert hätten, obwohl sie im Besitz des südlichen Dentschlands, so wie jetzt, wären, das heißt, von Schwaben, Baiern und Franken.

Der andere Fall wäre dieser, wenn sie auch nebst den vorhin genannten Theilen des mittäglichen Deutschlandes, noch Oesterreich und Böhmen, vielleicht auch Mähren ihren siegreichen Herren unterworfen hätten.

Es ist klar, daß dies ganz verschiedene Fälle sind, und daß jeder dem Kriege mit Preußen eine ganz verschiedene Gestalt geben müßte. Im ersten Fall, wird man sagen, sei der Krieg mit Preußen sehr unwahrscheinlich, Preußen, obgleich es sich

einen militärischen Staat nenne, sei zu friedliebend, oder zu Kriegesscheu, um, es sei denn in der höchsten Noth, wenn das Gleichgewicht in Europa, das Erhaltungsmittel jeder Macht, die keinen Beruf in sich fühlt zu erobern, ganz umgestürzt sei, ein Schwerdt zu ziehen, welches durch Wissen und Gewissen wie es scheint, in der Scheide gehalten wird. Indessen tritt doch hier noch ein anderes Verhältniß ein, nemlich Rußland könnte durch ein oder das andere Motiv auf Preußen wirken, und es zu einem Kriege bewegen, um einem andern zu entgehen. Folglich ist die Voraussetzung statthaft, und man kann die Operationen eines Krieges zergliedern, der in der Möglichkeit ist, obgleich die Herzensgüte der Herrscher ihm nur einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit ertheilt.

Im Fall der Eroberung Oesterreichs und Böhmens, nebst Mährens, würde denn doch wohl, nothgedrungen mit Rußland vereint den Krieg, Preußen und die kleinen Norddeutschen Herren, gegen Frankreich führen.

In jedem Fall eines Krieges mit Frankreich, wäre es für die Erhaltung Preußens vielleicht wichtig, daß Norddeutschland einer einzigen Macht unterworfen würde. Der Krieg würde dann mit weit mehrerer Energie geführt; weil Einheit der Regierung den Maaßregeln Kraft ertheilt.

Hiebei würde es denn freilich nothwendig seyn, die kleinen Herren ihrer Souveränität zu entsetzen. Allein das Verbrechen wäre nicht groß, denn vorerst ist ja die Regierung kein Eigenthum, weil die Völker kein Ei-

genthum sind. Caligula war zwar anderer Meinung, allein die Manen dieses politischen Philosophen mögen es mir verzeihen, daß ich nicht seiner Meinung so ganz unbedingt seyn kann; obgleich eine unterthänige Befürchtung in dieser Sache zu weit zu gehen, mich abhält, den vortrefflichen Satz ganz umzustoßen. Er muß ja wohl vortrefflich seyn, weil er bis jetzt immer als Regel des Betragens in der Welt gegolten hat.

Die kleinen Fürsten des nördlichen Deutschlandes würden also dadurch keineswegs ihres Eigenthums beraubt. Nur über das Eigenthum ihrer bisherigen Unterthanen könnten sie nicht mehr schalten und es verzehren, das ihrige aber, oder ihre Familiengüter, bliebe ihnen, und sie wären dann dem Englischen Proceß zu vergleichen, deren Stelle sie in der ehemaligen Deutschen Verfassung einnahmen. Ich sehe nicht was sie dabei verlöhren. Das nördliche Deutschland würde aber eine National-Existenz, und einen Nationalgeist erhalten, wenn die Preußische Monarchie in die Monarchie Germanien sich umwandelte.

Zweitens können die kleinen Herren ihr Souveränitätsrecht aus der Deutschen Konstitution durchaus nicht ableiten. Sie mögen sich doch ihres ehemaligen Verhältnisses zu Kaiser und Reich erinnern. Sie könnten sich also nicht beklagen, wenn Preußen die ursprünglich Deutsche Verfassung in Norddeutschland wieder herstellte. Ihre Unabhängigkeit gründet sich auf einen Mißbrauch. Sie ist usurpirt. Dies wäre also genug, um das Gewissen des Preußischen Monarchen und des Preußischen Cabinets zu beruhigen.

Einen dritten Grund entlehne ich aus der Iliade des Homers, oder vielmehr sie giebt mir die Veranlassung dazu. In dieser unsterblichen Epopee läßt der eben so weise als große Dichter den weisen Ulysses, oder Nestor, (ich weiß nicht gewiß welchen) sagen: „Vielherrscherey taugt nichts.“ Dies ist indessen in diesem Gedichte blos militärisch nicht politisch zu verstehen. Ulysses will nur sagen in einem Kriegsheer tauge Vielherrscherey nichts, weil ihm die Wirthschaft, welche die Griechischen Häuptlinge gegen den Agamemnon in dieser Belagerung von Troja trieben, zuwider war. Denn hätte er hiemit zum Vortheil der Monarchie sprechen wollen, so würde man ihm mit Grund antworten können, daß in Monarchien gar oft nur zu viel Vielherrscherey getrieben werde, und daß dagegen in andern Verfassungen, wenn die Leute einig sind, Einherrscherey Statt finde. Ich aber sage nach reiflicher Ueberlegung und sowohl im militärischen als politischen Sinne: Kleinherrscherey taugt nichts.

Aus Mungo Parcks Reisen in Afrika habe ich ersehen, daß die Regierung der kleinen Negerfürsten nicht die beste ist, wenn auch gleich Ausnahmen dabei Statt finden sollten. Ich will nichts gegen große Monarchien hier sagen, allein ich mag nicht in einem kleinen despotischen Staate leben, wo der Despot ein jedes Individuum kennt, wo sein ganzes Reich es hört, wenn er auf seinem Thron niest.

Preußen scheint das nördliche Deutschland vom südlichen trennen zu wollen, und Hildesheim ist schon einigermaaßen als das nördliche Regensburg bei verschie-

denen Gelegenheiten, zu betrachten gewesen. Eine solche Operation wäre eben so gefährlich, wie die so eben betrachtete, ohne deren Nutzen zu gewähren. Sie ist eine halbe und schwache Maaßregel, statt daß jene Einverleibung eine kraftvolle dem ganzen Europa imponirende seyn würde.

Allein nichts ist unwahrscheinlicher als eine solche wichtige Begebenheit. Es gehört ein hoher Grad von Kühnheit, von Herrscherstärke, von politischer Einsicht, von militärischer Kunst dazu, erstere Eigenschaften um sie zu unternehmen, die letztern um sich im neuen Besitz zu erhalten. Der jetzige König von Preußen ist zu milde, zu gütig und zu sehr mit seiner gegenwärtigen Lage zufrieden, um sich wegen der Vergrößerung seines Staats, den er für hinlänglich groß hält, einer solchen thätigen Ungelegenheit auszusetzen. Charaktere, welche für die häuslichen Freuden so sehr empfänglich sind, und die Umarmung einer holden Gattin den Anlockungen des Ruhms vorziehen, sind nicht diejenigen, welche die Gestalt der Welt durch Revolutionen umwandeln. Der Preußische Monarch wird keinen Fürsten seiner Länder berauben, und das gegenwärtige Preußische Cabinet ist zu ehrlich, man erlaube mir diesen hier richtig bezeichnenden Ausdruck, um wichtige Vergrößerungen zu rathen, und die Mittel dazu anzugeben, wenn selbst die Natur des gegenwärtigen so wohlgesinnten Monarchen, die Sache möglich machte.

Selbst der große Friedrich dachte nicht auf große Vergrößerungen. Er war mehr Philosoph als Held. Er schien nie auf die Erhebung seines Reiches

bis in die Reihe erster Mächte zu denken. Er war nicht unempfindlich gegen den wollüstigen Genuß der Ruhe. Er eilte zu genießen, nachdem er erworben hatte. Kein rastloses Feuer, grenzenlose Entwürfe des Ruhms zu realisiren, störte diesen Genuß. Er wahr mehr ein Mann von Talenten als ein Mann von Genie; und die gesunde Vernunft eines Epicurischen Philosophen war mehr sein Geisteseigenthum als die Hoheit der Seele eines Alexanders.

Seine Eroberungsbegierde war sehr eingeschränkt. Er hatte nur einen Anfall davon in seiner Jugend als er Schlesien eroberte. Mit diesem Erwerb war er zufrieden, seine übrigen Kriege wurden geführt, um ihn zu behalten, nicht zu vermehren. Seine übrigen Vergrößerungen, wurden ihm von dem Glücke in die Hände gespielt, fast ohne sein Zuthun. Er duldete sogar aus Liebe zur Ruhe, daß die andern Mächte mehr von Pohlen nahmen, wie er. Seine Ungeduld den siebenjährigen Krieg zu enden machte, daß er die Gelegenheit entwischen ließ, sich wichtig in Westphalen zu vergrößern. Nie nährte er erhabenere Entwürfe, als den, einen mittelmäßigen Staat zu stiften, und seiner Familie ein größeres Erbtheil zu hinterlassen, als er bekommen hatte. Er dachte die Dinge mit zu vieler Klarheit, um ein Held zu seyn. Jene Illusion der Leidenschaft, welche große Seelen zu großen Thaten hinreißt, mangelte ihm. Das Nützliche nicht das Schöne war die Triebfeder seiner Handlungen; und der Schimmer des Ruhms erbleichte vor seinem kalten philosophischen Blick.

Eilig machte er seinen Separatfrieden nach der Eroberung Schlesiens, da er doch noch mehr erobern, und vielleicht das Haus Oesterreich stürzen konnte, wenn er die Sache auf das äußerste trieb. Allein er eilte zu genießen, und zog eine gewisse Mittelmäßigkeit einer ungewissen zukünftigen Größe vor. Es ist die Frage, ob Friedrich mit Alexanders Geist nicht Herrscher von ganz Deutschland geworden wäre. Allein, wenn sein Kopf auch gigantische Plane zu fassen vermochte, so war sein Herz zu schwach um sie zu wollen.

So wenig nun Eroberungsbegierde ein herrschender Zug seines Charakters war; eben so wenig ließ er sich die Veredelung des von ihm beherrschten Volks seine Hauptangelegenheit seyn. Erhabene Entwürfe der moralischen Legislation sind nie in seine Seele gekommen, entweder weil er die Menschen, sonderlich die von ihm beherrschten Menschen ihrer nicht würdig hielt, oder weil sie seinen Absichten, und sonderlich seiner Art zu regieren, geradezu entgegen gearbeitet hätten. Bei so vielem Verstande müßte man keine erhabene Seele bei ihm voraussetzen, wenn nicht seine tiefe Menschenverachtung seine Seelengröße rettete.

Seiner Ueberlegenheit über die ihn Umgebenden sich bewußt, durften sie nur die unbedingten Instrumente seines Willens seyn. Diese Art zu regieren war nicht geeignet geschickte Staatsmänner zu bilden. Wenn ein anderer für uns denkt und will, so schlummern aus Mangel der Uebung die Facultäten des Denkens und Wollens. Wir sind dann gleichsam nur Wasserleitungen, welche von der Quelle her das befruchtende

Fluidum durchlaufen lassen, ohne es zu säubern. Die Vergleichung mit einem Siebe würde passend seyn, wenn ein Sieb nicht säuberte. Menschen, gewohnt blos passiv sich bearbeiten zu lassen, werden wenig geschickt seyn, selbst als actives primum mobile den ersten Stoß zu geben.

König Friedrich schien der Meinung zu seyn, daß in einer Monarchie der Monarch an Geistesstärke eben so über seine Diener hervorragen müsse, als er ihnen an Macht überlegen ist. Ich glaube er hatte Recht, wenn die Monarchie eine solche bleiben soll. König Friedrich regierte einzig und allein nach seinem Kopfe und aus dem Kopfe in sofern seine Regierungsart originell war. Dies hatte eine vortreffliche Folge; Einheit in der Regierung. Alles in seiner Art zu herrschen war aus einem Stücke. Alles war systematisch und zusammenhängend, denn Konsequenz war ein Hauptzug seines Charakters. Er gieng nie wieder selbst von einem erkannten Irrthum zurück, und zwar mich dünkt zufolge einer sehr richtigen Staatsklugheit, weil Schwanken in den Maaßregeln Achtung der Regierung raubt, und das sonderbare Schauspiel des Aufbauens und Wiederniederreißens nicht ihrer Klugheit das Wort redet, und die Staatskräfte verzehrt.

Da nun eminente Köpfe nicht so gute Wasserleitungen, wie ich oben gesagt habe, sind, als höchst mittelmäßige Menschen, sondern gern sich einmischen und von dem ihrigen hinzusetzen, so mochte er sie nicht gerne um sich haben, und bei den Staatsstellen waren sie nicht diejenigen, welche er hervorzog. Wenn es hin und

wieder geschehen wäre, so würde es eine Ausnahme seyn, welche bewiese, daß selbst die konsequentesten Charaktere nicht immer konsequent sind.

Zur gesellschaftlichen Belustigung wählte er sie zwar in seinen jüngern Jahren. Aber auch dies wurde er überdrüßig, denn er mochte doch bei dem Allen gerne hervorragen, welches in solcher Gesellschaft nicht wohl angieng. Daher stand er nur zuletzt durch Briefe mit Männern von Genie in Verbindung, und wählte sich Gesellschafter von gewöhnlicherem Schlage. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß, da er so unaussprechlich viel sprach, er die Leute, welche er nicht zu Worte kommen ließ recht kennen lernen konnte.

Da er nun im Allgemeinen nur gewönhliche Menschen zu Werkzeugen seines Willens wählte, und sie noch obendrein selten für sich selbst urtheilen und handeln ließ, so wird man doch wohl leicht erachten können, daß er keine Baumschule der kühnsten Staatsmänner, fähig die riesenhaftesten Entwürfe im Verstande zu empfangen und auszuführen, bildete und hinterließ. Da ferner dieser Monarch selbst kein eccentrisches Genie war, und von keiner unbegrenzten Ehrsucht und erhabenen Planen die Gestalt der Welt zu verändern und zu verbessern in seinem Innern beunruhigt wurde, so konnte er noch weniger seiner Monarchie ein Geistesgepräge eindrücken, welches nicht das seinige war. Folglich hinterließ er eine genügsame Monarchie, die es verdiente von ihren Nachbarn mehr geliebt zu werden als der Fall ist, weil sie wohl schützen, aber ihrem Charakter zufolge nie verwunden kann; weil sie indem sie

die Unabhängigkeit keines Staats in Deutschland gefährdet, sie selbige allen zusichert.

Preußen wird also wahrscheinlich nicht durch Vereinigung des ganzen nördlichen Deutschlandes, unter seinem Zepter, seinen Waffen mehr koncentrirte Stärke geben, und nur mit derjenigen sich begnügen, welche ein genaues Bündniß, mit minder starken Bundesgenossen, welche den Vorschriften der Hauptmacht gehorchen müssen, ihnen zu verleihen vermag. Wenn England nicht mit Preußen übereinstimmt, so möchte dieses Oberansehen sehr vermindert werden, weil es förmlich durch Hannover, wesentlich durch Gold einen großen Einfluß im nördlichen Deutschland zu behaupten fähig ist.

Im angenommenen Fall eines Krieges mit Frankreich, würde England aber allezeit mit Preußen einverstanden seyn und überein wirken. Daher würden wir jederzeit diejenige Krieges- und Heeresstärke wieder erblicken, welche im siebenjährigen Kiege so vielen großen Mächten glücklichen Widerstand entgegen setzte. England deckte damals Preußen strategisch die rechte Flanke durch die von demselben bezahlte alliirte Armee, und würde sie sogar wahrscheinlich zuletzt im Fall eines dauernden Unglücks tactisch gedeckt haben. Ohne diese aliirte Armee würde Friedrich ohnerachtet seiner Talente, zertrümmert worden seyn. Wenn diese Armee nicht so vortrefflich angeführt wurde, ebenfalls. Der große Friedrich belohnte eben nicht nach dem Frieden von 1763 seinen Retter Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Wir wollen also eine solche verbündete Heeresstärke des nördlichen Deutschlandes voraussetzen, und zugleich annehmen, daß die Franzosen nicht Oesterreich, Böhmen und Mähren erobert hätten, welches der erste zu betrachtende Fall ist. Zugleich würde denn der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich fortdauern. Davon aber wird nachher die Rede seyn. Preußen könnte nun freilich den größten Theil seiner Armee, sonderlich wenn Englische Subsidien es an den Nerven des Krieges nicht fehlen ließen, den Franzosen entgegen setzen.

Zugleich würden die Sächsischen, die Hannöverischen, die Hessischen und noch andere Heerlein der kleinen Herren, die Zahl der antigallischen Germanischen Krieger verstärken. An Zahl würde also diese Armee der Französischen am Anfang des Krieges wenigstens gleich seyn.

Am Anfang des Feldzuges sage ich wohlbedächtig. Denn die Preußische Armee erleidet sogleich durch Desertion und Krankheiten großen Abgang. Durch Desertion, weil viele Deserteurs in derselben angeworben sind, die das Verschließen in Garnisonen vom Wiederweglaufen nur abhält; an Krankheiten, weil der Brandenburgische, Pommersche, Ostpreußische, Magdeburgische und Westphälische Soldat sogleich erkrankt, wenn er die Lebensmittel, woran er gewöhnt ist, nicht täglich bekommt.

Hier muß ich bemerken, daß von allen Preußischen Regenten, Friedrich Wilhelm der Zweite, der Nachfolger Friedrichs, den Staat am wichtigsten vergrößert hat. Er hat in den Polnischen Bauern der Monarchie

eine Heerde sklavischer Barbaren gegeben, welche eine vortreffliche Pflanzschule von Kriegs = Instrumenten seyn werden. Diese Halbmenschen, denen das Elend zur zweiten Natur geworden, sind desto fähiger, die Beschwerden und den Mangel des Krieges zu ertragen. An Grausamkeit gewöhnt, sind sie subordinationsfertige Werkzeuge, und selbst grausame Fortpflanzer des knechtisch empfangenen Befehls. Der Deutsche Soldat ist mehr Mensch, folglich weniger Kriegsmaschine. Ich bin überzeugt, daß die Polnischen Soldaten die Lieblinge der Preußischen Monarchie bald seyn werden. Die Westpreußen fochten am besten gegen ihre Landsleute, die Polen, in der letzten Polnischen Fehde. Eben so werden auch die armen Polnischen Edelleute, sonderlich wenn sie in dem vortrefflichen Institut der Cadets erzogen werden, die Lieblingsofficiere des Preußischen Heeres werden. Selbst die Laster, welche sie auf einer solchen Schulanstalt sich angewöhnen möchten, werden dazu beitragen, diejenige Wildheit des Herzens, den Egoismus, ihnen zu geben, welcher zu ihrem künftigen Stande, zur blinden Ausführung der Befehle so nothwendig sind. Ihre Polnische Geburt giebt ihnen dazu eine Anlage, welche den Deutschen mangelt. Denn aus natürlichem Hang zur Sklaverey ist dieses Volk seiner Freiheit verlustig geworden.

Auch an Consistenz, an Basis der Macht, und in Rücksicht der Ründung der Landesgestalt, hat dieser Monarch sein von Friedrich dem Großen empfangenes Erbtheil mehr vergrößert, als alle Könige von Preußen zusammengenommen. Sollte es auch wahr seyn, daß

der Preußische Schatz von diesem Monarchen ausgeleert worden; daß selbst Staatsschulden gemacht worden wären, so steht doch der vergängliche pecuniarische Reichthum eines todten Capitals in keinem Verhältniß mit dem bleibenden von Land und Volk; wenn die Nachfolger hiervon gehörig Vortheil zu ziehen wissen. Wenn nicht, so ist das nicht die Schuld Königs Friedrich Wilhelms, der nächst Markgraf Albrecht, dem Stifter des Brandenburgischen Staats, unter allen Brandenburgischen Regenten die wichtigsten Eroberungen während seiner Regierung gemacht hat.

Mit dieser Kraft, welche Friedrich Wilhelm der Zweite der Preußischen Monarchie gegeben hat, würde also Preußen gegen die Franzosen auftreten. Die Polnischen Mensch-Thiere würden Recruten die Menge liefern. Obgleich nun also der Abgang in den ersten zwei Monathen des Feldzuges außerordentlich groß seyn würde, so könnte er doch durch Polacken ersetzt werden, und die Preußische Armee den ganzen Feldzug hindurch, die Kranken, Todten und Verwundeten abgerechnet, so ziemlich komplet bleiben. Diesen durch den Krieg verursachten Verlust bringe ich nicht in Anschlag, weil die Franzosen ihn ebenfalls erleiden müßten. Von den Gefangenen rede ich nicht, weil die Zahl dieser von dem Schicksal des Krieges abhängen würde, welches sich nicht berechnen läßt.

Wenn man also hiezu noch die kleineren Heerschaaren der verschiedenen Norddeutschen Fürsten rechnet, wenn man bedenkt, daß England eine Armee übers Meer nach Deutschland schicken würde, so wird man leicht

einsehen, daß diese Armeen zusammengenommen wenigstens eben so stark seyn würden, als alles, was die Franzosen, die zugleich mit Oesterreich Krieg führen müßten, dagegen aufstellen könnten.

Man könnte noch Dännemarck zur Zahl der Kriegführenden Mächte rechnen, wenn es nicht durch sein Handels-Interesse würde vom thätigen Beitritt zum Kriege gegen Frankreich abgehalten werden. Da aber England ein großes Gewicht in Dännemarck zu behaupten scheint, so würde es vielleicht gegen Frankreich sich erklären müssen. Schweden würde denn wohl von Rußland gemessene Ordres bekommen, und sonach würde dann ein größeres sehr bunt zusammengesetztes Heer im nördlichen Deutschlande auf den Kampfplatz treten, als man dort würde ernähren können.

Wenn aber die Franzosen der Zahl nach die schwächern seyn würden, so wären sie gewiß im Besitz sehr wichtiger Vortheile. Der wichtigste entspringt aus der Gestalt ihrer Basis. Diese ist ganz concav gegen das nördliche Deutschland. Sie umfaßt es in einem Halbzirkel. Die Eroberung von Holland verschaft den Franzosen diesen Vortheil. Die Basis vom Fichtelberg in Franken, an der Grenze Böhmens an bis zum Rhein bei Ehrenbreitstein ist geradelinicht und parallel ohngefähr mit derjenigen der Deutschen Heere. Die Preußischen Länder in Franken würden schwerlich zu vertheidigen seyn, wenn die Franzosen mit Macht den Angriff betrieben. Wenn sie selbst im südlichen Deutschland von den Preußen und Norddeutschen angegriffen

würden, so wäre das ein Fall, mit dem wir uns nachher beschäftigen werden.

Von Ehrenbreitstein geht die Basis den Rhein hinunter bis Nimwegen über Düsseldorf, und von dort längst der Gränze von Over-Yssel und Gröningen bis zur See. Diese Basis westlich und südlich macht einen Winkel von 90 Graden ohngefähr, und umfaßt folglich vollkommen diejenige der Norddeutschen Mächte.

Die Französische Basis giebt also den Franzosen ein strategisches Uebergewicht. Wie nachtheilig das für den umfaßten sei, habe ich im Geist des neuern Kriegssystems gezeigt. Da sie in einen Winkel von 90 Graden bei Ehrenbreitstein ohngefähr zusammenstößt, so sind die Deutschen so sehr umfaßt, und ihre Basis ist so nachtheilig gegen diejenige der Franzosen gestaltet, als es nur seyn kann. Denn wäre der Winkel noch spitzer, so würde es sich gar nicht in derselben ausdauern lassen.

Dies würde nun bei Weitem nicht so nachtheilig seyn, wenn die Norddeutschen Festungen und die Franzosen keine hätten. Aber es ist genau das Gegentheil. Die Franzosen haben Würtzburg, welches doch eine Art von Festung ist, und das sie sehr leicht besetzen könnten, ferner Frankfurth, welches doch eben so gut ist als irgend eine Festung, welche die Deutschen dort aufzuweisen haben; ferner Mainz, denn ob dieses gleich am linken Rheinufer liegt, so kann es doch durch Cassel, welches am rechten liegt, sehr wohl auf diesem Ufer basiren. Ferner Ehrenbreitstein, dann Düsseldorf, welches letztere ein sehr wichtiger Platz ist, wie wir bald sehen werden. Dann könnte man vielleicht auch

Nimmegen und Arnheim als basirende Plätze betrachten. Ferner noch mehrere befestigte Plätze in den drei östlichen Provinzen der Batavischen Republik. Von diesen Plätzen sind Ehrenbreitstein, und wie ich glaube auch Düsseldorf sehr fest. Von Mainz ist dies schon bekannt. Nimmegen und Arnheim sind es ebenfalls, verglichen mit den Deutschen Festungen. Was haben nun die Deutschen dawider entgegen zu setzen? Emden ist nichts. Es könnte außerordentlich wichtig seyn, wäre es hinlänglich befestigt. Wesel bedeutet nichts, nicht allein weil Friedrich der Große, es ist schwer zu sagen warum? die Festungswerke hat demoliren lassen, sondern auch, weil es durch Düsseldorf, Nimwegen und Arnheim als Basis betrachtet zum Theil seine Wichtigkeit verliehrt.

Die übrigen Westphälischen Festungen sind jetzt sehr unbedeutend. Jedoch können sie noch basiren. Münster und Lipstadt sind zur Behauptung Westphalens außerordentlich wichtig. Cassel und Hameln schützen die Weser. Bremen kann auch vielleicht einigen Widerstand leisten. Alle diese Plätze liegen aber hinter einander und basiren folglich nicht beim Anfang des Krieges, wovon hier die Rede ist. Nur Münster, Wesel und Cassel basiren, und diese Plätze sind nicht so stark wie die oben genannten, welche in den Händen der Franzosen sind. Ferner bilden sie gar keine vortheilhaft gestaltete Basis, wie man durch einen Blick auf die Charte sich leicht überzeugen kann. Man kann es kaum eine Basis nennen. Münster, Wesel, Cassel, Das ist die ganze erste Basis beim Anfang des Feld-

zuges. Münster und Wesel liegen fast in einer Linie hinter einander. Münster und Wesel decken beide nur einerlei Raum, ein Beweis, wie wichtig es sei, daß Festungen neben einander liegen, um eine Basis darzu geben, und nicht hinter einander. Welch ein großer Raum von der See bis Münster der unbedeckt bleibt! Emden wäre sehr wichtig, wenn es befestigt wäre, es würde nebst Münster diesen ganzen Raum gleich zwei Bastionen eine Kurtine decken. Allein Emden ist nicht befestigt, folglich in militärischer Hinsicht nichts. Gegen Wesel und Münster haben die Franzosen Arnheim, Nimwegen und Düsseldorf, alles stärkere Plätze wie jene, und fähig, größere Magazine zu fassen. Wesel und Münster werden von diesen überflügelt. In Gröningen und Over-Yssel sind noch mehrere befestigte, obwohl kleinere Plätze. Auf der westlichen Seite ist also die Basis der Franzosen stärker, wie diejenige der Deutschen.

Auf der südlichen ist sie es ebenfalls. In dem ganzen Raum zwischen der Saale und dem Rhein liegt nur eine einzige Festung, nemlich Cassel. Ein ungeheurer Strich, der ganz unbedeckt bleibt. Es sind zwar in Hessen noch kleine Festungen, die man kaum so nennen kann, als Ziegenhayn, und noch andere, wenigstens waren sie es im siebenjährigen Kriege, allein sie bedeuten nichts. Man macht in dem Lande was man will, und würdigt sie kaum eines Blickes. Sie liefern den Beweis von dem geringen Nutzen kleiner Festungen; und von der Wichtigkeit der großen. Wäre Cassel eine Festung wie Ryssel oder Lisle in Flandern, so

würde sie vielleicht allein das ganze Deutschland westlich der Weser zu decken fähig seyn.

Cassel ist aber selbst durch mehrere Festungen auf der Basis der Franzosen beobachtet, oder umfaßt. Das heißt, es laufen mehrere Operationslinien aus mehreren Punkten der feindlichen Basis auf dasselbe zu, und koncentriren sich bei Cassel in einem Winkel, der nicht gar zu klein ist. Diese befestigte Puncte in der Basis der Franzosen sind Düsseldorf, welches zugleich die Operationen in Westphalen mit basiren hilft, ferner Ehrenbreitstein, Frankfurth, Cassel bei Mainz, folglich Mainz selbst. Ferner Würtzburg. Der Regel nach aber müßte man einer jeden Festung auf der Basis des Feindes eine andere auf der diesseitigen entgegen setzen können. Dieser Mangel an Festungen im nördlichen Deutschland ist eine Folge der politischen Verfassung, oder vielmehr des politischen Zustandes dieses Landes.

Verfassung kann keine anarchische unorganisirte Verbindung genannt werden. Es ist ein später Ueberrest der Friedenszeiten. Aber selbst in einer jeden föderalistischen Staatsverfassung würde, wenn sie nicht durch gemeinschaftliches Interesse, so wie Holland, dazu gezwungen wäre, der Festungsbau vernachlässigt werden. Weil sich der König von Preußen aus seinen westphälischen Provinzen, wegen ihrer Entlegenheit nicht viel machte, indem er glaubte, sie nicht vertheidigen zu können, deswegen schleifte er Wesel. Wäre das ganze nördliche Deutschland unter seinem Zepter vereinigt gewesen, so würde er wahrscheinlich nicht allein Wesel, sondern auch Münster, Lipstadt, Emden,

Düsseldorf, Cassel u. s. w. zu bedeutenden Festungen gemacht haben. Man sehe nur, wie er Schlesien mit Festungen versehen hat. Dies setzt die Schwäche eines Bundesstaats, verglichen mit einem Einzelstaat, in ein deutliches Licht.

Indessen kann man doch diesen politischen Egoismus nichts zum Schutz anderer thun zu wollen, nicht billigen. Man kann nicht umhin, ihn für kurzsichtig zu erklären, so wie alle kleinliche Verfügungen, die aus Selbstsucht entspringen. Durch Wesel, war es eine bedeutende Festung, konnte er Herr des wichtigen Rheinstromes werden. Wesel war am Rhein, was Magdeburg an der Elbe ist. Wesel und Magdeburg nebst Minden sicherten ihm den Besitz seiner westelbischen Provinzen, welche nächst Schlesien der wichtigste Theil seiner Monarchie waren. Nur in Westphalen und Schlesien sind Manufacturen. Selbst jetzt, da die Preußische Monarchie durch einen Theil von Polen so beträchtlich vergrößert worden; noch jetzt machen Schlesien, und die Provinzen westlich der Elbe bei Weitem den wichtigsten Theil der Monarchie. Der Rest allein würde nur sehr unbedeutend seyn. Westphalen und Schlesien allein allein geben dem Preußischen Staat Credit in der Handelswelt. Ihre Industrie-Producte allein vermindern wichtig das Debet in der Handelsbilanz. Es ist unbegreiflich, daß Friedrich der Große die Wichtigkeit Westphalens verkannte. Seine Mark Brandenburg, aus welcher er so viel machte, ist nicht halb so viel werth. Hätte Friedrich den Krieg mit Frankreich vorhergesehen, so würde er vielleicht nicht

die westphälischen Festungen haben in Verfall kommen lassen. Joseph würde auch denn nicht die Barriere-Plätze geschleift haben. Beide Monarchen, Friedrich und Joseph, bahnten der Französischen Revolution den Weg, und bereiteten sie moralisch und phisisch vor, ohne es zu wollen. Friedrich durch seine Toleranz, Irreligiosität, durch seine Philosophie auf dem Throne, durch den Schutz, welchen er den Philosophen angedeihen ließ. Joseph durch seine Plünderung der Kirche und Aufhebung der Klöster; welches die Janitschaaren des Pabstes sind, ferner durch die Toleranz ebenfalls. Dieses waren die moralischen Vorbereitungen. Beide waren den Amerikanern, ganz dem Königlichen Zunftgeist entgegen, günstig. Man weiß, daß die Königin von Frankreich, Josephs Schwester, die Amerikaner beim Französischen Hofe beschützte. Vielleicht glaubte Joseph seiner Monarchie einen Theil des Englischen Handels durch jene Unabhängigkeit zuzuwenden. Dies war eine republikanische oder gemeinnützige Maaßregel, durch welche er sich also schadete. So wenig sind gemeinnützige Maaßregeln zum Besten des ganzen Volkes, dem Geiste der Monarchie angemessen. So sehr schaden sich Monarchen, als solche, wenn sie die Republikaner spielen.

Phisisch, oder in der sichtbaren Welt auf eine sichtbare Art haben sich diese beiden Monarchen durch jene Zertrümmerung der Festungen geschadet. Preußen zwar noch nicht jetzt unmittelbar, aber doch in jedem sich etwa ereignenden Kriege mit Frankreich. So kurzsichtig sind also die scharfsichtigsten Menschen,

so sehr ist die Zukunft vor der menschlichen Vorsicht verborgen.

Diesem Umstande ist es also zuzuschreiben, daß die norddeutsche Basis der Französischen an Form und Kraft nachstehen muß. Hätte Preußen Düsseldorf und Ehrenbreitstein mit in der Demarkationslinie eingeschlossen, oder hätte es nicht zugegeben, daß die Franzosen sich der letztern Festung bemächtigten, oder hätte es ernstlich darauf bestanden, daß sie ihm Düsseldorf und Ehrenbreitstein einräumten, so würde freilich eine bessere Basis für das nördliche Deutschland erlangt worden seyn.

Wenn wir nun also auch gleich eine gleiche Zahl Truppen voraussetzen, so haben die Franzosen das Uebergewicht der Basis. Die Russen würden, wenn sie thätig Antheil nähmen, wohl wie in dem Feldzuge von 1799 zu den Oesterreichern stoßen. Ob nun gleich es unausgemacht ist, daß die Franzosen gegen eine solche Armee, wie die vereinigte Russische und Oesterreichische, das südliche Deutschland würden behaupten können, so wollen wir hier doch diesen Fall annehmen, um alle Fälle durchzuarbeiten.

So wie das südliche Deutschland durch die Schweitz flankirt wird; und es noch mehr seyn würde, wenn die Franzosen könnten Tirol erobern; so wird es das nördliche Deutschland bis zur Elbe und Saale vielleicht ebenfalls. Beides im strategischen Sinne.

Bis zur Saale sage ich, denn in Sachsen läuft die Elbe zu weit östlich, einer Linie, die man perpendiculär von der östlichen Grenze von Graubündten bis zur

Nordsee ziehen kann. Nur derjenige Theil, welcher neben einem vorspringenden Lande liegt, kann jedoch bis zu einer gewissen Entfernung nur bestrichen werden, was davon hinaus liegt, nicht mehr. Es ist wie bei einem Bastion, welches tactisch bestreicht. Die Kurtine liegt rückwärts der Flanken. Alles was soll bestrichen werden, muß wenigstens in der Verlängerung der Schußlinien liegen. So, also hier bis zur Saale nur, und dann bis zur Elbe, unterhalb des Einflusses der Saale in die Elbe.

Allein die Schweiz ohne Holland, könnte doch den Franzosen keinen bessern strategischen Aufmarsch geben. Holland und die Schweitz zusammen thun es. Ich habe absichtlich von dem wichtigsten zuletzt gesprochen, welches in Rücksicht der Französischen Basis gegen Norddeutschland der Besitz Hollands ist. Durch den Besitz dieser beiden Republiken an den beiden Enden des Rheins, erlangen die Franzosen ein solches Uebergewicht gegen die Europäischen Monarchien des festen Landes.

Hätten die Alliirten noch Holland, so würde der Besitz der Schweitz den Franzosen gegen das nördliche Deutschland nichts helfen. Ihre Basis würde dadurch sehr verkürzt. Ihre Operationen gegen das nördliche Deutschland würden dann in Belgien von Holland aus im Rücken genommen werden. Ich setze nemlich voraus, daß Herzogenbusch, Breda, Bergeopzoom, Nimwegen u. s. w. nicht von den Franzosen erobert worden; denn sonst wäre es freilich unmöglich, von Holland aus etwas gegen Belgien, das denn durch die Waal und eine Reihe Festungen gedeckt wäre, zu unternehmen.

Selbst wenn auch nach Belgien hin von Holland keine Operation im Rücken der Franzosen vorzunehmen wäre, so würden dennoch die Franzosen vom Rhein ab nicht weit in Norddeutschland vordringen können, ohne ihren Rücken den aus Holland Hervordringenden Preis zu geben. Ihre erste Operation müßte also immer die Eroberung von Holland seyn. Diese wäre aber unmöglich. Denn sie müßten zugleich Westphalen erobern. Von Belgien her kann man nicht Holland erobern. Eine Reihe Festungen und sehr breite Gewässer schützen es. Von der westphälischen Seite kann das nur geschehen. Daß Pichegrü es im Jahr 1794 von Belgien her eroberte, beweißt hiewider nichts. Die Holländer ergaben sich, wurden nicht erobert. Ludwig der Vierzehnte griff Holland von der westphälischen Seite an.

Wie könnten aber die Franzosen zugleich in Westphalen die Norddeutschen Heere besiegen und vor sich hertreiben, während sie im Rücken eine andere Armee zu bekämpfen hätten. Ohne den Besitz von Holland könnten also die Franzosen nie glücklich im nördlichen Deutschland seyn.

Wir wollen nun untersuchen, was für Vortheil ihnen der Besitz Hollands verschafft. Zuerst wollen wir aus der Zahl der Colonnen, in welcher die Franzosen operiren können, einige nicht unwichtige Schlüsse für die Strategie überhaupt, aus diesem besonderen Fall ziehen.

Die Natur des Landes muß die Zahl der Colonnen bestimmen, wenn man es angreifen will. Die Objecte der strategischen Operationen bestimmen diese Zahl.

In der Gebürgskette, welche Norddeutschland vom südlichen trennt, entspringen die Weser, wenigstens die Quellen der Weser und die Saale. Die Fulda ist die Hauptquelle der Weser. Man hat immer dafür gehalten, daß es vortheilhaft sei, einem Flusse hinunter zu operiren. Dies ist wahr, wenn der Fluß schiffbar ist. Ist er dies nicht, so bleibt es doch immer ausgemacht, daß es leichter ist, bergab als bergauf zu operiren. Denn der Transport aller Dinge geht leichter bergab. Ein Fluß läuft aber immer bergab.

Wir würden also hier eine Colonne bekommen, welche sich bei Frankfurth am Mayn versammelte und deren strategisches Object Cassel wäre. Die Natur des Landes schreibt diese Operation vor. Sie erleichtert den Vormarsch und den Rückzug, der immer im Fall des Mißlingens bis zum Mayn sicher ist. Die bergichte Gegend, die Defileen begünstigen diesen Rückzug. Dies ist also die Colonne des rechten Flügels.

Eine zweite Colonne müßte von Düsseldorf aus vorgehen, und längst der Lippe, auf dem nördlichen oder südlichen Ufer dieses Flusses operiren, je nachdem es die Umstände erforderten.

Diese Colonne fasst alle diejenigen Korps der Deutschen, welche südlich von Cassel stehen, im Rücken. Sie müssen sich sogleich bis Cassel zurückziehen. Man

sieht hier den Vortheil einer konkaven Basis, die den Feind umfasst. Dies ist die Colonne des Centrums der Französischen Armee.

Die dritte Französische Colonne ist die nördlichste. Sie dringt aus Holland in Westphalen vor. Sie macht den linken Flügel. Sie sucht Münster wegzunehmen, und sich über Osnabrück der Weser zu nähern. Sie treibt diejenigen Truppen vor sich her, welche gerade von der Weserseite ihr entgegen stehen. Sie sucht denjenigen, welche der Düsseldorfer Colonne entgegen stehen, in die rechte Flanke zu kommen. Ich halte dafür, daß diese nördlichste Colonne die wichtigste ist, und den Schlußstein des ganzen strategischen Gebäudes macht. Sie muß die stärkste seyn.

Aus Mangel einer solchen Colonne konnten die Franzosen im siebenjährigen Kriege nie mit der Eroberung des westlichen Nord-Deutschlandes zu Stande kommen. Sie hatten zwar eine Colonne, welche vom Niederrhein, von Wesel und Düsseldorf her längs der Lippe operiren sollte, da sie aber keine andere hatten, die aus Holland in Westphalen vorgieng, so war ihr Vordringen längs der Lippe immer vergebens. Das ganze Land nördlich der Lippe blieb gewöhnlich im Besitz der Alliirten, woher sie denn der an der Lippe vordringenden Colonne beständig die linke Flanke und den Rücken nehmen konnten. Sie konnten ihr immer die Verbindung mit Düsseldorf und Wesel abschneiden, wie es denn der Herzog Ferdinand durch den meisterhaften Marsch nach Vellinghausen that.

Dies ist das wahre Geheimniß des unaufhörlichen Mißlingens aller Feldzüge der Franzosen in jenem Kriege gegen den Herzog Ferdinand, ohnerachtet der geschickten Entwürfe des Herzogs von Choiseul. Sie konnten nicht gelingen ohne den Besitz Hollands. Denn operirten sie von Wesel und Düsseldorf nach dem nördlichen Westphalen hinein, oder ganz nordwärts der Lippe, so giengen sie vor ohne Basis, oder in einem sehr spizzen strategischen Triangel. Düsseldorf und Wesel, diese beiden sie subjektirenden strategischen Subjekte, (ich spreche absichtlich so, man sehe meinen Geist des neuern Kriegssystems) lagen dann für sie beinahe in einer Linie hinter einander. Sie wurden von der alliirten Armee, wenn sie sich nach der Lippe wendete, ganz von ihrer Basis abgeschnitten. Wenn sich also nur die Alliirte-Armee südlich wendete, oder wenn sie dorthin detaschirte, während sie mit dem andern Theil ihrer Stärke die Weser deckte, so mußten die Franzosen übereilt nach Wesel wieder zurück, oder über die Lippe auf das südliche Ufer dieses Flusses gehen. Operirten sie nun südwärts der Lippe, so begegnete ihnen wiederum, was ich vorher gesagt habe, und was im Jahre 1761 durch die Stellung der Alliirten bei Vellinghausen ihnen widerfuhr. Sie mochten es also probiren, wie sie wollten, so konnten sie doch nicht zum Zwecke kommen. Dies rechtfertigt größtentheils die damaligen Französischen Generale, dies vermindert aber keinesweges den Ruhm des Herzogs Ferdinand; denn hätte er nicht verstanden, so geschickt die Umstände zu benutzen, so würden doch die Franzosen wegen ihrer Ueberlegenheit

an Truppen ihre Absicht erreicht haben. Denn im neuern Kriege siegt endlich die Zahl über die Güte der Truppen und über höhere Kriegskenntnisse. (Man sehe Geist des Kriegssystems.)

Wenn also auch die Franzosen am Niederrhein eine Armee aufstellten, so konnte diese immer durch ein Beobachtungskorps im Zaum gehalten werden. Der Rest der Alliirten-Armee konnte immer, ohne für ihren Rükken und ihre rechte Flanke besorgt zu seyn, in Hessen nach dem Mayn zu gegen die Französische Hauptarmee vorwärts operiren. Denn die Unternehmungen der Französischen Armee konnten nie gefährlich werden. Das sie beobachtende Deutsche Korps hatte immer leichtes Spiel. Entweder durch Bewegungen rechts in der linken Flanke und Rücken der Französischen Armee des Niederrheins, wenn diese südlich der Lippe blieb, oder links in der rechten Flanke und im Rücken, wenn sie nördlich dieses Flusses gieng, Münster belagerte, und dann etwa Osnabrück zum Objekt ihrer strategischen Operationen machte. Dies konnte geschehen, ohne eine Schlacht zu liefern, in welcher der Regel nach die Franzosen wegen ihrer Ueberlegenheit siegen mußten, durch ganz leichte strategische Operationen auf die Subsistenz konnte es bewerkstelligt werden.

Dieses Beispiel beweist, wie richtig der Grundsatz des stumpfen Objektiv-Winkels und eines stumpfwinklichten Dreiecks bei strategischen Operationen ist. Diejenigen, welche sagen, sie wissen nicht, was ein solches Dreieck sey, (es giebt solche türkische Ingenieurs) können es hieraus lernen. Denn die Operationen der

Franzosen konnten in Westphalen nicht gelingen, weil sie in einem spitzen Dreieck operirten.

Aus diesem Grunde war also die Eroberung Deutschlands damals für die Franzosen unmöglich. Die Armee am Niederrhein war so zwecklos, daß, ohnerachtet diese strategische Bewegungen gegen sie nicht gemacht wurden, ohnerachtet man sich gerade vor ihr stellte und oftmals durch ein Gefecht die Sache entscheiden wollte, welches nicht nöthig war, sie dennoch nie etwas Beträchtliches ausrichtete. Der Herzog Ferdinand war mit der Hauptarmee gewöhnlich in Hessen, oder hatte es doch mit der vom Süden her operirenden Französischen Armee zu thun. Er konnte nicht allenthalben seyn. Als aber die Franzosen im Jahre 1761 vom Niederrhein her ihre Hauptstärke anwenden wollten, so verfuhr dieser große Feldherr nach den oben angegebenen Grundsätzen. Er gieng in die linke Flanke und in den Rücken der Franzosen, weil sie südlich der Lippe operirten, indem er sich bei Vellinghausen setzte. Hätten sie nördlich der Lippe operirt, so würde er in ihre rechte Flanke und in den Rücken operirt, und die Gemeinschaft mit Wesel und Düsseldorf ihnen abgeschnitten haben.

Der geringe Nutzen einer Armee am Niederrhein ließ sie im Jahr 1760 ohne eine solche zu Werke schreiten. Wenigstens kam sehr spät im Jahre erst eine dergleichen zum Vorschein. Dies hatte aber die üble Folge, daß die linke Flanke und der Rücken der Hauptarmee den Unternehmungen der Alliirten offen stand. Denn ein unternehmender Officier, der Major Bülov, Be-

fehlshaber der sogenannten Legion brittannique, nahm durch sehr kühne Märsche im Rücken der Französischen Armee ihr ein Magazin und die Kriegskasse in Marpurg weg. Sein Detaschement wurde zwar auf dem Rückmarsch aufgehoben, aber nur, weil er den Vorspiegelungen eines andern Befehlshabers zufolge Befehl erhielt, mit dem General Stainville sich einzulassen, weil er, dieser Befehlshaber, den General Stainville von einer andern Seite zugleich angreifen wollte. Er brach aber zu spät auf, und Major Bülov wurde ein Opfer dieser Vorspiegelung und dieses späten Aufbruches. Die linke Flanke der Französischen Hauptarmee war also nicht recht gesichert.

Diese Rückblicke auf jenen merkwürdigen Krieg sind nöthig, um diese Betrachtungen über einen etwa zu entstehenden anschaulich zu erläutern und zu bestätigen. So wie also damals die Franzosen blos aus Mangel einer langen und umfassenden Basis nichts ausrichten konnten, weil sie nicht im Besitz der ehemaligen vereinigten Niederlande waren; so kann ihnen dagegen, eben dieses Besitzes wegen, eine Operation gegen das nördliche Deutschland gegenwärtig gar leicht gelingen, wenn dagegen keine Maaßregeln ergriffen werden, von denen nachher die Rede seyn wird.

Wir wollen aber die Operationen näher betrachten. Ich habe nur von drei Colonen gesprochen, und es sind auch wirklich nicht mehrere zum Angriff des westlich der Saale und Elbe gelegenen Theils des nördlichen Deutschlandes nöthig. Dies bestätigt meinen Satz, daß man jede Operation mit drei Colonnen ausführen kann.

wenn man nur versteht, nach der Natur des Landes, in der weitläuftigsten Bedeutung dieses Worts, eine Operationsanlage zu machen, und die Hauptzwecke und Objekte von den Nebenzwecken und Objekten zu trennen. Man zertheilt seine Kräfte zu sehr, wenn man in mehreren Colonnen zu Werke schreitet. Man schwächt sich bei den Hauptobjekten zu sehr, und beschäftigt sich mit Nebendingen. Man verfällt dann in den Fehler der parallelen Operationen, deren Zwecklosigkeit ich in einem eigends ihnen gewidmeten Hauptstück des Geistes des neuern Kriegssystems erwiesen habe. Man sage also immerhin, ich mache bei jeder Operation drei Colonnen aus Respekt für die heilige Zahl drei; diesen Spott sehe ich als keine Widerlegung an. Man zeige mir eine Operation, die nicht in drei Kolonnen zu bewerkstelligen wäre. In dem gegenwärtig zu betrachtenden Fall lehrt dies sogleich ein Blick auf die Natur des Landes.

Die Franzosen müßten aber dennoch eine vierte Colonne haben. Da sie aber nicht einerlei Zweck mit den drei angreifenden Colonnen hat, so gehört sie nicht zur Operation im strengsten Sinn; denn ihr Zweck ist nur, den andern drei Colonnen die rechte Flanke zu decken. Sie befördert nur mittelbar die Operation. Sie begünstigt selbige, ohne direkt dabei mitzuwirken.

Diese Colonne muß längs der Saale hinab operiren. Sie versammelt sich bei Würzburg oder bei Coburg in Franken. Sollte sie nun aus Franken nicht nach Thüringen vorgeschickt werden, so müßte sie doch bei Co=

burg als ein Beobachtungskorps stehen bleiben. Ich halte aber das Vorschicken für das Beste.

Von Coburg rückte also diese Colonne vor auf der Straße nach Leipzig. Leipzig müßte eigentlich ihr strategisches Operationsobjekt seyn. Der Marsch müßte dann über Saalfeld, Jena, Zeiz nach Leipzig gehen. Die Colonne müßte sich bei Saalfeld in zwei Theile theilen. Der andere gienge über Jena, Naumburg, Merseburg nach Halle. Der erstre Zweig dieser Colonne operirte also auf dem rechten Ufer der Saale, der andere auf dem linken, oder vielmehr, er bliebe immer längs derselben.

Hierbei wäre nun ein Umstand, der alle Eroberungen dieser Colonne fast unmöglich machen müßte, wenn die Deutschen ihr nur einigermaaßen etwas Beträchtliches entgegen zu setzen hätten. Dieser Umstand ist die Länge der Operationslinie dieser Colonne, wenn sie bis Leipzig und Halle gekommen wäre, verglichen mit der geringen Breite der Basis. Denn sie hätte den Thüringer Wald hinter sich, durch dessen Pässe sie gekommen wäre. Diese machten ihm Basis. Wenn sich also ein feindliches Korps Salfeld oder Jena näherte, so müßte diese Colonne wieder zurück, und würde in den Vertheidigungszustand geworfen.

Eben so, wenn sich von der Sächsischen Seite ein Korps über Chemnitz, Zwickau, Gera oder Zeitz näherte, oder über Plauen gegen Rudolstadt und Salfeld anrückte, so müßte diese Colonne gleichfalls zurück gehen. Sie würde sogleich von beiden Seiten gegen Ost und West Front machen, und sich zuletzt in einem con-

deren Halbzirkel von Korps stellen müssen, welches gar keine gute Form zum Erobern ist. Letzteres könnte dann nur durch Operationen nach divergenten Linien geschehen, deren Unwirksamkeit in einem eigends ihnen gewidmeten Hauptstück des Geistes des neuern Kriegssystems erwiesen ist. Erstere Operation dieser Colonne nach Leipzig und Halle könnte aber nicht gelingen, weil sie nach einer Operationslinie ohne Basis vorwärts gehen würde. Man sehe Geist des Kriegssystems. So werden denn alle meine dort entwickelten Grundsätze durch Anwendung bestätigt.

Eine andere Unbequemlichkeit wäre aber die Nothwendigkeit dieser Colonne, sich in zwei Hälften ohngefähr zu theilen; die eine auf dem rechten Ufer der Saale, die andere auf dem linken. Dies ist allezeit eine Unbequemlichkeit, wenn man längs einem Flusse hinab operirt. Hier ist nicht die Rede von detaschirten Korps. Daran ist nichts gelegen, wohl aber von einer beinahe gleichen Halbtheilung. Denn diejenige Colonne, welche Halle zum strategischen Object ihrer Operation machte, müßte eben so stark seyn, wie die nach Leipzig gehende. Ich will dies beweisen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß in Sachsen ein starkes Korps auf dem rechten Ufer der Saale stand, und ein anderes in Thüringen auf dem linken. Angenommen diese Colonne hatte sich ganz auf das rechte oder östliche Ufer der Saale versetzt, und es rückte auf der westlichen oder Thüringischen Seite ein Korps dagegen an, es sei von unten auf dieses Flusses nordwärts her, oder von der Gegend von Eisenach seitwärts, so

wurde ja diese Colonne ganz in Sachsen von ihrer Basis abgeschnitten, und hatte einen Feind hinter sich, während ein anderer vor ihr stand. Sie würde dann nicht einmal über Plauen und Hof nach Franken, nach Baireuth wieder zurück gehen können, denn das im Rücken operirende Corps von Thüringen her, würde auch diese Straße gar leicht abschneiden, wenn die Französische Colonne auch nicht bis Leipzig, sondern nur bis Altenburg vorgedrungen wäre.

Auf der andern Seite, operirte diese Colonne ganz auf dem linken Ufer der Saale und wollte ganz nach Halle, und von dort nach Magdeburg gehen, um die das westliche Deutschland vertheidigenden Preußen zum eiligen Rückmarsch nach der Elbe durch eine solche Diversion zu zwingen, welche ihnen drohete, sie von ihrer Monarchie abzuschneiden, so würde das von der Sächsischen Seite her geschehen, was vorher von der Thüringischen geschah.

Diese Colonne würde dann von ihrer Basis durch ein Sächsisches Korps gänzlich abgeschnitten, während sie einen Feind gerade nordwärts vor sich hatte.

Man könnte zwar sagen, wenn zu eben der Zeit die andern Französischen Colonen Cassel erobert hätten, so wäre an dem Abschneiden der Basis von der Fränkischen Seite her, von Baireuth und Coburg nicht so viel gelegen. Ich bin nicht dieser Meinung, denn aus Hessen, von Cassel, könnte ja diese Colonne nichts beziehen, wegen des großen Zwischenraums, den sie hinter sich ließe, wenn sie bis Halle gekommen wäre, und der dann zu Operationen auf die Zufuhren, aus dem

westlichen Thüringen und Hessen, von Sachsen her Gelegenheit geben würde. Ueberdem hätte diese Colonne dabei noch Feinde nördlich; und südlich könnte ein Korps von Sachsen über die Saale gehen, und sich ohne Gefahr gerade im Rücken dieser Französischen Colonne bei Halle setzen. Oder es wäre auch genug, wenn es sich zu Pferde auf die Saale setzte (a Cheval) welchen Kunstausdruck ein jeder versteht. Die Colonne bei Halle wäre also eingeschlossen.

So geht es allezeit, wenn man auf einer Seite, einem Flusse mit der ganzen Masse ab= oder aufwärts operirt, welches letztere noch schlimmer ist. Ich will sagen eines Flusses, dessen beide Ufer der Feind inne hat. Dieses Beispiel kann dies hinlänglich zeigen. Es bleibt also nichts übrig, als sich zu theilen.

Wird nun hiebei eine halbe Entschließung genommen, das heißt, schickt man nur einen geringen Theil der Macht auf das entgegengesetzte Ufer, so wird das Uebel noch vermehrt. Denn halbe Entschließungen sind immer die schlechtesten, wie dieses Beispiel hier lehren kann. Das hinübergeschickte Korps wird höchstwahrscheinlich von einer überlegenen Macht geschlagen, und durch unglückliche Gefechte vermindert, wenn nicht gar aufgerieben, und der zurückgebliebene Theil der Colonne ist geschwächt, und kann nicht mit derjenigen gehörigen Energie seine Operationen betreiben, als wenn alles zusammen geblieben wäre.

Denn man muß doch voraussetzen, daß in Sachsen ein beträchtliches Korps stehen würde, und in Thüringen ebenfalls. Läßt man in Thüringen ein kleines Korps

und geht mit der größten Macht auf die Sächsische Seite; so kann der Feind in Thüringen allezeit das kleine Korps aufreiben, und das große in Sachsen vorgehen lassen, um es dann desto sicherer abzuschneiden. Im entgegengesetzten Fall, wenn das Hauptkorps in Thüringen bleibt, ist es gerade umgekehrt.

Es bleibt also nichts übrig, als sich auf den Fluß zu Pferde zu setzen. Seine Macht ohngefähr halbiren, und auf beiden Ufern zu operiren. Hiebei ist nun sogleich das Nachtheilige, auch wenn man stehen bleibt und nicht vorwärts geht, daß der Feind mit dem größten Theil seiner Macht auf einem Ufer, die er in Geheim hinüber gezogen hätte, die eine Hälfte angriffe und schlüge, ehe sie Hülfe von der andern Seite erhalten könnte. Jedoch muß man gestehen, daß der Feind eben dieser Gefahr ausgesetzt ist, und daß die Dinge hierin gleich sind; mit dem Unterschied, daß der Feind, der auch a Cheval auf dem Flusse ist, mehr basirt ist, als der Angreifende, oder offensiv Operirende, denn er ist in seinem eigenen Lande.

Aber hier tritt noch ein anderer Fall ein. Denn hier sind zwei Hauptobjecte, auf welche zugleich los operirt werden muß, wenn etwas erobert werden soll, nehmlich Halle und Leipzig. Man kann keines von beiden außer Acht lassen, wie wir gesehen haben. Ein anderes ist, wenn man ein Object mit der größten Macht angreift, und diese durch Seitenkorps deckt. Dann bleibt es doch nur eine strategische Operation. Allein hier kann das nicht seyn. Beide Objecte verlangen gleichviel Aufmerksamkeit. Man muß sich also ohnge-

fähr in zwei Hälften theilen. Es ist klar, daß dies eine nachtheilige parallele Operation ist. (Man sehe Geist des Kriegssystems von parallelen Operationslinien.) Sie ist sogar noch schlechter. Denn hier sind zwei parallele Operationslinien ohne Basis. Die Operation nähert sich also einer divergenten. Denn genau genommen ist längst der Saale nur eine Operationslinie, die sich am Ende in zwei theilt, weil zwei Objecte am Ende einer langen Operationslinie sind. Rechts und links aus Thüringen und Sachsen könnte diese Armee keine Zufuhren erhalten, weil feindliche Korps sie wegen der einzigen langen Operationslinie auffangen würden. (Man sehe Geist des Kriegssystems.) Es sei denn, sie nähme die Stellung eines Parallelogramms an; oder setzte beide Flügel an den Thüringer Wald und das Gebürge zwischen Thüringen und Franken. Dies wäre dann eine convexe Stellung, die zum Erobern nicht gar tauglich ist.

Daß ich hiebei eine Art von Optimismus in Rücksicht der Feinde dieser Colonne, welches hier die Deutschen sind, annehme, versteht sich. Denn wenn man einen Operationsplan entwirft, muß man untersuchen, was der Feind dagegen unternehmen kann. Sonst kann man freilich leicht fertig werden. Wenn also die Deutschen alles verkehrt machten, so konnte diese Colonne leicht erobern, sonst nicht.

Vielleicht sagt man, es sei nicht nöthig, daß diese Colonne längst der Saale hinunter operire. Sie könne noch etwas Anderes thun, nemlich gerade seitwärts operiren, um Sachsen zu erobern.

Allein hiermit ist ihr auch nicht geholfen. Denn vorerst fällt sie in den Zustand einer Armee, die gerade seitwärts von einem Subject weg operirt. Wenn der Feind sich zwischen derselben und dem Operations-Subject stellet, so ist die seitwärts operirende Armee abgeschnitten.

Daher könnte in diesem Fall diese Französische Colonne, wenn sie von Jena z. B. über Gera und Altenburg nach Dresden hin operirte, sogleich durch jede Bewegung der Deutschen, die Saale aufwärts, von Merseburg und Naumburg nach Jena, zum übereilten Rückmarsch gezwungen werden. Denn sonst würde ihr ja alle Verbindung mit den Quellen ihrer Subsistenz, welche in Franken seyn müssen, von woher sie gekommen ist, abgeschnitten. Im Rücken hätte sie also den Feind. In Süden, nemlich in Böhmen, ebenfalls. In Norden, in Sachsen auch. So auch würde ein Korps vor ihr stehen, um ihr den Weg nach Dresden zu versperren. Sie wäre also ohne Subsistenz mit Feinden umringt. Das ist keine weise Operation. Dies Beispiel beweißt, daß es von der Seite der Saale her unmöglich ist, Sachsen zu erobern, wenn Böhmen nicht vorher erobert ist. Ich setze aber hier voraus, daß Böhmen noch nicht von den Franzosen unterjocht worden sei. Es ist möglich Sachsen zu erobern, von der Saale her, wenn es zugleich von Brandenburg her angegriffen wird. Unter Sachsen verstehe ich nicht den sogenannten Kreis, sondern das Churfürstenthum.

Wollte diese Colonne von der Saale in Thüringen seitwärts über Weimar nach Eisennach oder Mühlhausen

gehen, so würde das Nehmliche ihr begegnen. Die Ursache ist weil sie keine Basis hat. Hätte sie selbst an der Saale eine Festung, so würden diese Seitenbewegungen ebenfalls zu nichts, als dem eignen Untergange führen. Die seitwärts gehende Colonne würde von dieser Festung wo ihr Depot wäre, und welches hier ihr einziges Operationssubjekt seyn würde, abgeschnitten, und dann begegnete ihr, was wir vorhin gesagt haben. In Thüringen wäre jedoch der wichtige Unterschied, daß in Süden kein Feind für diese Colonne wäre.

In Süden wäre Franken, welches die Franzosen ja besetzen würden. Sie könnten sich immer durch andere Pässe über das Gebürge wieder dorthin zurück ziehen, auch wenn sie von denjenigen an der Saale abgeschnitten würden. Die Operation in Thüringen wäre also sicherer. Aber was käme dabei heraus. Wenn Hessen schon erobert wäre, so würde sie unnütz seyn. Wenn nicht, so wäre sie sehr gefährlich. Wozu nützt denn überhaupt eine Bewegung seitwärts dicht längst der Basis. Was erobert man dadurch? Wie weit drängt man denn dadurch den Feind zurück? Zwei Schritt, nach welchen er sich sogleich wieder setzt. Ueberdem ist diese Bewegung nicht gefährlich obwohl zwecklos, wenn sie längst einer Reihe Festungen geschieht, mit denen die Basis besetzt ist, sie ist aber beides, gefährlich und zwecklos, wenn man nur eine Festung hat, von der man sich entfernt, und noch gefährlicher, wenn wie hier, die Niederlagen in gar keiner Festung sind, und man völlig ohne Basis operirt.

Diese Colonne an der Saale ist also gar nicht zum Erobern geeignet. Sie mag es anfangen wie sie will, so kann sie nie Progressen im Angriffskriege machen, so lange ihre Nebencolonnen links keine gemacht haben. Ihre Fortschritte hängen lediglich von denjenigen dieser letztern ab. Dies bestätigt also was ich gesagt habe, daß der eigentliche Angriff in drei Colonnen geschieht, und daß diese Kriegsanlage also nichts gegen mein System der drei Colonnen beweise. Welches ist denn nun die Bestimmung dieser Colonne an der Saale, wird man fragen? Diejenige, einen Theil der Feinde auf sich zu ziehen, und dadurch mittelbar die Operationen der drei Angriffscolonnen im westlichen Deutschland zu erleichtern. Mittelbar sage ich, denn unmittelbar durch eigne Eroberung kann sie es nicht, wie wir gezeigt haben.

Es frägt sich, ob sie nicht in Franken stehen bleiben müßte, statt vorzudringen. Ein Korps im östlichen Franken ohnweit den Quellen der Saale wäre auf jeden Fall für die Franzosen, wenn sie das nördliche Deutschland angriffen, nothwendig. Zugleich würden sie höchst wahrscheinlich Böhmen angreifen. Dieses Korps müßte dann der nach Böhmen operirenden Armee den Rücken decken. Denn sonst könnte ja ein Korps über Hof nach Baireuth aus Sachsen geschickt werden, welches der Armee in Böhmen in den Rücken käme und dem andern in Hessen operirenden in die rechte Flanke, und auch in den Rücken. Es müßte also jederzeit ohnweit des Fichtelbergs eine Armee bleiben, selbst wenn auch Böhmen nicht angegriffen würde, um der Armee in Hessen den Rücken und die rechte Flanke zu decken.

Müßte aber dieses Korps in Franken stehen bleiben oder längst der Saale vorrücken? Wir haben gesehen, daß es im letztern Fall doch sehr bald eine vertheidigende convexe Stellung nehmen müßte. Allein dessenohnerachtet glaube ich, daß es mehr die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen würde, und einen Theil seiner Macht mehr beschäftigte, wenn es an der Saale aufträte, als wenn es in Franken unthätig stehen bliebe. Es müßte also vorgehen glaube ich.

Allein was müßte diese Colonne denn machen? Dasjenige, was wir als Regel in dem Falle hier aufstellen wollen, wo man längst einem Flusse operirt, in dessen Besitz der Feind war, dessen beide Ufer er inne hatte.

Strategisch allmählig längst dem linken Ufer der Saale in mehrern Korps aufmarschiren, die gegen Osten nach Sachsen hin Front machten, nach Maaßgabe, als die drei Angriffscolonnen Progressen machten, wodurch denn die linke Flanke der Saalcolonne, in Thüringen von Feinden frei werden würde.

Das Vorrücken dieser Colonne konnte also nur langsam seyn. Gegen diejenigen, welche gerade vor derselben ständen, müßte sie allerdings Front machen. Ein Korps derselben würde also gerade nordwärts, das linke Ufer der Saale hinab, gehen und mit demjenigen, welches an der Saale nach Sachsen hin Front machte, einen Haken bilden.

Würde diese Armee, oder Colonne, denn die Franzosen haben sich nun einmal angewöhnt, eine Armee eine Colonne zu nennen, gleich bei ihrem Eintritt in

Thüringen angegriffen und nach Franken zurückgeworfen, so müßte sie wiederkommen. Denn das Wiederkommen nach einer verlornen Schlacht, die nie im neueren Krieg sehr entscheidend seyn kann, wenn man sich dabei so nimmt, wie ich gesagt habe, gehört in mein System. Bei den vorfallenden Schlachten müßte man sich so stellen, wie ich bei der Schlacht von Marengo gesagt habe.

Wenn die andern Colonnen also glücklich sind und Hessen erobert haben, dann könnte diese Colonne weiter vor gehen. Ein Korps bliebe oben an der Saale bei Rudolstadt stehen; ein anderes bei Naumburg, und das dritte bei Halle. Dies wären ohngefähr ihre Positionen nach Maaßgabe, als die Feinde nördlich getrieben würden. Nach Sachsen könnten diese Korps nicht gehen. Das Korps bei Saalfeld oder Rudolstadt würde die Verbindung mit Franken sichern gegen jede Unternehmung von Sachsen im Rücken der Korps, welche weiter nördlich an der Saale aufmarschirten.

Diese Art längs einem Flusse aufzumarschiren, nennen, glaube ich, die Franzosen par bouquet sich lagern. Die Saale also besetzt, würde den andern Colonnen die rechte Flanke decken. Wenn die drei Angriffscolonnen vollkommen glücklich sind, so könnte eines der Korps vielleicht tiefer wie Halle die Saale hinunter rücken. Allein zur Belagerung Magdeburgs wäre es nicht geschickt. Diese müßte von den andern Colonnen unternommen werden, und zwar, wenn sie Meister des östlichen Ufers der Elbe wären; denn eine Festung, welche an einem Flusse

liegt, kann man nur belagern, wenn man auf beiden Ufern den Meister spielt.

Daher würde das weitere Hinabrücken des linken Flügel-Korps der Französischen Saal-Colonne von wenigem Nutzen seyn. Es müßte also bei Halle bleiben. Das mittlere Korps bei Naumburg etwa, das rechte Flügelkorps bei Saalfeld. Diese Korps beobachteten Sachsen und hielten die daselbst befindlichen Feinde im Zaum. Sie deckten Thüringen und Hessen und den übrigen Colonnen die rechte Flanke; selbst wenn diese auch bis zur Elbe gekommen wären und an diesem Flusse strategisch aufmarschirten. Sachsen selbst müßten sie nicht angreifen, bevor nicht entweder Böhmen erobert wäre oder die Länder nördlich von Sachsen, so daß der Angriff von der Saale her zugleich mit einem andern südlich oder nördlich geschähe.

Ob nun gleich der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst sagt, es gäbe noch keine Regeln des Krieges, so möchte ich doch wohl wagen, diese hier entwickelte Methode längs einem Flusse, dessen eines Ufer man nur inne hat, als Regel in ähnlichen Fällen aufzustellen. Greift der Feind an und geht über den Fluß, so muß man ihn wiederum angreifen und hinüber werfen, wenn es ihm gelungen wäre. Ich wollte gar nicht rathen wegen der Mobilität, die ich für nothwendig halte, Verschanzungen anzulegen und sich längs der Saale in langen Linien auszubreiten. Man halte jedes der drei Korps ziemlich beisammen. Greift der Feind das mittelste Korps an, so gehen ihm die beiden andern auf die Flanken. Ich will auch nicht be-

haupten, daß diese Korps unbeweglich auf dem linken Ufer der Saale bleiben müssen. Sie können Einfälle in Sachsen thun; allein ich behaupte nur, sie werden ihnen nicht eher gelingen, bis dieses Land auch südlich oder nördlich angegriffen wird. Wenn der Feind gehörig Widerstand leistet, so ist das unmöglich. Diese Korps würden also immer ohnweit der Saale Krieg führen, ohne sonderliche Progressen zu machen; allein ihren Nutzen leisteten sie dennoch, weil sie dazu bestimmt sind, die Macht des Feindes zu theilen und zu beschäftigen, um den drei Angriffscolonnen im westlichen Deutschland ihre Operationen zu erleichtern. Jetzt wende ich mich zu diesen.

Alle deutsche Korps, welche in Hessen derjenigen Kolonne entgegenstehen, welche vom Main her operirt, werden durch die Französische Armee, welche aus Holland hervor operirt, im Rücken genommen. In der rechten Flanke und auch im Rücken, wenn die Deutschen nach dem Main hin stehen, durch die Colonne, welche von Düsseldorf hervorgeht.

Die Colonne von Düsseldorf operirt längs der Lippe. Die Colonne aus Holland nimmt Emden und Münster weg, und geht dann entweder über Osnabrück nach der Weser oder in die rechte Flanke desjenigen Deutschen Korps, welches der Colonne von Düsseldorf entgegen steht.

Verstehen die Franzosen den Krieg, so wird ihre Holländische Armee die stärkste seyn. Dann muß die Colonne von Düsseldorf auch stark seyn, um mit vereinter Kraft im Rücken und der rechten Flanke der Deutschen zu operiren. Sind beide Armeen gleich stark, so

haben doch die Franzosen den Vortheil einer umfassenden Stellung, und der Sieg kann ihnen, wenn sie beharrlich sind und die Deutschen blos auf Vertheidigung sich einschränken, nicht entgehen. Alle Colonnen der Franzosen müssen aber übereinwirken und gleich hitzig den Angriff betreiben.

Alle südlich stehende Korps der Deutschen müssen äußerst für dasjenige besorgt seyn, was in ihrem Rükken in Westphalen vorgeht. Sie können also nicht vorrücken, so lange in Westphalen noch eine beträchtliche Französische Armee steht.

Es wäre also eine abgeschmackte Operation, wenn die Deutschen die Franzosen aus dem südlichen Deutschlande vertreiben wollten. Sie würden auf ihrer Bahn dorthin nicht weit kommen. Unangenehme Nachrichten aus Westphalen würden sie bald zurückrufen. Sie müßten vor der Basis der Franzosen vorbeigehen und zwei Französche Armeen, diejenige von Holland und die andere von Düsseldorf, im Rücken lassen. Auf der rechten Flanke liessen sie Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Mainz. Je weiter sie das Unglück hätten, südwärts vorzurücken, desto länger würden ihre Operationslinien, die also um so leichter durchschnitten werden könnten, desto mehr entfernen sie sich von ihrer Basis. Ueberdem würden sie schwerlich über den Main kommen. Selbst die Stellung am Main wäre schon für sie gefährlich.

Alle Positionen südlich von Kassel sind also für die Deutschen aus den entwickelten Ursachen nicht haltbar. Wenn wir Alles bei beiden Armeen gleich annehmen,

Zahl, Tapferkeit, Disciplin, Taktik, so sind die Franzosen in Rücksicht der Gestalt und Festungsstärke ihrer Basis überlegen, welches ihnen den Sieg endlich bringen muß. Die Norddeutschen Mächte haben den Franzosen gar keine Festung entgegen zu setzen, als Magdeburg. Die für uns Layen unergründliche Politik des Preußischen Cabinets hat den Franzosen Ehrenbreitstein und Düsseldorf gegeben, um ihre Basis zu vervollständigen. Die Politik ist ohne Zweifel vortrefflich, aber, wie ich gesagt habe, unergründlich. Es ist nie sicher einer Macht viel einzuräumen, mit der man heute oder morgen in Krieg verwickelt seyn kann. Die Franzosen hätten Düsseldorf wieder herausgegeben und Ehrenbreitstein nicht genommen, wenn Preußen zur gehörigen Zeit es ernstlich verlangte.

Wäre selbst Wesel eine Festung, so könnte sie doch jetzt nichts den Deutschen helfen. Sie wird durch Düsseldorf Nimmegen und Arnheim überflügelt und strategisch getödtet. Sie kann nichts mehr basiren. Hameln ist zu klein und isolirt, Cassel ist schwach. Also bleibt nur Magdeburg.

Die Französische Armee in Westphalen, welche von Holland zwischen Emden und Wesel vordringt, muß hinlänglich stark seyn, um im nördlichen Westphalen nach der Weser vorzudringen, während sie der Deutschen Armee an der Lippe in die rechte Flanke kommt. Eine Colonne müßte über Oldenburg nach Bremen gehen, welches ihr strategisches Operationsobjekt wäre, eine andere, welches die mittelste wäre, über Osnabrück nach Minden operiren, eine dritte Münster weg=

nehmen und der Deutschen Armee an der Lippe in die rechte Flanke gehen. Wesel liesse man liegen oder blokkirte es, wenn es mit einer starken Garnison versehen wäre.

Die südlichste Colonne dieser nördlichsten Französischen Armee müßte wohl die stärkste seyn. Nächstdem die nördlichste. Die Deutsche Armee an der Lippe würde von der Französischen Düsseldorfer Armee warm gehalten, während sie in der rechten Flanke von der Holländischen Armee genommen würde.

Die Franzosen könnten immer nordwärts der Lippe ihre Hauptstärke hinbringen, um sich zu Herren von Westphalen und der Weser zu machen, ohne etwas für ihre Basis zu besorgen. Denn gesetzt, sie würden sogar von Düsseldorf abgeschnitten durch Siege der Deutschen südwärts der Lippe, so bliebe ihnen ja doch immer Holland als Basis.

Alle Siege der Deutschen südwärts der Lippe, in Hessen u. s. w. machen ihre Operationen gegen die Weser aus diesem Grunde nicht rückgängig; denn die Deutschen können nichts gegen die Basis der Franzosen ausrichten; da hingegen der letztern Vordringen bis über die Weser äußerst gefährlich für jene ist.

Dies ist also die Folge davon, daß man den Grundsatz der Basis nicht erkannte. Wäre dieser Grundsatz in Preußen bekannt, so würde das Kabinet den Franzosen nicht so wichtige Festungen eingeräumt haben. Dieser Grundsatz wird, wie man sagt, von Preußischen Ingenieuren bestritten. Wahrscheinlich sind diese Ingenieure aus der Türkei verschrieben worden. Sollten

diese Ingenieure so viel Einfluß haben, die Unkenntniß dieses Grundsatzes zu verlängern, so würde das vielleicht traurige Folgen für die Monarchie haben. Wichtig aber wäre es, wenn die Minister der auswärtigen Politik den Krieg verständen, weil Krieg und Politik so nahe verwandt sind. Dann würden sie die Folgen einer Besitznahme eingesehen haben, die sie als Layen in der Kriegswissenschaft nicht ahnden.

Die Siege in Hessen konnten also die Norddeutschen und Preußen zu nichts führen. Sie könnten selbige nicht verfolgen. Schlügen sie auch die Französische Colonne an der Saale und die Hessische, so würden sie sich nur desto mehr von dem wichtigsten Punkt, welches Westphalen nordwärts der Lippe ist, entfernen.

Hieraus folgt also, daß sie in Hessen nur einen Vertheidigungskrieg führen können. Die Schlachten in Westphalen würden alles entscheiden. Die Französische Colonne in Hessen muß aber rasch angreifen. Die nördlichste Colonne der Franzosen, welche über Oldenburg nach Bremen operiren soll, und die mittelste, welche über Osnabrück nach Minden geht, können nicht durch Progressen der Deutschen gegen die Franzosen an der Lippe abgeschnitten werden. Denn gesetzt, die Preußen und Norddeutschen rückten hier nach wiederholten Siegen vor, so gäben sie ja selbst ihren Rücken, und die Weser blos, wenn sie bis an den Rhein dringen könnten. Sie müssen also entweder dieses Vordringen gegen die Armee von Düsseldorf aufgeben, und der Französischen Armee im nördlichen Westphalen in der rechten Flanke anfallen, oder sie geben selbst ihre

rechte Flanke und Rücken blos. Sobald sie sich aber rechts wenden, rückt die Französische Armee an der Lippe wieder vor, während diejenige in Hessen offensiv operirt.

Wenn die Operation den Franzosen glückt, so besteht sie in einer strategischen Rechtsschwenkung, der Colonnen in Hessen und an der Saale; deren Drehpunkt das Korps bei Salfeld oder Rudelstadt ist. Die Rechtsschwenkung der Hessischen Colonne fängt an, wenn sie Cassel eingenommen hat. Sobald dies geschehen ist, geht sie über Göttingen nach Braunschweig oder Wolfenbüttel, und von dort ist ihr nächstes strategisches Operationsobject Magdeburg. Die Armee an der Lippe, welche von Düsseldorf ausgieng, geht nördlicher. Etwa über Lipstadt, Münden, oder Minden nach Hannover, und dann Zelle, und dann an die Elbe unterhalb Magdeburg.

Der Hessischen Colonne wird die rechte Flanke durch die drei an der Saale aufmarschirten Korps gedeckt. Diese drei Korps, wenn die Saalcolonne nicht sehr unglücklich ist, können dergestalt aufmarschiren, wenn Cassel in den Händen der Franzosen ist.

Die Armee aus Holland und Düsseldorf schwenkt nicht rechts, sondern operirt gerade auf parallele ihr entgegenstehende Punkte am westlichen Ufer der Elbe los. Dies ist die Folge der vortreflichen Französischen Basis, vermöge welcher ihre Colonnen stets koncentrisch, diejenigen der Preußen und Norddeutschen aber eccentrisch, wirken. Letztere müssen sich also stets in der Flanke gefaßt sehen, wenn die Französischen Colonnen

nur allenthalben mit Beharrlichkeit und hitzig angreifen. Die Norddeutschen müssen also eine Position nach der andern verlassen. Wenn ein Korps auch siegt, so wird es von einem andern Französischen in der Flanke genommen.

Die Franzosen können immer die nördlichste Colonne mehr vorschieben, wie die andern, und dadurch die südlicheren Korps der Preußen und Norddeutschen zum Rückzuge zwingen, weil diese selbst in der Front festgehalten werden, und dadurch vom Abschneiden der nördlichen Französischen Colonne, die sie dann an die Nordsee drängen, könnten abgehalten werden.

Alles hängt aber davon ab, daß die Franzosen stärker in Westphalen sind, wie ihre Feinde. Diese Verstärkung könnten sie nicht verborgen durch Flankenmärsche von andern Theilen ihrer Basis herbeiziehen. Der Feind würde ebenfalls durch Parallelmärsche dorthin marschiren, und dann wären die Sachen wiederum gleich. Allein aus Frankreich müßten diese Verstärkungen dorthin geschickt werden. Ich will annehmen, es würde eine Reserve-Armee westlich des Rheins gemacht. Diese würde Ungewißheit wegen des Punktes ihrer Bestimmung erregen. Diese Ungewißheit müßte durch Demonstrationen in Hessen und an der Saale vermehrt werden. Dann marschirte die Reserve-Armee schnell in zwei Kolonnen ab und gerade vorwärts, denn durch Seitenmärsche würde sie ihre Bestimmung sogleich zu erkennen geben. Sie könnte sich bei Achen formiren. Man würde nicht wissen, auf welchen Radien des Cirkels sie nach dem Umkreis gehen würde.

Die eine Colonne könnte über Düsseldorf nach Westphalen defiliren, die andere über Nimmegen und Arnheim. Aber schnell. Um diese Verstärkung in Westphalen zu maskiren, müßten die Französischen Colonnen sich im umgekehrten Verhältniß ihrer Wichtigkeit früher oder später in Bewegung setzen. Zuerst die Colonne an der Saale, dann die Hessische. Werden diese geschlagen, ziehen sie den größten Theil der feindlichen Macht auf sich, desto besser für die Franzosen. Dann fallen diese mit vereinter Ueberlegenheit über Westphalen her.

Für die Norddeutschen wäre dann alles verlohren. Westphalen ist das Bollwerk, nach dessen Einnahme sich die ganze Festung ergeben muß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Verstärkung der Franzosen in Westphalen geschehen würde, ohne daß die Deutschen es hinderten. Denn ich bin überzeugt, daß sie deren Wichtigkeit nicht einsähen. Was ich hier davon sage, wird von dem großen Haufen der sogenannten Kriegskünstler geleugnet werden, weil sie es nicht verstehen. In der Preußischen Armee würden einige wenige der Einsichtsvolleren die Folgen wohl ahnden, aber nicht gehört werden.

Man wird vielleicht sagen, die Taktik werde hier doch entscheiden und könne in Gefechten die strategischen Anordnungen vereiteln. Was für eine Taktik frage ich? Doch wohl nicht die Preußische Infanterietaktik? Wenn die Franzosen gegen diese das System des Tirallirens anwenden; wenn sie ihre Schützen gehörig durch Reuterei unterstützen, welches sie nie gethan haben, so wird

die Preußische Infanterie nur eine sehr mittelmäßige Figur machen. Mit der Preußischen Kavallerie ist es anders. Diese ist zwar seit Friedrich des Großen Zeiten etwas gesunken, aber doch noch immer in großen Manövern geübter, als die Französische. Ueberdem sind die geschicktesten Preußischen Generale bei der Reuterei.

Wenn die Franzosen nach dem von mir entwickelten System die Gefechte betrieben, so würde ihnen der Sieg nicht entgehen können. Die Taktik der Deutschen würde also auch nicht die Fehler ihrer Strategie wieder verbessern.

Wäre Westphalen erst erobert, so würde auch das Vorrücken der Franzosen bis zur Elbe nicht zu hindern seyn. Die verlornen Gefechte in Westphalen hätten das Deutsche Heer geschwächt und muthlos gemacht. Diese Gefechte wären unvermeidlich. Wenn man einmal auf dem Rückzuge ist und der Feind lebhaft verfolgt, so ist das Standhalten sehr schwer. Die Französischen Heere würden alsdann also von dem Ursprung der Saale bis zum Ausfluß der Elbe längs dem westlichen Ufer dieser Flüsse strategisch aufmarschiren.

Hier habe ich also bewiesen, daß die Eroberung der Schweiz und von Holland den Franzosen das Uebergewicht in demjenigen Theil von Deutschland zwischen dem Rhein und der Elbe und Saale nördlich und den Gebürgen zwischen Böhmen, Oesterreich und Bayern und Franken südlich giebt. Diese Länder machen das eigentliche Deutschland aus; denn die Bewohner sind entweder gar nicht, oder doch sehr wenig, mit slavi-

schen Völkerschaften vermischt. Sie sind mehr von alt germanischer Abkunft. Wie ich glaube, nannten die Römer diesen Strich germania prima. Die politische und geographische Eintheilung mag aber seyn wie sie wolle, so ist doch die militärische sehr wohl in der Natur der Dinge gegründet.

Könnten aber die Franzosen nicht jenseit dieser östlichen Grenzen Fortschritte machen? Könnten sie die strategische Scheidewand der Elbe, der Saale und der Gebürge von Böhmen und Oesterreich nicht überschreiten? Mit Untersuchung des letzteren Theils dieser Frage beschäftigen wir uns hier nicht, diese werden wir nachher betrachten. Aber den ersten Theil derselben wage ich bejahend zu beantworten.

Wenn ich bedenke, daß die Franzosen nur nach zahlreichen Gefechten an die Elbe kommen können, und zwar nach Gefechten, die zu ihrem Vortheil ausgeschlagen sind, so muß ich annehmen, daß die Preußen, wenn sie hinter der Elbe ihre Zuflucht nähmen, schon ziemlich eines Krieges müde seyn würden, in welchem ihnen das Glück widerwärtig zu seyn schiene. Der Verlust würde sehr beträchtlich seyn, geschwächt an Mannschaft, muthlos, verdrüßlich, mißtrauisch gegen ihre Anführer, würden sie ihre Positionen hinter der Elbe einnehmen.

Wenn ich nun auf der andern Seite bei den Franzosen Talente des Anführers, Muth der Untergebenen voraussetze, so ist mir klar, daß, wenn sie schnell verfolgend über die Elbe setzten, der Sieg auch in dem ehemaligen Wendenlande ihren Panieren treu bleiben würde.

Wo müßten sie denn über die Elbe gehen? Bei Dömitz, antworte ich, nicht südlicher, und schwerlich nördlicher. Man muß bei allen Behauptungen Gründe anführen. Hier sind sie.

Die Colonne von Cassel, ich meine die Französische, welche durch Hessen vorgedrungen ist, und dann über Braunschweig sich Magdeburg genähert hätte, würde schwerlich hinlänglich stark seyn, um dort über die Elbe zu gehen und Magdeburg zu belagern. Bei Magdeburg würden die Preussen eine zu beträchtliche Macht versammelt haben.

Die Saal-Colonne könnte auch nicht diesen Fluß passiren, um in Sachsen vorzudringen, wenn letzteres Land nicht auch zugleich von der nördlichen Seite her angegriffen würde. Wenn Böhmen erobert wäre, so könnte dies geschehen, aber dennoch nicht mit Sicherheit des Erfolgs, wenn es nicht zugleich von der Brandenburgischen Seite angegriffen würde. Ebenfalls müßte die Preußische Truppenstärke, welche bei Magdeburg, wegen der Wichtigkeit dieses Postens, würde versammelt seyn, nur durch Diversionen nördlich, welche ihren Rücken bedroheten, zum Rückzuge bewogen werden können.

Also müßten die Franzosen nördlich über die Elbe setzen, während sie an andern Punkten Schein-Vorkehrungen machten. Da aber Dömitz eine Art von Festung ist, so wäre es zugleich eine Art von Brückenkopf, der nach mehrerer Befestigung sehr geschickt seyn würde, die Brücke und ein zum Behuf der ferner vorzunehmenden Operationen darin anzulegendes Depot

zu sichern. Diese Vortheile findet man an keinem andern Punkt långs der Elbe vereinigt.

Wollten die Franzosen zwischen Magdeburg und dem Ausfluß der Havel übergehen, so würden sie Gefahr laufen, zwischen der Havel und der Elbe eingeklemmt zu werden. Sie würden höchst ungeschickt einen Ort zum Uebergange wählen, wo sie zwei statt einen Fluß zu passiren hätten. Denn die Havel macht eine Krümmung von Brandenburg nördlich bis zum Ausfluß. Zwischen diesem Theil der Havel und der Elbe ist es gefährlich sich zu stellen, weil man leicht von einem geschickten und thätigen Feinde eingeschlossen werden könnte.

Nördlich des Ausflusses der Havel müßten also die Franzosen über die Elbe gehen. Der schicklichste Ort dazu wäre nun Dömitz. Die Ursache habe ich schon gesagt. Man könnte noch folgenden Grund hinzufügen. Geht man zwischen dem Ausfluß der Havel und Dömitz über, so bleibt ein zu großer Raum bis Hamburg. Ein beträchtliches Preußisches Korps könnte daselbst stehen bleiben, und auf die linke Flanke der Uebergegangenen operiren. Durch den Uebergang bei Dömitz würden die Abgeschnittenen sich schnell südwärts ziehen müssen, um nicht in Französische Gefangenschaft zu gerathen, weil der Raum zu klein ist, um sich darin zu halten. Ich setze voraus, daß Dännemark nicht zugleich mit Frankreich im Kriege begriffen ist. Wäre aber dieses, so wäre der Uebergang bei Dömitz doch der zweckmäßigste.

Unterhalb Dömitz ist die Elbe zu breit. Im Fall eines Unglücks, wenn die Armee von der Brücke abge-

schnitten wäre, würde sie schwerlich unterhalb eine andere schlagen können. Der Rückzug bliebe ihr dann durch Hamburg nach Harburg auf Schiffen. Hamburg könnte ihn freilich bedecken.

Aber oben angeführte Gründe ohne andere weiter hergeholte sind schon hinlänglich dem Uebergang bei Dömitz den Vorzug zu geben. Selbst der Umstand, daß man dort eine Festung bauete, und einen Zoll anlegte, scheint anzudeuten, daß das Locale dazu einlud.

Wenn nördlich von Dömitz ein beträchtliches Korps Preußen ständen, oder wenn Dännemark auch zu den Feinden gehörte; so mußte ein Theil der übergegangenen Armee sich nördlich wenden, während der andere Meklenburg eroberte. Ich weiß sehr wohl, daß dies ohne Basis operiren heißt, allein ich nehme auch an, daß die Preußen durch den unglücklichen Feldzug von Westphalen bis hinter der Elbe außerordentlich geschwächt, und muthlos gemacht wären. Gegen einen solchen Feind ist es eine Regel, die Regeln bei Seite zu setzen; und Kühnheit ist dann Klugheit. Im Fall eines Unglücks, so wäre der Rückzug über die Brücke ja immer sicher. Dömitz ist ja das tête de pont, welches ihn bedeckt. Gieng doch der Erbprinz von Braunschweig, nachdem er die Schlacht bei Kloster-Kampen verloren hatte, über den Rhein zurück.

Meiner Meinung nach müßte sich die bei Dömitz übergegangene Armee in zwei Colonnen theilen, diejenige ungerechnet, welche etwa nördlich ziehen müßte. Eine dieser Colonnen besetzt das Meklenburgische, sie wäre die schwächste. Die andere zur rechten Hand,

oder die südliche gienge längst der Havel vor, und machte den bei Magdeburg zusammengezogenen Preußen eine Demonstration im Rücken.

Sie bedrohete Berlin und Potsdam. Wenn sie bei Brandenburg erschien, mit einem Korps nemlich, während die andern nach Berlin giengen, so würden die bei Magdeburg versammelten Preußen ihre Stellung verlassen müssen. Magdeburg wäre indeß von einer andern Französischen Armee beobachtet worden. An der Saale beobachteten, wie wir gesehen haben, drei Korps die Sachsen.

Mecklenburg würde während der Zeit besetzt. Dies verschaffte dann eine Basis. Man würde den Preußen in jenen Gegenden so überlegen seyn, daß sie keinen langen Widerstand leisten könnten. Den Preußen nemlich, die schon oft westlich der Elbe geschlagen wären.

Sobald die Preußen die Gegend von Magdeburg verließen, und sich zurück zögen, um Berlin und das Herz ihrer Monarchie zu bedecken, so würde Magdeburg von derjenigen Französischen Armee, die es bis dahin beobachtet hätte, eingeschlossen und belagert; während ein anderer Theil derselben nach Brandenburg vorrückte, und die Preußen verfolgte.

Endlich würde dann wieder in der Gegend von Berlin gefochten. Eine Armee, die oft geschlagen wäre, würde es abermals seyn.

Der Rückzug der Preußischen Armee, wenn sie bei Berlin geschlagen wäre, würde nach der Oder seyn. Ich halte einen Rückzug nach Sachsen, während ein Theil der Armee sich hinter die Oder wirft zwar für

den besten, weil er eccentrisch ist, allein man würde ihm einen andern gerade rückwärts hinter die Oder vorziehen. Was geht uns Sachsen an, würde es heißen, wir müssen ja unser eigen Land decken. Man würde es nicht ahnden, daß man ein Land besser deckt, wenn man sich neben den dahin führenden Wegen stellt, als wenn man auf denselben das Land hinter sich nehmend; daß man sich auf die Flanken des Feindes stellen muß, um ihn am Vordringen zu hindern.

Das ganze Geheimniß der neuern Kriegskunst ist mit einem Worte stets sich neben den Feind, oder auf seine Flanke zu stellen. Dies umfaßt die ganze Kunst. Mehr braucht man nicht, wer dies immer thut, oder thun kann, wird stets gewonnenes Spiel haben.

Wenn sich eine Colonne der Preußen, die ich als bei Berlin geschlagen annehme, nach Sachsen südlich zöge, während eine andere minder starke sich östlich nach der Oder retirirte; so könnte ja die siegende Französische Armee nicht östlich ziehen, ohne ihren Rücken und rechte Flanke der Armee in Sachsen blos zu geben.

Sie könnte auch Sachsen nicht eher von der nördlichen Seite angreifen, bis Magdeburg erobert wäre, und sie dadurch den Besitz der Elbe erlangt hätte; bis ferner die Preußen östlich über die Oder getrieben wären.

Vielleicht möchte es sogar nöthig seyn, vor dem Angriff Sachsens Cüstrin und Stettin, und sogar Glogau wegzunehmen. Dies jedoch würde lediglich von der Stärke der östlich stehenden Preußen abhängen,

ob sie nemlich im Stande wären, gegen die linke Flanke der nach Sachsen Operirenden etwas Beträchtliches zu unternehmen.

Es ist wahrscheinlich, daß sie letzteres seyn würden. Daher müßten jene obengenannten Oderfestungen vorher erobert werden. Jedoch muß man gestehen, daß Magdeburg an der Elbe und die Korps an der Saale von einer andern Seite die Unternehmung sichern. Ein Korps aber müßte an der Oder stehen bleiben, um die linke Flanke zu decken.

Die Korps an der Saale setzen sich zu gleicher Zeit in Bewegung. Vorher würden sie nichts ausrichten.

Stettin ist nicht zu erobern, wenn man von der östlichen Seite kommt; wohl aber von der westlichen. Glogau, Stettin und ein Korps an der Oder zwischen beiden, würden die linke Flanke der nach Sachsen operirenden hinlänglich decken.

Ehe Böhmen angegriffen würde, müßte man sich zu Herren von Schlesien machen, und die dortigen Festungen erobern. Das ist nicht schwer, wenn man von der Brandenburgischen Seite kommt. Von der nördlichen Seite kann Böhmen am leichtesten erobert werden, es sei denn, man käme von Süden, von der Donau. Zugleich mit diesen nördlichen Angriffen müßte auch eine Französische Colonne aus Franken über Eger nach Böhmen vordringen.

Ich habe vorausgesetzt, daß Oesterreich und Böhmen nicht zugleich mit dem nördlichen Deutschland angegriffen würden, oder doch noch nicht erobert wären. Den entgegengesetzten Fall werden wir weiter unten in

Betrachtung ziehen. Böhmen würde nach der Eroberung von Sachsen erobert werden. Wie weit nun die Franzosen östlich der Oder ihre Progressen treiben würden, läßt sich schwer bestimmen. Sie könnten nie bis zu diesem Flusse vordringen, wenn die Preußische Armee nicht außerordentlich geschwächt wäre. Ist aber dies der Fall, so hat man auch keinen zureichenden Grund, die Eroberungen östlich der Oder für unmöglich zu halten.

Jedoch ist alles dieses nur der Fall, wenn die Russen nicht den Preußen beistehen. Dann würde selbst der Uebergang über die Elbe, wenigstens im ersten Feldzuge, sehr unwahrscheinlich seyn.

Es wird wohl niemand läugnen, daß auf dem festen Lande von Europa, Rußland und Frankreich gegenwärtig die Hauptmächte sind. Wenn beide mit einander in Kampf gerathen, so wird der Kampfplatz in Deutschland seyn.

Ich habe in einer andern Schrift bewiesen, daß jede Macht einen ihr zukommenden Kriegsvortex hat. Dies ist aber blos rein militärisch zu verstehen, das heißt, wenn politische Motive nicht auf militärische Bewegungen einwirken. Zugleich muß man einen kriegerischen Optimismus, zwar nicht streng, aber doch bis zu einem gewissen Grade, bei beiden Partheien annehmen. Denn wenn man untersucht, was der Kriegskunst möglich ist, so muß man auch annehmen, daß das Mögliche von beiden Theilen geschehe.

Wenn aber die Politik den Krieg modificirt, wenn alles militärische Licht auf der einen Seite sich befindet,

auf der andern aber nichts wie Finsterniß ist, Deutsch gesprochen, wenn die Minister und Kriegsanführer auf der einen Seite kluge, auf der andern aber Dummköpfe sind, so werden auch regellose Erfolge und regellose Unglücksfälle das Resultat davon seyn. Es kommt ganz anders, wie man vermuthen kann, wenn der Krieg gegen die Regeln der Kriegskunst geführt wird.

Eine jede Macht wird also auch ihren Kriegsvortex überschreiten können, wenn der Feind sich gar nicht oder wenig vertheidigt, wenn er bei allen seinen Schritten albern und verkehrt ist, wenn seine Generale einer dem andern entgegen arbeiten, einander hassen und gegen das Ganze gleichgültig sind; wenn Kammermädgen oder Kammerlaquayen oder Kammerherren die Generale erkiesen.

Wenn also die Franzosen in Deutschland jenen ihnen vorgeschriebenen Kriegsvortex überschreiten, wenn ich ihn in diesen Operationen noch mehr überschreiten lasse, so beweißt das nichts gegen jenen Grundsatz in jener Schrift. Die so eben erwähnten Ursachen und noch andere können dieses Phänomen hervorbringen. Von letztern will ich hier sogleich reden.

Ich sprach in jener Schrift von dem Kriegsvortex der ehemaligen Französischen Monarchie. Wie sehr ist aber nicht dieser erweitert worden! Er verhält sich wie die Kraft einer jungen Republik zur Schwäche einer abgelebten Monarchie. Jetzt ist es aber nicht mehr der Kriegs-Wirkungskreis von Frankreich, sondern von Frankreich, Belgien, dem linken Rhein-Ufer, Holland, der Schweitz und dem obern Italien vereint.

Alles dieses kann man als einen Staat unter einer militärischen Regierung vereint betrachten.

Gegen Deutschland entsteht also hiedurch ein ganz verschiedenes militärisches Verhältniß, um so mehr, da die Festungen am rechten Rhein-Ufer den Franzosen den Eintritt in Deutschland eröffnen. So wie nun die Sachen einmal stehen, erstreckt sich, ich wage es zu behaupten, der überwiegende Kriegsvortex der Franzo. bis zur Elbe, und südlich bis zu den Böhmischen und Oesterreichischen Gebürgen.

Dies heißt jedoch nicht, die Franzosen würden ganz gewiß im Fall eines Krieges mit Preußen bis dahin vordringen; denn die Franzosen können ja auch Fehler machen, ihre Gegner aber geschickt agiren. Obgleich es bis jetzt in diesem Kriege gerade das Gegentheil gewesen ist, so kann man doch nicht behaupten, die Sache sei ganz unmöglich. Wie die Preußen handeln müssen, um jenes Unglück, von dem ich bis jetzt gesprochen habe, abzuwenden, das werde ich weiter unten sagen. Wenn ich die Franzosen bis jetzt siegreich in Gedanken bis über die Oder geführt habe, so geschieht es, um durch anschauliche Untersuchungen die Regeln des Krieges zu versinnlichen. Ich habe in Italien die Oesterreicher siegen lassen. Hier lasse ich die Franzosen triumphiren. Dies beweißt nicht, daß ich oben den Oesterreichern, nachher den Franzosen Glück wünschte. Ich lasse hier meinen Verstand reden, nicht meine Gefühle, und meine Wünsche haben keinen Einfluß auf meine Untersuchungen.

Die geschwächte Preußische Monarchie, geschwächt durch Niederlagen westlich der Elbe, Folge eines verkehrten Benehmens, habe ich gesagt, könne auch den durch Sieg gestählten Französischen Heeren ostwärts dieses Flusses nicht mehr widerstehen. Mit Rußland vereint aber würde sein Kriegsvortex bis zur Elbe reichen. Dies wäre aber dann mehr der Kriegs-Wirkungskreis Rußlands, wie der Vortex Preußens, weil kleinere Mächte den stärkern Bundsgenossen stets gehorchen.

Ein Kriegs-Wirkungskreis reicht so weit, bis die Wirkungen einer umfassenden Basis sich verlieren. Wenn aber selbst die Basis nur parallel ist, so können doch die Quantitäten des Kriegsstoffes, Menschen und Dinge, die Grenzen des Vortex bestimmen. Die Basis Rußlands nach der Elbe zu ist gar nicht umfassend; diejenige Preußens wäre nur mit diesem Flusse parallel, allein andere Verhältnisse wirken hier ein und geben den Ausschlag.

Das erste ist die militärische Vortreflichkeit des Russischen Soldaten. In einer Kriegsart, wo physische Quantitäten im Gefecht wenigstens die moralischen überwiegen, sind die Russen Virtuosen der Kunst. Sie sind keine Helden, aber sie sind bessere Kriegsmaschinen wie die Balisten und Katapulten der Alten. Ein Russe verdient aber deshalb den Vorzug vor einer andern Maschine, daß er unmittelbar auf das Geheis des Führers etwas ausrichtet, statt daß eine Baliste von andern in Wirksamkeit gesetzt werden mußte.

Ein Russe ist tapfer, feige, ehrlich, betrügerisch, weise, thöricht, witzig, dumm, alles auf Geheis seiner Obern. Er betet, er nothzüchtigt, er hört auf, er mordet, erspießt Kinder, er ist mitleidig, großmüthig; alles wie seine Herren es haben wollen. Er hat Talente, wenn sie es befehlen. Von welcher andern Maschine kann man das behaupten? Vortrefliches Volk, von der Vorsehung absichtlich für die unumschränkte Monarchie geschaffen!

Doch ich erinnere mich, daß ich hier blos untersuche, und daß Extasen mir nicht erlaubt sind. Von meinem Russischen Enthusiasmus kehre ich also zu meinem Gegenstand wieder zurück. Ich bemerke, daß die gemeinen Pohlen, mit welchen sich die Preußische Armee seit den Vergrößerungen Friedrichs und Friedrich Wilhelms geschmückt hat, beinahe eben so vortrefliche, das heißt leblose lebendige, Schießmaschinen sind, wie die Russen. Allein in der Preußischen Armee sind Deutsche, die von den ehemaligen Wenden abstammen. Diese sind es weniger, weil sie germanisirt sind. Die eigentlich Deutschen Soldaten der Preussischen Armee, sonderlich die Regimenter westlich der Elbe, sind es noch weniger. Von diesen würde aber wenig übrig seyn, wenn die Neufranken bis zur Elbe gekommen wären.

Diese lebendige Katapulten würden also den Russen ein entschiedenes Uebergewicht östlich der Elbe geben. Ich sage den Russen, weil die Preußen nur in ihrer Geselschaft eine untergeordnete Rolle spielen würden.

Die Elbe würde also die Scheidewand zwischen Russen und Franzosen seyn, so wie sie es ehemals zwischen Sachsen und Wenden war. Dieser Zustand der Dinge könnte eine geraume Zeit dauern, und die Preussischen Staaten wären der Tummelplatz zweier Hauptmächte, gerade wie zur Zeit des Churfürst George Wilhelm Schweden und Oesterreicher sich in Brandenburg schlugen und es verheerten.

Es wäre hierbei merkwürdig, daß, so wie ehemals, die Elbe die Herrschaft der slavischen und germanischen Völker trennte. Auch der Imperator Augustus wollte bis zur Elbe das Römische Reich ausdehnen. Dieser Fluß machte die östliche Grenze der Fränkischen Monarchie. Aber die Neufränkische Republik würde wahrscheinlich noch östlich derselben ihre Herrschaft ausdehnen.

Denn obwohl der fleischerne Katapult, Russe genannt, in Gefechten geradeaus sehr wohl zu gebrauchen ist und die Klügern gar oft besiegen kann, so muß er doch da, wo die Operationsanlage früh oder spät entscheidet, unterliegen, weil bei denselben das Licht des Verstandes, Massen von Knochen und Fleisch, die von drei oder vier Begierden, vom Verfaulen gerettet werden, besiegen muß.

Es ist leicht zu erachten, daß die der Elbe zunächst gelegenen Gegenden, sonderlich die östlichen, eben kein erwünschter Wohnplatz dann seyn würden. Das schlimmste aber ist, daß dieser unglückliche Zeitpunkt für diejenigen, welche die Tendenz der Dinge aufzufassen verstehen, früher oder später unvermeidlich zu

seyn scheint. Es giebt Staaten, über welchen die größte Gefahr schwebt, und die sich doch in vollkommener Sicherheit und Ruhe (durch eine einschläfernde Gegenwart getäuscht,) zu seyn wähnen.

Es gewährt aber in Hinsicht Preußens den aufrichtigen Anhängern dieser Monarchie Beruhigung, daß die Maaßregeln des gegenwärtigen Monarchen gerade diejenigen sind, welche das drohende Unglück einer untergeordneten Verbindung mit einem mächtigern Staat in einem Kriege gegen einen noch mächtigern, wenn nicht ganz abwenden, doch sehr in die Ferne hinaussetzen können. Diese Maßregel ist eine so strenge Neutralität, wie sie Preusen gegenwärttg beobachtet. Da dies eben so paradox Manchem scheinen möchte, als es wichtig ist, so werde ich dies hier mit sehr triftigen Gründen, wie ich glaube, auseinander setzen.

Eine kleinere Macht sinkt immer tiefer hinunter, wenn sie sich nicht verhältnißmäßig mehr vergrößert, als die großen Mächte. Denn wenn sie nur eben so viel Land und Leute gewinnt, so bleibt das vorige Verhältniß. Wenn sich aber die größern Staaten noch mehr vergrößern, so werden ja die minder großen Mächte vom zweiten oder dritten Range am Ende zu kleinen herabsinken.

Dieses verhältnißmäßige größere Steigen der Macht der Staaten vom ersten Range ist unvermeidlich. Denn je mächtiger ein Statt ist, desto größer werden seine Ansprüche seyn, um desto besser kann er sie geltend machen. Da nun minder mächtige Staaten bei einem Kriege mit größern mehr wagen als letztere, so werden

sie ruhig bleiben, wenn sie auch nur einen geringeren Theil des Erworbenen bekommen, während die mächtigern einen größeren sich zueignen. So ließ sich der Große Friedrich ruhig gefallen, daß Rußland und Oesterreich mehr von Pohlen nahmen, wie er, weil er doch auch ein Stückchen bekam. Es hätte genau das Gegentheil seyn sollen, da sein Staat der minder große war, so mußte er sich mehr vergrößern, wie die mächtigern Nebentheiler.

Es scheint wirklich, daß, wenn Friedrich ein solches umfassendes in die Zukunft spähendes Genie gewesen wäre, als gewöhnlich geglaubt wird, er auch diese Betrachtung würde angestellt haben. Er würde also seinen Ruhm und die Dauer seines Staats seiner Ruhe vorgezogen haben, und hätte folglich entweder die Vergrößserung der andern verhindert, oder sich noch mehr vergrößert. Dieses konnte aber nur durch einen energievollen Krieg geschehen, dessen er herzlich müde war. Wer müde ist, hört auf ein Held zu seyn, weil jener Ekel an Weltdingen eine Geisteserschlaffung anzeigt, die uns einer thätigen Rolle bei großen Weltbegebenheiten unfähig macht. Durch gewaltsame Anstrengungen muste also Friedrich seinen Staat bis in die Reihe der ersten Mächte erheben. Denn durch die Eroberung von Schlesien hatte er nun einmal die Eifersucht rege gemacht; es kam nun darauf an, durch noch wichtigere Eroberungen sie ohnmächtig zu machen. Er that also entweder zu viel oder zu wenig. Zu viel, indem er durch die Eroberung Schlesiens den Haß großer Mächte sich zuzog und aus einer glücklichen Dunkelheit hervor=

gieng, in welcher das Wohl seiner Unterthanen sein einziger Ruhm hätte seyn sollen; zu wenig, indem er nicht bis zur abschreckenden Größe einen gewaltsam gebildeten Staat erhob. Er war also kein Cäser. Er war auch kein Macbeth j have wad ed so far in blood that to return would be as tedious as to procced. Er erinnerte sich nicht, daß man noch gar nichts gethan hat, so lange noch etwas zu thun übrig bleibt.

Wenn also künftig einmal die Preußische Monarchie zu Grunde gehen könnte, wir wünschen ihr aufrichtigst eine lange Dauer, und werden uns hier mit den Mitteln beschäftigen, ihr eine solche zu geben, (wir glauben auch nicht, daß unsere unpartheiischen Untersuchungen in einer Monarchie, wo Freiheit der Meinungen gestattet wird, mißfallen werden, weil eine herbe Wahrheit nützlicher ist, wie ein angenehmer Irrthum, und ein aufrichtiger Freund erstere sagt und letztern aufdeckt;) so würde es die Schuld Friedrichs des Grossen seyn. Er hat es versäumt, Preußen zu einer Macht der ersten Größe zu erheben. Sein Nachfolger könnte es gegenwärtig nur durch eine Operation, welche bei demselben die größte Kühnheit, die größten Einsichten, eine unbegrenzte Standhaftigkeit, die wichtigsten Schwierigkeiten zu besiegen, und die glänzendsten militärischen Eigenschaften, verbunden mit legislatorischer Weisheit, erfordern würde, ben erkstelligen, und dennoch wäre der Erfolg ungewiß.

Von dieser großen Emancipirungs-Maaßregel der Preußischen Monarchie, habe ich oben schon ein paar

Worte gesagt. Man weiß schon worin sie besteht. Wenn also Friedrich Wilhelm der Dritte, neben seiner so milden Herzensgüte, die von dem ganzen Europa anerkannt wird, noch die oben genannten Eigenschaften, und noch mehrere, die mir nicht alle hier beifallen, besitzt, wenn er mit einem Senat von Staatsmännern umgeben ist, die gleich dem römischen Senat, oder dem Athteniensischen Areopagus, oder dem Spartanischen Ephorat, die umfassendsten Verstandeskräfte, mit der erhabensten Seelengröße, und der unbestechlichsten, gleichsam stählernen Uneigennützigkeit, verbinden, so kann er dreist diese etwas stachlichte Operation beginnen. Ehe ich aber weiter davon etwas sage, muß ich noch von einer halben Entschließung sprechen, von einer Mittel-Maaßregel, zwischen dieser großen Vergrößerung, und kühnen Abwerfung der durchsichtigen Larve der Heuchelei, und jener apathetischen Neutralität, welche alles genau und reiflich erwogen, vielleicht das rathsamste wäre, um so, wie man es gewohnt ist, fortzudauern. Diese Maaßregel ist die Besetzung Hamburgs, oder doch wenigstens des Hamburger Hafens, aus Entrüstung gegen England wegen gekaperter Preußischer Schiffe. Man will dadurch England bestrafen, indem man den Englischen Schiffen den wichtigen Hafen von Hamburg verschließt. Da zur Zeit, wo ich dieses schreibe, von dieser Maaßregel allgemein gesprochen wird, da sie entweder schon geschehen ist oder doch wie man behauptet, zuverlässig geschehen wird, so werde ich mir die Freiheit nehmen, darüber meine Meinung zu sagen, weil ihre Folgen

von größerer Wichtigkeit sind, als das Publikum zu glauben scheint.

Es ist eine sehr gute Regel des Betragens für Einzelne, nie der Leidenschaft, sondern blos der Vernunft bei seinen Handlungen Gehör zu geben. Es wäre zu viel von Individuen verlangt, daß sie stets nach dieser Vorschrift handeln sollen. Eben diese Regel ist aber gewiß für das Wohl der Staaten so wichtig, als sie zur Glückseligkeit der Individuen beiträgt. Die Staaten, das heißt, die Staatsmänner, können sie aber viel leichter ausüben, weil man die Beleidigungen des Ganzen nur im Verstande, nicht im Herzen fühlt, wie die dem Menschen zugefügten. Um so unverzeihlicher ist es also, wenn Staatsmänner in politischen Verhanhlungen nur die Leidenschaft zu Rathe ziehen; denn Uebereilungen sind doch wohl in der Politik von wichtigern Folgen für Mehrere, wie im gemeinen Leben für Einen.

Es ist ferner eine ganz gute Regel, daß wenn man einem andern Schaden zufügen will, man zuerst dahin sehen müsse, daß man sich selbst nicht noch größern zuziehe. Endlich ist es noch eine vortreffliche Sache, wenn man gegen jemand, es sei ein Individuum oder eine ganze Nation etwas Feindseliges vor hat, seine Gegner genau zu kennen. Nach diesen guten Weisheitsvorschriften wollen wir nun gegenwärtige Begebenheit betrachten.

Preußen will sich also durch diese Besitznahme nicht vergrößern, sondern nur rächen. Allein um einen Feind zu bekämpfen, muß man ihn erreichen kön-

nen. Ich möchte doch wohl wissen, durch welchen Arm Preußen England bekämpfen könnte. Aber das will man auch nicht. Man weiß wohl, daß man keine Flotte hat; man will nur dem Handel Englands, welchen man für die einzige Quelle seiner Macht hält, dadurch einen tödtlichen Stoß versetzen, daß man den wichtigen Hafen vor Hamburg, und folglich gewissermaaßen das ganze feste Land von Europa, vor dessen Handelsschiffen verschließt. Man will hiedurch nicht allein Satisfaction wegen der Wegnahme eines Schiffes erpressen, sondern auch sogar dieser stolzen Macht den Frieden vielleicht dictiren, und o! welche Glorie umstrahlt uns dann! Gelingt dies, so bin ich der erste, welcher seine Knie vor diesen tiefschauenden Staatsmännern beuget.

Wie aber, wenn diese hartnäckigen und stolzen Britten sich keine Gesetze von einer Macht vorschreiben lassen, die sie in jeder Rücksicht als tief unter der ihrigen betrachten? Diejenigen, welche das Englische Volk kennen, werden mir eingestehen, daß dies genau das Mittel wäre, der Regierung den völligen Beistand des Volkes, bei allen ihren Maaßregeln zuzusichern.

Die Engländer werden durch Hindernisse sonderlich angefeuert, etwas durchzusetzen, und Opposition ist durchaus nöthig, wenn sie sich für etwas lebhaft interessiren sollen. Dies mag nun vom Kraftgefühl Hindernisse zu besiegen, oder von schwerfälliger Charakterkälte herrühren, welche nur durch Widerstand aufgereitzt werden kann; so bleibt es ausgemacht, daß es

nicht der Weg ist ihnen zu trotzen, um ihren Trotz zu beugen.

Der so wohlgesinnte Preußische Monarch und seine Minister, scheinen also den Brittischen Nationalcharakter nicht so durchaus zu kennen, als zu wünschen wäre, wenn sie glauben, daß die Engländer durch die Verschließung der Elbe sich, wie man zu sagen pflegt, ins Bockshorn werden jagen lassen, daß sie sodann sich zur Genugthuung und vielleicht gar zum Frieden würden dadurch zwingen lassen. Man hat sehr gute Gründe dies zu bezweifeln.

Wir wollen ihnen zeigen, daß sie uns mehr brauchen wie wir sie, werden die Engländer sagen; sie wollen unsere Schiffe nicht einlassen, wohl, wir erklären ihnen den Krieg, und nehmen ihre Schiffe weg wo wir sie finden. Hiemit ist der Preußische und Norddeutsche Handel vernichtet, hiemit macht der ganze Handelstand bankerot, hiemit verliert der König von Preußen die Hälfte seiner Einkünfte. Doch wir wollen einige der unzähligen Folgen ganz kühl betrachten.

Die Lebensnothwendigkeiten sind in den Preußischen Staaten aufs höchste belastet. Die Einfuhr von sogenannten Kolonial-Waaren, von Kaffe, Zucker u. s. w. würde wegfallen, folglich auch die Einkünfte, welche davon erhoben werden. Wie wären diese herbei zu schaffen? Etwa durch erhöhete Auflagen auf Lebensbedürfnisse? Ich antworte hierauf nicht.

Die Ausfuhr des Getraides ist in den Preußischen Staaten verboten, und dennoch ist es schon theuer. Würde es also durch die Vernichtung des Seehandels

wohlfeiler werden? Kaffee und Zucker sind Volksbedürfnisse im nördlichen Deutschland geworden, würden diese nicht erstaunlich im Preise steigen, wenn keine Zufuhr mehr käme? Also Luxusbedürfnisse und die Nothwendigkeiten, welche das Land hervorbringt, würden um funfzig Procent im Preise steigen, und nichts anderes dagegen wohlfeiler werden. Toback, dieses abgeschmackte Volksbedürfniß stiege ebenfalls im Preise. Die Nothwendigkeiten auch, denn das Deficit in der Staatseinnahme verursacht durch die verweigerte Einfuhr, müßte durch erhöhete Auflagen von Nothwendigkeiten herbeigeschafft werden. Da haben wir also eine schöne Ordnung der Dinge, man würde noch einmal so theuer, und bald darauf noch zweimal so theuer, und dann dreimal u. s. w. leben wie vorher. Eine Familie, die 500 Thlr. brauchte, würde 1500 haben müssen, die sie nicht hat, um eben so zu leben, wie vorher; und alle Familien, die weniger wie 500 Thlr. hätten, müßten verhungern.

Der Landmann würde hiebei nichts verlieren, wird man sagen, allein er würde sein Getraide nicht so theuer verkaufen, und seinen Kaffee, seinen Wein u. s. w. theurer kaufen. Desto besser, wenn der Kaffee theurer wird, rufen die Kurzsichtigen, um so weniger wird von diesem ausländischen Product verbraucht. Allein man muß doch etwas in die Stelle des Kaffees setzen. Das Preußische Finanzsystem hat die Preußischen Bierbrauereien zu Grunde gerichtet, denn es ist unrecht dies dem Kaffee zur Last zu legen, weil doch in England der Thee nicht den Porter verbannt hat. Der Wein würde

auch viel theurer werden. Womit will man also den Kaffee ersetzen?

Das Bier müßte noch mehr belastet werden, weil es einen Theil der von dem Kaffee und Zucker erhobenen Auflagen, die nun fehlten, tragen müßte. Es würde also noch theurer werden als es schon ist, und jetzt ist es schon theurer wie Kaffe. Oder befreiete man das Bier, oder vermehrte nicht die darauf ruhenden Abgaben, so müßte das Getraide damit belastet werden. Der Effect der vermehrten Theurung wäre derselbe. Noch mehr! die Konsumption des Biers würde durch die verminderte Konsumption des Kaffees vermehrt. Wieder eine Ursache der vermehrten Theurung der ersten Lebensnothwendigkeiten, weil mehr Korn verbrauet würde. Der Landmann würde also vielleicht sein Korn eben so theuer verkaufen, aber dagegen für wenigstens die Hälfte seiner Bedürfnisse desto mehr wieder ausgeben, und sehr bald würden diese nicht mehr zu haben seyn.

Allein der Landmann würde ebenfalls einen Theil, und den größten, der Lücke in den Staatseinnahmen übernehmen müssen; während er alle ausländische Producte um so viel theurer bezahlen müßte. Welche Klasse würde denn nicht verlieren? Die Preußischen, das heißt Schlesischen und Westphälischen Leinwandmanufacturen würden ihren Ausfuhrhandel nach Spanien und Amerika verlieren. Ob nun gleich die Preußischen und Sächsischen Baumwollenfabriken eingehen würden, und alle diejenigen, welche sich damit abgeben, Bettler würden, so wie überhaupt die Hälfte aller Einwohner Preußens

und Norddeutschlands, so würde doch nicht mehr Leinwand im Lande gekauft werden, weil der Lebensunterhalt so viel theurer geworden wäre. Diese Manufacturen giengen also zu Grunde, und die zahlreichen Weber würden Bettler und Aufrührer.

Die geringen Tuchmanufacturen Preußens und Norddeutschlandes, nicht hinlänglich für den inländischen Verbrauch, sonderlich der höhern Klassen, giengen zu Grunde. Denn es ist nicht hinlänglich Wolle in den Preußischen Staaten selbst, für diese nicht zureichenden Wollenmanufacturen, und die feinsten Tücher kann man ohne Spanische Wolle nicht machen. Die Einfuhr der Wolle über See würden aber die Engländer wohl zu hindern wissen. Wieder ein Industrie-Zweig, der zu Grunde gienge.

Die Kaufleute würden alle Bettler, weil sie keine Waaren mehr hätten, womit sie handeln könnten. Man könnte sagen, ihre Rettung würden sie darin finden, Manufacturen zum Vortheil des Landes zu unternehmen, allein es ist schwer da Manufacturen anzulegen, wo keine rohen Producte zu verarbeiten sind.

Der Ackerbau in den Preußischen Staaten liefert nur eine gewisse Quantität Getraide, weil die Fruchtbarkeit des Bodens höchstens dieselbe bleibt, und die Erndten von der Witterung abhängen. Dies ist dem fehlerhaften Ackerbau-System zuzuschreiben, welches wiederum in der Verfassung seinen Grund hat. Animalische Producte liefert er zu wenig. Die Kaufleute müßten also alle Müller werden. Allein das ist auch

eine Innung, dazu gehören Privilegien, und es giebt schon mehr Müller wie Mühlen.

Mit allen andern Erwerbsmitteln ist es eben so. Zünfte und Auflagen hindern die Progression der Industrie, welche nur unterm wohlthätigen Schutz der Freiheit gedeihet. Die Kaufleute könnten Leinewandfabriken anlegen, allein dies würde wohl nicht geschehen, wenn die bestehenden schon zu Grunde giengen. Wo wegen verstopfter Nahrungsquellen und zunehmender Theurung die Facultät zu kaufen vermindert wird, da möchte es wohl nicht weise seyn, Manufacturen anzulegen, dazu noch überdem die rohen Materien fehlen.

Die Lebensart würde ziemlich nackt in einem Lande werden, das eben nicht wegen der Vortrefflichkeit seiner Producte berühmt ist, und wo über die Hälfte aller verbrauchten Waaren durch den Handel herbeigeschafft wird. Wegen der Kraftlosigkeit der Landeserzeugnisse, als elendes Bier, Fleisch u. s. w. suchen die geringern Klassen einige Stärkung im Gebrauch der Producte des Wendekreises, als Kaffee u. s. w., die noch immer wohlfeiler sind, wie das elende Bier, (man denke also was das für ein weises System ist,) und die höhern das Wohlleben. Da das Wesentliche des Wohllebens fehlt, so sucht man es in demjenigen, was nur die Nebensache seyn sollte, als Gewürze, Wein und andere Handelsproducte, die aber alle durch die weise Maaßregel des Bruches mit England wegfallen würden.

Ich will nicht einmal der andern Folgen erwähnen, als, daß Hamburg der Mittelpunkt des Handels und der Wechselgeschäfte von ganz Europa ist, daß die Hamburger Bank ihren Kredit verlieren würde, und daß andere Staaten als Rußland, Schweden, Dännemarck u. s. w. auf das Empfindlichste eine solche Maaßregel fühlen, und wieder zu ihren vorigen Gesinnungen zurückkehren würden.

Die Soldaten würden noch weniger mit ihrem Solde auskommen können, wenn die Theurung zunähme, und dieser Sold würde ihnen nicht mehr ausgezahlt werden können, wenn die Einkünfte abnähmen. Das giebt eine negative Größe von zweifacher Art.

Hier ist schon genug, um ein ganzes Volk zwanzig Mal zu ruiniren, und doch habe ich vieles ausgelassen. Uebrigens wäre noch im Fall der wirklichen Besetzung der Stadt Hamburg für den Ruhm der Preußischen Waffen manche unangenehme Begebenheit zu fürchten. Das Hamburger Volk so wie das Englische schätzt die Leute je nachdem sie Geld haben. Wie viel ist der Mann werth, sagt der Engländer, das ist ein großer Mann, spricht der Hamburger, wahrscheinlich weil wie Mistreß Wolstonecraft sagt: der Mensch in dem Hamburger verloren ist.

Es frägt sich also, ob Leute von diesen Hamburgern würden geachtet und gefürchtet werden, die monathlich zwei Thaler einzunehmen haben, und von andern kommandirt werden, die monathlich sieben Thaler bekommen. Ein so zahlreicher Pöbel wie der Hamburgische, mit stärkenden Nahrungsmitteln gefüttert,

ist nicht zu verachten, sonderlich wenn sich dreißig tausend Matrosen zu ihm gesellen.

Wir wollen nun sehen, ob auf der andern Seite denn England so viel verlieren würde, als man behauptet. Wer Waaren hat ist reich, und die Waaren würde denn doch England wohl behalten. Es würde keinen Absatz für diese Waaren mehr haben. Das Unglück wäre in der That nicht so groß als man glaubt. Was ziehen denn die Engländer aus dem festen Lande für ihre Manufactur- und Kolonial-Waaren? Brodmaterien und Getraide aller Art und Geld. Da sie aber schon lange Papier als Geld gewohnt sind zu betrachten, da ihre ungeheuern Waarenlaager eine hinlängliche Hipothek für das Papier abgeben, da ihr sogenannter Gemeingeist (public Spirit) der aber ein Insulanergeist nur ist, durch die Animosität des ganzen festen Landes von Europa noch mehr an intensiver, folglich egoistischer Kraft gewinnen würde, so würde es warlich nicht an einem umlaufenden Medium fehlen.

Allein es würde für Manufaktur-Waaren kein Gold und Silber aus Europa mehr ins Land kommen. Dagegen muß auch erwogen werden, daß nichts mehr für Subsidien aus dem Lande geschickt wird. Es würde also selbst ohngefähr eben so viel baar Geld im Lande seyn, wie jetzt, dessen man noch obendrein wegen des Papiers nicht nöthig hat.

Aber die Manufakturen würden aus Mangel an Absatz zu Grunde gehen. Ich zweifle. Sie würden sich bald neue Ausfuhrkanäle eröfnen.

Vorerst würden Amerika und Westindien mehr Englische Waaren brauchen, weil die Konkurrenz der Deutschen Kaufmannsgüter wegfiele. Die Engländer geben nach jenen entfernten Gegenden auf ein Jahr Kredit. Daher sind sie immer willkommener, wie andere; daher setzen sie mehr Waaren ab, und obgleich Individuen oft dabei verlieren, so gewinnt doch das Ganze bei diesem Handel ausserordentlich, der nun schon seit so langer Zeit dauert. Deswegen legten die Engländer Kolonien an, und thun es noch jetzt, um sich Abnehmer ihrer Manufakturen zu erziehen. Amerika ist seit der Independenz eben so abhängig von England, wie vorher, weil England die Amerikaner kleidet und ihre Häuser meublirt.

Dies wäre iedoch nur ein kleiner Zuwachs der Ausfuhr, obgleich man gestehen muß, daß Amerika wegen der zunehmenden Bevölkerung jährlich mehr Englische Waaren braucht. Allein neben den zunehmenden alten Ausfuhrwegen würden durch eben diesen Umstand noch ganz neue eröfnet werden.

Da England an dem Kriege auf dem festen Lande keinen Theil mehr nähme, so würde es seine Seemacht desto mehr verstärken, und mit seiner Landmacht das Spanische Amerika erobern. Hier würden sie denn doch wohl einen ansehnlichen Absatz für ihre Manufaktur-Waaren finden, der ihnen jetzt mangelt. Dieser Handelszweig ist der Deutsche Pactolus für Deutsche Leinwand eingetauscht. Diese würde aber durch Irländische verdrängt werden, und der Goldstrom für Englische Manufakturen zusammengenommen noch reich-

licher nach Brittannien fließen. Ferner wird den Englischen Manufakturen durch die Entdeckung des innern Afrika ein neuer Ausweg eröfnet.

Es würde also kein Jahr vergehen, ohne daß England nicht sollte eben so viel und mehr Produkte seiner Industrie absetzen, wie jetzt, und aus dem Spanischen Amerika mehr Gold und Silber an sich ziehen, wie bisher über Hamburg aus Europa geschehen ist. Die Englischen Manufakturen würden also blühen, während das bischen Preußische und Norddeutsche Manufakturen zu Grunde gehen würde. Die Seemacht Englands würde desto höher steigen, indem kein Krieg auf dem festen Lande mehr so beträchtliche Summen erforderte, die dann zur Verstärkung der ersten dienen würden.

Aber die Engländer verhungern ohne Zufluß von Hamburg und der Ostsee. Ich antworte, sie werden doch durch ihre Erndte auf vier Monat Lebensmittel erlangt haben. Der Mangel gleich nach der Erndte kommt daher, weil noch nicht ausgedroschen ist. Innerhalb vier Monaten wird aber Getraide die Fülle aus Amerika und Canada ankommen. Ich glaube sogar, sie können vom Vorgebürge der guten Hofnung Getraide erhalten.

Materien zu ihrer Seemacht können die Engländer aus Nordamerika eben so wohlfeil ziehen, wie aus Rußland, Schweden, Norwegen und Deutschland. Da aber diese genannten Länder neben der Leinwand, Glas und etwas Wollenwaaren nichts ausführen, als Getraide und Schiffsmaterien, und doch etwas würden

ausführen wollen, so würden die Engländer eine große Quantität Getraide u. s. w. kapern; und was sie sonst bezahlen mußten, nun umsonst erhalten.

Diese Maaßregel würde also England bereichern, und Preußen zu Grunde richten. Allein so schrecklich würden die Folgen nicht für Deutschland seyn, denn der Schleichhandel würde das Deutsche Publikum mit den gewohnten Bedürfnissen versehen. Das Publikum gewönne, denn es erhielt alles ohne Impost. Nur der König von Preußen verlöhre, weil man von dem Verbrauch ihm nichts mehr bezahlte. Der Vortheil würde so groß seyn, daß unzählige Menschen sich mit diesem Schleichhandel abgeben würden. Selbst vielleicht diejenigen Personen, die ihn verhindern sollten. So sehr hängen die Regierungen jetzt vom Handel ab, und die Verbindung des Interesse ist stärker als die Trennung des Krieges.

Allein dieser Zustand der Dinge wäre ja vielmehr vortheilhaft für England, weit gefehlt, daß es ihn fürchten müßte. Der Rest der Deutschen Manufacturen würde vollends durch die so wohlfeilen Englischen Contrebande = Waaren zu Grunde gerichtet, und die Engländer würden triumphiren über eine Maaßregel, die ihnen den Untergang bringen sollte.

Eine solche Losreissung von dem Englischen Handelsjoche wäre nur dann möglich, wenn einige Operationen, und Gesetzgebungs = Maaßregeln, von denen ich im Phisischen Staatswohl gehandelt habe, vorhergegangen wären. Das nördliche Deutschland, sonderlich die Preußischen Provinzen, würden des fremden Handels

entbehren können, wenn sie noch so blühend, als unter den Anhaltischen Churfürsten wären. Der dreißigjährige Krieg hat die Manufacturen und den Landbau in diesen Provinzen zerstört, und das Preußische Finanz-System hat die Wiederherstellung des Nationalwohlstandes verhindert.

Diese Operation würde wahrscheinlich mit einer Besitznahme des Hannöverischen verknüpft seyn. Hier bekäme also die Preußische Monarchie die Lüneburger Heide und 800,000 Menschen. Da aber in diesem Lande durchaus keine Manufacturen sind, so würden die Preußischen, welche schon für den Bedarf ihres Landes nicht hinreichend sind, diese achthunderttausend, die sehr mürrisch seyn würden, mit Kleidungsstücken versehen müssen. Allein der Schleichhandel mit England würde denn wohl dafür sorgen, aber völlig zum Nachtheil des Königs von Preußen und seiner Manufacturen.

Von einer Vergrößerung durch Mecklenburg läßt sich eben dasselbe sagen. Ebenfalls von jeder kleinlichen partiellen Vergrößerung im nördlichen Deutschland. Diese würde eben so gefährlich seyn, wie eine größere Maaßregel, und nicht Preußen bis zu einer furchtbaren Größe erheben. Preußen könnte wohl so etwas, wie auch die Besitznahme Hamburgs ausführen, so lange die Leidenschaft des Russischen Monarchen über seine Politik siegt; wenn Rußland es erlaubt, die Gesinnungen des Kaisers Paul können sich aber ändern, und dann möchte wohl der Preußischen Monarchie

die unangenehme Wahl eines wichtigen Krieges oder einer schimpflichen Erniedrigung nur übrig bleiben.

Allein die Drohung gegen Hamburg hält wohl nicht so weit aussehende Entwürfe in sich. Es ist auf eine Geldsumme angesehen. Da die Hamburger den Franzosen zweimal Geld gegeben haben, so glaubt man, können sie an Preußen auch wohl zahlen. Das Unangenehme hiebei ist nur, daß die Hamburger die einzigen sind, die hiebei nicht verliehren. Der Verkäufer läßt dem Käufer seinen Verlust tragen, indem er diesen einen erhöheten Preis bezahlen läßt. Da Hamburg den Deutschen Handel gleichsam monopolisirt, da keine andere Seestadt mit Hamburg in Deutschland rivalisirt, so muß man den Hamburgern zahlen was sie fordern. Die Preußischen Unterthanen werden diese Summe bezahlen müssen. Wenigstens einen sehr großen Theil derselben. Denn da diese Requisitionen die Stadtschulden, und diese die Auflagen vermehren, so werden die Kaufleute, um so viel als diese betragen, den Preis ihrer Waaren erhöhen, statt ihren Luxus einzuschränken.

Es wäre vielleicht der Würde Preußens gemäß gewesen, statt selbst von Hamburg Geld zu fordern, zu verhindern, daß den Franzosen nichts gezahlt wurde. Da Hamburg innerhalb der Demarcation liegt, so konnte es auf den Schutz Preußens Anspruch machen. Preußen hätte eine großmüthige und zugleich kraftvolle Rolle gespielt, wie sie einer großen Macht wohl ansteht, und Hamburg wäre für den Schutz dankbar gewesen. Churfürst Friedrich Wilhelm der Große schützte

schon ehemals Hamburg. Wir wollen also glauben, daß nur die undurchdringlichen Geheimnisse der Politik Friedrich Wilhelm den Gütigen abhielten, es in unsern Tagen ebenfalls zu schützen.

Allein wer weiß denn, ob Preußen von Hamburg etwas fordert? Nur spricht das Publikum davon, und deshalb ist es mir erlaubt, hierüber meine Meinung zu sagen. Da aber der Preußische Minister Graf Schulenburg die Verhandlung übernommen hat, so ist kein Zweifel, daß sie nicht zu einem glücklichen Ende gedeihen sollte.

Diese Untersuchung, so episodisch sie auch in gegenwärtiger Schrift scheinen möchte, war hier doch nicht am unrechten Orte, weil sie dient zu beweisen, daß Preussen durch halbe Maaßregeln, die zwischen einer absoluten Neutralität, und einer wichtigen Vergrößerung in der Mitte schwanken, sich nicht bis zum Range einer Macht der ersten Größe erheben würde; daß es nicht der Gefahr entgehen würde, seine Staaten als den unglücklichen Schauplatz des Krieges zwischen Russen und Franzosen dereinst zu sehen, deren Scheidewand die Elbe seyn würde. Nur eine unerschütterliche Beharrung bei der strengsten Neutralität, oder die Stiftung eines neuen großen Staats, können diese Gefahr entfernen.

Letztere Maaßregel, deren wir schon oben erwähnten, wollen wir zuerst betrachten. Ich nenne es eine Stiftung eines neuen Staats, denn nichts geringeres dürfte es seyn. Um diesem neuen Staat dessen schicklichster Name Germanien seyn würde, so viel Macht

zu geben als nothwendig wäre, müßte alles weggenommen werden, was nicht durch mächtige Heere vertheidigt wird.

Also westlich bis zum Rhein, südlich so weit wie man kommen könnte. Die natürlichen Grenzen von dieser Seite wären die Scheidegebürge, welche der Weser, Saale u. s. w. die Quelle geben. Böhmen gehörte auch dazu, wenn es nicht durch ein Oesterreichisches Heer vertheidigt würde. Böhmen gehört sonst zum nördlichen Deutschland, weil es an den Quellen eines nordwärts strömenden Flusses liegt.

Nur in engster Verbindung mit Frankreich könnte diese Operation geschehen, weil ein Krieg mit Rußland unvermeidlich schien. Frankreich müßte Düsseldorf und Ehrenbreitstein einräumen. Es müßte gestatten, daß dieser neuen Macht Holland zugesellet würde, weil ohne Seemacht heutiges Tages kein Staat wahrhaft groß seyn kann, und immer mercantilisch und pecuniarisch den Seemächten mit Colonien tributär bleiben wird. Ohne Holland würde dieser Staat Germanien aber nie eine Seemacht seyn können.

Wenn gegen Norden dieser Staat bis zu seinen natürlichen Grenzen sich ausdehnen sollte, so würde es nöthig seyn, auch die Dänische Halbinsel, das heißt, Holstein, Schleßwig und Jütland hinzuzufügen. Da Dännemark diese Halbinsel nicht vertheidigen kann, so wäre eine solche Vergrößerung um so mehr anzurathen, da sie wichtig ist.

Schwedisch Pommern ebenfalls. Die Feindschaft von Schweden und Dännemark wäre nicht sehr furcht-

bar, und gegen diejenige von Rußland und Oesterreich leistete Frankreich Hülfe. Letzteres beschäftigte Oesterreich ganz allein, folglich bliebe Rußland übrig.

Die Feindseligkeiten Englands wären mehr zu fürchten, wie wir gesehen haben. Allein wäre es nicht durch Handelsvortheile zu besänftigen? Wenn dieser neue Staat seine Leinwand-Manufacturen auf das Möglichste vervollkommt, so könnte er doch vielleicht eine bedeutende Figur in der Handelswelt durch sogenannten Activhandel spielen, denn man muß sonderlich diejenigen Manufacturen begünstigen, die man schon hat, und wovon die rohe Materie im Lande erzeugt wird.

Wenn also den Englischen Manufacturen, das heißt, solchen Zweigen derselben, welche nicht den schon daseyenden Manufacturen schaden würden, die freie Einfuhr, jedoch gegen einen sehr starken Zoll, gestattet würde, so würden die Engländer vielleicht von einer fruchtlosen Feindschaft abstehen, und einer nützlichen Handelsverbindung Gehör geben. Hiebei wäre der Vortheil, daß sich dieser neugeformte Staat der Autorität Frankreichs entzöge und wahrhaft unabhängig würde, denn eine zu lange Freundschaft mit einem noch mächtigern Staate, artet zuletzt in Abhängigkeit aus. Diese Politik wäre nicht machiavellistisch und undankbar, weil dadurch keinem geschadet wird, während man sich selbst Nutzen stiftet.

Dies sind aber noch nicht alle Schwierigkeiten dieser Operation. So viele Völker kann man nicht mehr seiner Herrschaft unterwerfen, während man von Aussen Feinde zu bekämpfen hat, ohne sie durch neue ihnen

eingeräumte Vortheile, für diese neue Ordnung der Dinge zu gewinnen. Der Geist der Zeit ist diesem unbedingten Unterwerfen nicht günstig. Es würde also nöthig seyn, diesem neuen Staate eine Konstitution zu geben. Ein Recept zu seiner solchen Konstitution will ich hier nicht schreiben. Genug, die Preußischen Machthaber müßten ein solches im Kopf haben, und es anzuwenden verstehen. Diese Verfassung müßte das Volk befriedigen, ohne das Wesen der Monarchie zu verletzen. Das Problem wäre etwas schwer; es müßte aber aufgelöst werden, um der Auflösung des Staats vorzubeugen.

Selbst dies wäre noch nicht genug. Es müßten Einrichtungen getroffen werden, um das phisische Wohlseyn zu sichern und zu vermehren, im Fall England Krieg gegen diesen neuen Staat führte. Es müßten ferner bürgerliche Gesetze gegeben werden, um den Geist der neuen politischen Verfassung zu verbreiten. Alles dieses kann man unter dem Wort Institution begreifen, welches die Stütze der Konstitution ist. Letztere erfüllt nie ohne Institution ihren Zweck, sie ist dann nur ein Körper ohne Seele.

Ferner müßte die Kriegsmacht beträchtlich vergrößert werden, ohne das neu erworbene Volk zu drücken. Ein neuer Geist müßte den Kriegern eingeflößt werden, ganz ihrer nun erhabenern Bestimmung angemessen. Dem ganzen Volk müßte der Geist der Tugend eingehaucht werden, welcher allein der Freiheit nur das Daseyn giebt.

Hier sind also wichtige Aufgaben. Es heißt viel verlangt sie aufzulösen. Erstlich durch geschickt erworbene Freundschaft einer großen Macht, einen großen Staat zu stiften. Dann der Obermacht dieser großen Macht sich zu entziehen, und mit dem Feinde derselben auch freundschaftliche Verbindungen einzugehen. Dann die Konstitution, die Institution, die Vermehrung der Kriegsmacht ohne Druck des Volks, die Einflössung des Heroismus, der Bürgertugend, neben der Führung eines wichtigen Krieges, dies erfordert Feldherrn, Legislatoren, Financiers, Philosophen u. s. w. Es erfordert einen Lycurgus, einen Epaminondas, einen Alexander, einen Cäsar, einen Colbert, einen Sülly, auch einen Richelieu oder Robespierre, alles in einer Person vereint. Wer dies alles ist und dies alles macht, dem zolle ich die tiefste Bewunderung!

Noch eins habe ich vergessen. Es wäre nöthig eine neue Hauptstadt zu schaffen. Eine Hauptstadt muß so nahe als möglich am Mittelpunkt des Staats liegen; damit die Regierung nach jeder Grenze hin mit gleich langen Radien wirken kann. Die Hauptstadt ist überdem der Mittelpunkt des moralischen Lichtes der Aufklärung, sie müßte auch der übereinstimmende phisische Mittelpunkt seyn. Die Hauptstadt muß das Bild und Beispiel der Kultur seyn, wenn sich Kultur über das Volk verbreiten soll. Vielleicht müßte alles, ausgenommen der Seehandel in der Hauptstadt koncentrirt seyn, auch die Hauptnational-Erziehungsanstalt, wenn nach dem ästhetischen Gesetz der Einheit im Mannigfaltigen die Nation gebildet werden soll. Der Seehandel würde

nur durch grobe animalische Züge, das schöne Vorbild ästhetischer Kultur verunstalten.

Eine solche Stadt müßte aber im nördlichen Deutschland neu angelegt werden, damit man doch endlich einmal eine wahrhaft schöne Stadt, alsdann das Vorbild der übrigen, zu sehen bekäme. Es müßte Auswahl in Rücksicht der Einwohner getroffen werden, damit dieser schöne Nationalsitz nicht so wie die jetzigen Hauptstädte die Pandora-Büchse des Lasters, und der eckelhafteste Wohnplatz des verworfensten Pöbels würde. Vortreffliche Polizei-Anstalten müßten phisisch, und vortreffliche Lehranstalten moralisch verhindern, daß das Muster der Tugend nicht durch den Schmutz des Lasters entstellt würde. Es müßte erlaubt seyn, allenthalben lasterhaft zu seyn, nur nicht in der Hauptstadt und ein paar Meilen um die Hauptstadt.

Es wird nun wohl leicht zu erachten seyn, daß kein zu großer Zusammenfluß des Volks in der Hauptstadt zu befürchten wäre, wenn man nur lauter tugendhafte Leute darinn aufnähme. Man würde sich auch nicht gar zu sehr zu dieser Ehre drängen. Da nun ferner an den Bewohnern der gegenwärtigen Hauptstädte so ziemlich, wie man zu sprechen pflegt, Hopfen und Malz verlohren ist; so wird man wohl leicht erachten, daß keine derselben zu einem solchen Feensitz umzuarbeiten wäre. Ueberdem sind auch die Herrschersitze in allen denen Ländern, von denen ich spreche, nicht im Mittelpunkt gelegen, und auch nicht phisisch dazu geeignet.

Berlin ist in Rücksicht seiner Gegend, und auch in Rücksicht der Stadt eine Satyre des guten Ge-

schmacks. Ueberdem liegt es nicht im Mittelpunkt. Ferner werden die Berliner es mir nicht verargen, wenn ich sie nicht gern in meiner Hauptstadt haben möchte. Die andern Hauptstädte im nördlichen Deutschland taugen dazu eben so wenig in jeder Rücksicht. Die Handelstädte auch nicht, das habe ich schon gesagt.

Daher müßte ohnweit des Mittelpunktes des neuen Reichs Germanien ein Platz zu einer Hauptstadt ausersehen werden, und folglich müßte er an der Elbe, ohngefähr gleichweit von der Böhmischen Grenze und Hamburg seyn.

Doch ich kehre von diesen chimärischen Entwürfen wieder zur Wirklichkeit zurück. Sie sind entweder zu weise oder zu thöricht, als daß sie könnten ausgeführt werden. Wir werden uns zum Entgegengesetzten wenden.

Diese entgegengesetzte politische Handlungsart ist, wie wir schon gesagt haben, eine unerschütterliche Beobachtung einer so absoluten Neutralität, daß sie an Apathie im strengsten Sinne grenzt. Diese auswärtige Apathie müßte zugleich mit einer Erhaltung der innern Anordnungen verbunden seyn, die an religiöser Befürchtung das Alte zu verändern, es sey der Vernunft und dem Geiste der Zeit gemäß, oder nicht, grenzte.

Weit entfernt also, die Deutsche Konstitution ferner zu verletzen, müßte Preußen sie vielmehr suchen zu erhalten. Man muß das ganze alte System, es sey sonst in Thesi, wie es wolle, unverändert aufrecht erhalten, wenn man das neue nicht eingefürt sehen will. Daher ist das Benehmen des gegenwärtigen Englischen Mini-

steriums ganz konsequent. Das Gebäude der Brittischen Konstitution fällt um, wenn man versucht, es auszubessern.

Preußen muß also nicht allein auf jede Vergrößerung, sondern auch auf jede Entschädigung wegen des linken Rheinufers Verzicht leisten. Eine jede Verlezzung der Form sanctionirt die Bemühungen der Demokraten, die Form ganz umzustürzen. Preußen muß in dem Kaiser das Reichsoberhaupt verehren. Es ist thörigt, die Monarchie dem Geiste der Zeit gemäß umzubilden, da der Geist der Zeit die Monarchie zermalmet.

Wir haben die Klippen aufgedeckt, an welche das Preußische Staatsschiff scheitert, wenn es gegen England eine unwirksame Fehde beginnt. Wir haben auch die Gefahren eines Krieges wider Frankreich geschildert. Wir haben das Riesenhafte eines Plans zur politischen Selbstständigkeit mit einigen dahin geworfenen Zügen nur angedeutet. Was bleibt also übrig für Preußen? Apathetische Neutralität, entschiedene politische Unschuld.

Dies ist hoffentlich auch das unveränderliche weise System der durch Selbstkenntniß geleiteten Preußischen weisen Regierung. Noch ferner wird also der Friede das nördliche Deutschland und Preußen beglücken. Es lasse sich doch nicht Preußen verleiten, um eine Rolle zu spielen, sich in die Friedensunterhandlungen zu mischen. Begierde zu glänzen verträgt sich nicht mit Neigung zur Ruhe.

Auch das Militär muß bis auf Friedrich des Grossen Zeiten, und wäre es möglich, bis auf diejenigen Friedrich Wilhelm des Ersten, wieder zurückgeführt werden. Sogar wäre es nöthig, die sonderbare und geschmacklose Kleidung wieder einzuführen, weil diese als ein treues Bild militärischer Pedanterie letztere wieder hervorbringen würde. Diese herbe Pedanterie ist höchst wichtig in einem Stande, wo das Förmliche das Wesentliche oftmals erzeugt. Es wäre vielleicht rathsam gewesen, diese Kleidung, so garstig sie auch seyn mochte, nie nach dem herrschenden Geschmack zu modeln; denn tritt man alle Vorurtheile mit Füßen, was wird dann aus einem Stande und aus einer Verfassung, die selbst auf Vorurtheil beruhen? Kaiser Paul, der konsequenteste Monarch in Europa, betrachtet diese Dinge aus einem richtigeren Gesichtspunkt.

Obgleich ich nun die jetzt übliche Tactik keinesweges für brauchbar im Kriege halte, so bin ich doch der Meinung, daß sie gewissenhaft in der Preußischen Armee beibehalten werden muß, eben weil man jeden Krieg vermeiden muß. Diese Taktik dient zu andern Zwekken, als zum Kriege. Seitdem der Krieg, oder wenigstens die Gefechte, im Schießen bestehen, ist der Krieg eine Menschenjagd geworden, und kann also am besten durch Jäger betrieben werden. Dessen ohnerachtet bin ich aber weit entfernt, eine zweckmäßigere Vorbereitung zum Kriege der Preußischen Armee anzurathen, als die Preußische Tactik ist.

Die zweckmäßige tirallirende Jäger-Tactik sieht bei Revüen, Manövern und Paraden nicht so gut aus, wie

der marionettirende Fußvolk=Phalanx der neuern Europäischen Heere. Dieses Aussehen ist aber nicht unwichtig. Es drückt dem Unkundigen den Begriff militärischer Vortreflichkeit ein; es beschäftigt angenehm den Monarchen, den die Last der Zeit sonst niederdrükken würde. Spielerei, wenn man will, ist es eine der Monarchie höchst nöthige Spielerei.

Wenn also ein ununterbrochener Friede unterhalten wird, so giebt es keine vortreflichere Friedenstactik, wie diese; und wir haben ja unsere Gründe gesagt, weshalb wir glauben, Preußen müsse, es koste was es wolle, den Frieden ununterbrochen erhalten. Wollte man meinen Vorschlägen auch folgen, (ich bin aber keineswegs so eitel, mir einzubilden, daß Leute von Einfluß in der Preußischen Monarchie diese Schrift lesen werden) wollte man also auch die Preußische Infanterie zu Scharfschützen machen, so würde die denn plötzlich umgewandelte Preußische Infanterie sich in dem neuen System sehr links nehmen.

Der große Haufe der Preußischen Officiere hat nun einmal ganz und gar die Tactik, so wie sie ist, gleichsam angezogen. Sie ist das Kleid ihres Geistes, oder vielmehr, ihr Geist ist ganz und gar in die Form dieser Tactik gleichsam, so wie ein Licht in der seinigen, gegossen. Wie kann man nun die inherente Natür eines Geistes umwandeln, ohne diesen Geist zu zerstören? Oder vielmehr wir wollen von Körpern sprechen, da die Metapher eines Geistes hier nicht genau seyn möchte, und zu sehr ein flüchtiges Wesen bezeichnet. Also, wie kann man die Gestalt eines Körpers umän=

dern, ohne ihn unbarmherzig zu zerstümmeln? Die Nase ist Kalmuckisch, sie soll Römisch werden; man zerbreche sie also. Die Beine sind krumm. Gleich zerbrochen und gerade gemacht, u. s. w. Was ist das für ein Raisonnement? Wer wollte das Alte vernichten, ohne zu wissen, ob auch das Neue an die Stelle desselben zu setzen seyn werde? Endlich nimmt der Magen nicht gern ungewohnte Speise an, und wer seinen Magen für voll hält, obgleich er leer ist, der befindet sich freilich in keinem gesunden Zustand, allein er ist auch nicht fähig etwas Gesundes zu verdauen. Man wende hier auf die Köpfe an, was ich vom Magen gesagt habe.

Es muß also in Rücksicht der Tactik beim Alten bleiben, welches aber auch ein Grund ist, warum Preußen einen Krieg vermeiden muß. Obgleich die Franzosen sich nicht ganz nach den guten Grundsätzen in Gefechten betragen, indem sie das alte und das Tirallirungs-System vermischen, so nähern sie sich denselben doch mehr, als andere, welches ihnen eben das Uebergewicht giebt. Der neuere Krieg ist zwar so beschaffen, daß die Tactik sich allmählig in das Tiralliren verwandelt; allein zu letzterm sind die Soldaten und die Officiere nicht abgerichtet, und es wird aus der bisherigen Stellung nur ein untergeordnetes Tiralliren von geringer Wirkung, wie ich es am Anfang dieser Schrift gesagt habe, hervorgehen.

Meine Anhänglichkeit an diese Monarchie läßt mich also eine sorgfältige Vermeidung der Gefahren des Krieges wünschen. Wenn es denn nun aber einmal dennoch

zum Kriege mit Frankreich käme; (nur ungern denken wir uns diese Voraussetzung) könnte denn Preußen durchaus nicht dem Schicksale eines Feldzuges entgehen, wie wir ihn geschildert haben? Im Geist des Kriegs-systems haben wir gezeigt, daß Preußen unerschütterlich fest gegen Oesterreich stehe, daß es nichts von dieser Macht zu besorgen habe, daß gegen diese seine Grenzen sehr stark sind; müßte es denn auf alle Fälle im Kampf mit Frankreich unterliegen, und dies blos, weil die Franzosen im Besitz von Holland sind? —

Ich habe meine Gründe gesagt; man untersuche diese. Das Factum, würde es als ausgemacht befunden, würde denn doch ein starker Beweis der Richtigkeit des Grundsatzes der Basis der Operationen seyn, weil bei angenommenen gleichen Kriegskräften die Gestalt und befestigte Stärke der Basis so ausserordentliche Wirkungen allein hervorbrächte.

Ohne deren Erfolg als gewiß vorherzusagen, wollen wir uns wenigstens hier mit denen Mitteln beschäftigen, welche allein die Unglücksfälle eines solchen Feldzuges von Preußen abwenden könnten. Wir glauben uns verdient zu machen, wenn wir, nachdem wir das Uebel aufgedeckt, dessen einzig mögliches Gegenmittel angeben. Wir halten dieses Gegenmittel keinesweges für unfehlbar; allein es ist das einzig mögliche, welches den Triumph des Feindes verzögern könnte.

Die Wichtigkeit des Besitzes von Holland für die Franzosen giebt den Punkt der Preussen und Norddeutschen zu erkennen, gegen welchen sie ihre Haupt-Anstrengung richten müssen. Der Angriff Hollands wäre

also die Rettung Preußens, wenn dieses sich im Kriege gegen Frankreich hätte verwickeln lassen.

Das Wichtigste hierbei wäre aber, dem Feinde zuvorzukommen. Wenn also die Französische Regierung aus Mangel an Carnots lichtvollem Rath im Dunkeln tappte und Holland vernachlässigte, so müßte ein starkes Preußisches und Norddeutsches Heer, von einem hinlänglich jungen General befehligt, um den Ungestüm eines gewagten Angriffs der Bedachtsamkeit einer furchtsamen Klugheit vorzuziehen, in Holland einfallen, mit dem festen Vorsatz, es zu erobern, oder umzukommen.

Ich verhehle mir indessen nicht die Schwierigkeiten dieser Unternehmung; nicht, als wenn ich die Dämme Hollands und die Ueberschwemmung für so furchtbar hielte, als sie in der allgemeinen Meinung sind, sondern weil die Franzosen von Süden her andringen würden.

Dieses Andringen würde die Armee in Holland zurückrufen, wenn sie die Eroberung dieses Landes noch nicht vollbracht hätte. Denn sie hatte ja in diesem Falle einen Feind vor sich, und ein anderer würde sie von den Quellen ihrer Subsistenz, daher von ihrer Basis abschneiden.

Dies setzt die Wahrheit in ein deutliches Licht, daß eccentrische Bewegungen schwerlich zur Eroberung führen können. Die größte Kraft muß bei denselben stets auf die Flanken verwendet werden, aus dem natürlichen Gedanken, der nur dunkel in der Seele liegt, daß es wichtig sei, sich durch Ausbreitung seitwärts eine Basis zu verschaffen.

Während aber auf der Flanke die größte Kraft angewandt wird, schwächt man sich in eben dem Verhältniß auf der Fronte. Wenn der Feind nun stark gegen diese andringt, so wird es ihm gelingen, sie hinlänglich zurückzuwerfen, um den Rücken desjenigen Theils, der eccentrisch wirkenden Armee, welcher seitwärts operirt, um sich die Flanken frei zu machen, und seine Basis auszudehnen, zu bedrohen. Hierauf wird auch die Flanken-Operation gewöhnlich gehindert; es sei denn, man habe die Aussicht, sich in der neuen Eroberung unabhängig der Verbindung mit dem Mutterlande zu basiren.

Letzteres, glaube ich, wäre der Fall in Rücksicht von Holland. Ich bin also der Meinung, daß, wenn auch die Korps in Hessen und Thüringen von den Franzosen zurückgeworfen würden, doch die gegen Holland bestimmte Armee ihren Plan eifrig fortsetzen müßte, statt umzukehren, wodurch die Basis nur um so mehr verkürzt, und die Stellung also desto mehr flankirt würde. Daher wäre nun die äußerste Energie gegen Holland nöthig. Der Angriff müßte mit möglichster Geschwindigkeit betrieben werden; und die Furcht vor dem Stören in derselben müßte nur um so mehr die Energie der Handlung befördern.

Man könnte hier vielleicht einwenden, daß dem Vordringen der Franzosen in Hessen und Thüringen längs der Saale durch die Operationen eines starken Korps, das in Thüringen über die Saale gieng, und dann in die Flanken der Korps in Hessen dringen könnte, Einhalt geschehen würde. Das ist wahr, und es

Bayerische
Staatsbibliothek
München

beweißt wie sehr der Grundsatz richtig ist, sich nicht dem Feinde gerade vor, sondern demselben seitwärts zu stellen.

Es wäre also am wichtigsten, an der Saale, und zwar an der Obersaale, und in Holland die stärksten Korps zu haben, folglich an den beiden Endpunkten, und mit einem dritten Cassel zu decken. Dieses unterhielt zugleich die Verbindung zwischen den beiden Korps an den Endpunkten.

Die Stellung dieses mittelsten Korps, wäre aber vielleicht schwer zu behaupten, weil die Französische Colonne, welche von Düsseldorf vor operirte, sie in der rechten Flanke und im Rücken nehmen würde; während vom Mayn her eine andere auf die Fronte dieses Korps andringen würde. Man kann dies nicht läugnen, und es ist eine Folge der vortheilhaftern Basis der Franzosen, der nicht abzuhelfen wäre.

Wir wollen annehmen, diese Colonne schlüge das vom Mayn herkommende Französische Korps, so müßte sie sich vorwärts bewegen, um letzteres zurück zu treiben. Dadurch aber entfernte sie sich nur um desto mehr von Cassel, und gäbe ihren Rücken noch mehr Preis. Die Französische Colonne von Düsseldorf würde Cassel im Rücken dieser Deutschen, nach dem Mayn vordringenden wegnehmen, und letztere also zwischen zwei feindlichen Heeren erdrückt werden. Dieser Fall ist also unmöglich anzunehmen.

Wir müssen also einen andern voraussetzen. Die Cassel deckende Deutsche Colonne würfe eine starke Besatzung in diese Festung; und bewegte sich seitwärts,

um die Französische Düsseldorf-Colonne anzugreifen. Zugleich müßte hinter Cassel ein Korps stehen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen zu beschäftigen.

Eine solche Bewegung hat stets ihre Schwierigkeiten. Dennoch aber ist sie die einzig mögliche in diesem Fall, da der Angriff gerade aus einem Korps bei Cassel durchaus nicht anzurathen steht.

Wenn aber das Korps bei Cassel geschlagen wird, so ist immer zu befürchten, daß die Französische Colonne, welche vom Mayn herkam, demjenigen Deutschen Korps, welches sich gegen die Düsseldorfer Französische Colonne wandte, in die linke Flanke, und im Rücken operirt. Wenn letztere Französische Colonne glücklich ist, so läuft das Deutsche Korps in Holland Gefahr, von derselben im Rücken genommen zu werden. Dies sind alles strategische Nachtheile, denen gar nicht auszuweichen ist, und die nur durch glückliche taktische Operationen wegzuräumen sind.

In Westphalen und Holland, westlich von Cassel und der Weser, muß die Hauptmacht der Deutschen stehen, und dann auf dem entgegengesetzten Flügel an der Obersaale, ganz meinem im Geist des neuern Kriegssystems entwickelten Grundsatz gemäß, sich neben dem Feinde zu stellen, und nicht demselben gegenüber. Wie könnten die Franzosen zwischen diesen Korps nach Cassel und dem Hannöverschen vordringen? Das Korps an der Obersaale würde sie abschneiden. Wäre die Colonne von Düsseldorf durch glückliche Gefechte, wieder dahin zurückgeworfen, so könnte das ihr entgegenstehende Deutsche Korps ebenfalls, einer im

Centrum vordringenden Französischen Colonne in der rechten Flanke und im Rücken operiren, wodurch sie dann zum Rückzuge nach dem Mayn würde gezwungen werden.

In allen diesen Fällen wäre Cassel ein sehr wichtiger Platz. Ist dieser Ort noch keine starke Festung, so müßte er unverzüglich dazu gemacht werden; denn er deckt das ganze westliche Norddeutschland, von der Elbe bis zum Rhein und der Ems. Magdeburg ist bis jetzt die einzige wichtige Festung im nördlichen Deutschland, allein Magdeburg kann zwar dem weitern Vordringen östlich, über die Elbe Einhalt thun, aber nicht das Land westlich derselben decken, denn eine Festung deckt das Land hinter derselben, und nicht dasjenige, welches vor ihr liegt.

Ein Korps müßte deshalb immer hinter Cassel stehen, um die Französische Colonne des Centrums zu beschäftigen. Die von Süden, oder vom Mayn andringenden Französischen Colonnen könnten freilich durch Fortschritte der Oesterreicher im südlichen Deutschland, wenn sie die Franzosen, so wie der Erzherzog Karl im Jahr 1796 über den Rhein zurück trieben, zum Rückzuge gezwungen werden. Allein dies würde doch nicht die Franzosen ganz entbasiren, weil sie in Westen noch eine andere Basis haben. Jedoch glaube ich, daß mit einer geraden Basis, die nicht umfassend wäre, die Franzosen nimmermehr das nördliche Deutschland würden erobern können.

Die Operationen in Holland würden indessen alles entscheiden. Die starke Deutsche Armee, welche dieses

Land angriffe, müßte sich gar nicht an dasjenige kehren, was in Deutschland vorgehen könnte, sondern unausgesetzt ihren Plan, Holland zu erobern, verfolgen. Gelingt ihr die Eroberung, so ist sie hinlänglich basirt, und zwar unabhängig von Deutschland.

Bis Utrecht ist diese Eroberung sehr leicht. Jenseit dieser Stadt können die Ueberschwemmung und durchstochene Dämme ihr wichtige Hindernisse entgegen setzen. Diese sind jedoch nicht unübersteiglich. Man erbauet schwimmende Batterien, welche die Durchstiche der Dämme im Rücken fassen. Die mehresten Ueberschwemmungen können durchwadet werden, und folglich sind alle Stellungen zu umgehen.

Von den Einwohnern ist kein Widerstand zu besorgen, und ein fremdes Heer hat immer eine der beiden Partheien gegen sich, welches die Unterjochung des Ganzen erleichtert. England würde mitwürken, und könnte von der Seeseite Amsterdam angreifen und erobern, denn der Hafen ist, so viel mir bekannt, nicht befestigt. Selbst aber, wenn die Englischen Truppen eine Landung in Nordholland machten, wie im Jahr 1799, so müßte dieses Land erobert werden, weil die Franzosen in demselben von zwei entgegengesetzten Seiten angegriffen würden.

Dies wäre die wahre Bestimmung der Englischen Armee, bei einem solchen Kriege. Wenn nun die Preußen und Engländer zugleich von zwei Seiten Holland anfielen, so würde es erobert werden, es sei denn, die Französische Regierung verstärkte ihre Armee in Holland, und auch diejenige bei Düsseldorf ganz außer-

ordentlich; welches das einzige Mittel wäre, ihre Eroberungen nördlich der Alpen zu sichern.

Sobald über Holland eine Communication mit England wieder eröffnet wäre, würde der Krieg eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Franzosen könnten dann durchaus keine Fortschritte gegen Deutschland mehr machen. Es ist selbst die Frage, ob sie nicht nach ihren alten Grenzen wieder zurückgejagt werden könnten, jedoch muß ich gestehen, daß die Kette von Festungen, vom Meer bis zur Maaß, eine unüberwindliche Vormauer zu seyn scheint, die durchaus nicht zu überwältigen ist. Denn man müßte erst breite Gewässer passiren, und dann sehr starke Festungen belagern. Die Sache aber ist unmöglich, und die Grenzen Frankreichs sind nördlich durch die Waal, östlich durch den Rhein unabänderlich bestimmt, wobei ich jedoch nicht behaupten will, daß es den Franzosen unmöglich sei, sie zu überschreiten.

Für Preußen wäre Holland eine gar wünschenswerthe Eroberung; allein in Verbindung mit England, würde es selbige nicht behalten können. Dies wäre dem Interesse Englands entgegegen; weil eine neue Seemacht dann entstehen würde, welche nächst der Englischen die furchtbarste in Europa werden könnte. Jedoch müßte Preußen zugleich das ganze Seedeutschland besitzen, und alle seine Provinzen zusammen hängen.

Wenn man bedenkt, daß durch die Wiedereroberung Hollands, den fernern Eroberungen der Franzosen in Norden Einhalt geschähe, so sollte man es wahrscheinlich finden, daß England und Preußen, im Fall

des Krieges mit gleicher Schnelligkeit, von beiden Seiten über Holland herfallen würden. Allein die Wahrheit wird nicht immer als solche anerkannt, selten wird sie es an Höfen, und noch viel seltener an zwei Höfen zu gleicher Zeit. Ueberdem hätten die Franzosen hier wieder ein Mittel, welches, wenn mit gehöriger Kraft und Schnelligkeit ausgeführt, fast unfehlbar scheint. Dieses wäre, die Armee bei Düsseldorf ganz außerordentlich zu verstärken, und dann mit derselben, und mit der Holländischen in Westphalen die Preußen anzugreifen, und von der holländischen Gränze zurück zu treiben.

Die Preußen müßten selbst bis über die Weser getrieben werden, um sie desto mehr von den gelandeten Engländern in Holland zu entfernen. Dann wäre dieser für die Franzosen so nachtheiligen Eroberung vorgebeugt. Die Engländer aber müßten an zwei Punkten landen. Bei Helvoetsluys und in Nordholland.

So wären die Mittel den Gefahren eines Feldzuges gegen die Franzosen vorzubeugen, welche aus einer nachtheiligen Gestalt der Basis, und aus dem Mangel an Festungen entspringen. Richtete Preußen sein Hauptaugenmerk gegen Süden, und führte in Westphalen blos einen Vertheidigungskrieg, so befördert es seinen Untergang, der unvermeidlich schien. Allein vieles würde denn doch von der Geschicklichkeit der Franzosen abhängen, und bei meinen bisherigen Untersuchungen über diese interessante Materie habe ich vorausgesetzt, daß die Franzosen den Krieg verstehen, und nach den Regeln desselben handeln. Nach Carnots

Entfernung von den Geschäften, ist man aber gar nicht berechtigt, dies für so ausgemacht anzunehmen; und der Optimismus bei den Franzosen wird eben so zweifelhaft, als er es bei den Preußen ist.

Es fließen in den Krieg so viel heterogene Dinge ein, die nicht zur Kriegskunst gehören, folglich werden die Erfolge nicht von letzrerer ausschließend hervorgebracht. Soll aber der Krieg eine Wissenschaft werden, so muß man ihn rein beurtheilen, und Kunst der Kunst entgegen setzen, um herauszubringen was die Kunst vermag, und welches ihre wahren Grundsätze sind. Denn das kann man freilich nicht vorhersehen, daß ein General nichts vom Kriege versteht, noch weniger, daß er absichtlich, wenn er ihn versteht, nicht nach den Regeln des Krieges handeln will, denn bei gegenwärtiger Generation in Europa, ist die Ruhmsucht nicht die Hauptleidenschaft. Wenn also die Resultate eines Feldzuges bei so bewandten Umständen nicht nach den Regeln der Wissenschaft sind, so beweißt das nichts gegen denjenigen, welcher nach denselben sie beurtheilte, und vorhersagte, aus dem Grunde, weil jene Regeln gar nicht in Ausübung gebracht wurden.

So würde also im Fall eines hier vorausgesetzten Krieges die alsdann regierende Parthei und die Form den größten Einfluß auf die Kriegsoperationen haben. Ich sage Parthei und Form, weil nach letzterer politische Partheien sich mehr, als nach den wesentlichern Maaßregeln von einander unterscheiden.

Da verschiedene Partheien verschiedene Leute wählen, so würden auch die Generale nach Abwechselung

der Regierung verändert werden. Der General der Generale Carnot, weil er allen vorschrieb, was zu machen sey, ist entfernt worden. So auch würde man sehen, ob eine imperatorische Regierung mit solcher Kraft den Krieg führen werde, als eine militärisch republikanische. Imperatorisch nenne ich schon die gegenwärtige Französische, sollte gleich nicht Bonaparte zum Imperator ausgerufen werden. Der Optimismus der Franzosen in einem Kriege gegen Preußen ist also sehr problematisch.

Jetzt wollen wir uns zur andern Voraussetzung wenden: daß nehmlich die Franzosen erst nach der Eroberung von Böhmen, Mähren und Oesterreich in einen Krieg mit Preußen verwickelt würden.

Ehe wir aber annehmen, daß Böhmen, Oesterreich und Mähren erobert wären, müssen wir zuvor untersuchen, ob es auch erobert werden kann. Hier wollen wir einen kompetenten Richter sprechen lassen, wofür denn wohl jeder Kriegsverständige den General Lloyd erkennen wird. Dieser General sagt in seiner Schrift: Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst, über die Grenzen von Oesterreich Folgendes:

„Die Grenzen der Oesterreichischen Lande sind von „ungemein großer Ausdehnung. Es giebt hier viele „einzelne Provinzen, dergleichen die Niederlande und „die Italienischen Staaten sind.“

Von diesen hat die Republik Frankreich nun die Oesterreichische Monarchie befreiet.

„Hier will ich blos jene Grenze vornehmen, die bei „Tirol anfängt und längs dem Bisthum Brixen, Kärn=

„then, Steyermark, Oesterreich, weiter um Böhmen, „Mähren u. s. w. herumläuft, u. s. w."

Bis hieher gehen uns gegenwärtig diese Grenzen nun etwas an. „Größerer Genauigkeit wegen," fährt General Lloyd fort, „wollen wir diese unermeßliche Li„nie in mehrere Theile zerschneiden, und dabei auf die „verschiedenen Puncte Rücksicht nehmen, auf welchen „sie von den angrenzenden Mächten angegriffen wer„den kann."

„Der erste Theil erstreckt sich von der Grafschaft „Tyrol bis Passau an der Donau, und von da aus „weiter gegen Eger in Böhmen. Diese ganze Linie bis „an die Donau hin geht theils längs den Alpen, theils „durch selbige. Eine Armee kann also da nicht eindrin„gen; nicht einmal leichte Truppen können gegen selbige „mit Vortheil agiren. Der übrige Theil dieser Linie „von der Donau bis nach Eger hin ist beinahe eben so „fest, denn er wird durch ein hohes, beinahe unersteig„liches Gebürge gedeckt."

Da ich nie diese Grenze gesehen habe, so wird man es mir nicht verargen, wenn ich das Urtheil des General Lloyd, der diese Grenze bereist ist, hier dem Leser in Erinnerung bringe, um so mehr, da jenes Werk nicht in jedermanns Hand ist. Er ist ein völlig kompetenter Richter, der hier nach anschaulichen Kenntnissen urtheilt, und der Fall ist gegenwärtig äußerst interessant. Sonderlich muß man Gewicht auf den Ausspruch legen, auch leichte Truppen könnten gegen diese Grenze nichts ausrichten, weil die Franzosen ihre Infanterie als leichte Truppen gebrauchen,

„Ueber diese Linie führen drei Heerstraßen. Eine „kömmt von Inspruck, und führt durch Bayern auf „Augsburg zu. Die zweite kömmt von Wien, und „geht die Donau hinauf gegen Passau und Straubin„gen rc.. Die dritte kommt von Eger, und führt in „die Oberpfalz auf Nürnberg in Franken zu.

„Von jeder dieser Hauptstraßen gehen einige Ne„benwege ab, welche in die angrenzenden Länder füh„ren. Gleichwohl kann eine Armee blos auf diesen „drei Hauptstraßen operiren. Die erstere dieser Stras„sen kann eine feindliche Armee gar nicht einschlagen, „noch eine Operation darauf vornehmen, wobei sie „Vortheile hätte.“

Dies begreife ich nicht. Ich will nicht behaupten, daß eine Armee auf dieser Straße operiren könne; mich dünkt aber, eine Armee könne auf jeder Straße vordringen, wenn es eine Straße ist. Haben doch die Französischen Truppen in der Schweiz allenthalben mit der größten Leichtigkeit operirt, weil dort allenthalben zur Beförderung des Handels Chausseen angelegt worden sind. Diese Straße von Inspruck nach Augsburg, als aus Italien nach einem wichtigen Handelsort führend, wird wahrscheinlich jetzt wohl eine Chaussee seyn; um so mehr, da die Oesterreichische Regierung die Norddeutschen ungemein in solchen öffentlichen Anstalten übertrifft. So wirkt der Handel dem Kriege entgegen, ob er ihn gleich oft erzeugt. Die Franzosen sind ja über dem Gotthard gegangen; es scheint also zu viel gesagt, daß durchaus keine Armee auf dieser Straße nach Tyrol fortkommen könne. Noch verwunderungs=

werther aber ist es, wenn General Lloyd hinzusetzt, daß eine feindliche Armee keine Operation auf dieser Straße vornehmen könne, wobei sie Vortheile hätte. Ich werde nachher die Wichtigkeit der Eroberung Tyrols zeigen. Vortreflich aber ist, was General Lloyd gleich darauf sagt, und in den wenigen folgenden Worten liegt der ganze Operationsplan der Oesterreicher, wenn sich gegenwärtig, am Ende des Jahrs 1800, der Krieg wieder erneuert.

„Die Oesterreicher könnten füglich eine ansehnliche „Macht bei Inspruck und hinter dem Inn versammeln, „und damit bis an die Donau in Bayern vordringen.“

Hier ist alles, was die Oesterreicher thun müssen. Ich werde das nachher beweisen.

„Die zweite Straße, welche längs der Donau hin„läuft, ist außerordentlich beschwerlich. Wenn ein „kleines Korps bei Passau auf dem linker Ufer des Inn „Posto faßte, so könnte dies eine Armee aufhalten, und „die leichten Truppen, welche diesen Strom höher hin„auf passirten, könnten zu gleicher Zeit dem Feinde „in die Flanke fallen.“

Aus dieser ganzen Stelle sind viele Regeln zu ziehen. Sie bezeichnet einen Meister der Kunst, mit dem schnellen Ueberblick des Genies begabt. Man bemerke, daß der Verfasser nur ein kleines Korps bei Passau, also im Mittelpunct, hinsetzt, dagegen ein starkes Heer bei Inspruck auf dem linken Flügel. Dies ist eine Bestätigung meines Systems. Uebrigens zerfällt die Oesterreichische Stellung in drei Korps. Bei Eger, Passau und Inspruck; ganz meinem System von drei Korps

gemäß. Dieses ganze Raisonnement ist also eine Bestätigung meiner Sätze.

Es wird also für die Oesterreichischen Generale leicht seyn, im Fall der Wiedererneuerung des Krieges ihn vortheilhaft zu führen. General Lloyd hat ihnen die Stellungen vorgeschrieben. Wenn nun der Krieg verkehrt von ihnen betrieben wird, so liegt dies daran, weil sie nicht lesen und ein Vorurtheil gegen alles Geschriebene hegen.

„Diese ganze Gegend ist recht für leichte Truppen „gelegen. Zudem läuft diese Straße an vielen Stellen „hart an der Donau hin, und weil der Strom da sehr „schnell und durch hohe Gebürge beschränkt ist, so kön„nen wenige Truppen, die auf dem andern Ufer postirt „sind, den Marsch einer Armeee aufhalten und die ganze „Schiffahrt sperren. So lange also die Oesterreicher „nur noch einige Macht und vorzüglich leichte Trup„pen auf besagter Linie haben, so kann sie kein Feind, „so stark er auch sey, mit Erfolg angreifen. *)

„Eben so wenig kann er am linken Ufer der Donau „seinen Marsch nehmen, und Eger nebst dem dortigen „Striche von Böhmen sich im Rücken und auf den „Flanken liegen lassen. Die Richtung dieser Grenzlinie „ist hier koncav gegen den Feind. Dadurch erwachsen „den Oesterreichern mehr wichtige Vortheile. Denn „will man auch die außerordentliche Festigkeit des Lan-

*) Wie sehr hat Moreau nicht dieses ganze Raisonnement durch die Kühnheit, mit welcher er die Schlacht bei Hohenlinden benutzte, zertrümmert!

„des, wodurch die Oesterreicher im Stande sind, sich „dem Feind in Front mit Erfolg entgegenzustellen, nicht „in Erwägung ziehen: so kann derselbe doch gegen kei„nen Punct dieses Bogens anrücken, ohne eine oder „beide seiner Flanken blos zu geben. Er würde bald „die Kommunikation mit seinen Depots verlieren, wür„de sich zurückziehen und seine Operationslinie ändern „müssen."

In dieser wichtigen Stelle sind alle Grundsätze der Basis enthalten. Diejenigen, welche ihn also bestärken und dieses vortrefliche Raisonnement des Verfassers billigen, sind also sehr inkonsequent, oder sie müssen gegen letzteres auch etwas einzuwenden haben. Ist dieses aber, so gehören sie zu einer Classe Leute, mit denen sich einzulassen gar nicht der Mühe lohnt, weil sie unter aller Critik und idiotisch ist.

Der Verfasser hätte aber weiter gehen und sagen können, wenn auch das Land an der Donau ganz offen wäre, so könnte doch eine feindliche Armee nicht zwischen Tyrol und Eger hinein gehen.*) Die Festigkeit des Landes hindert dies nicht so viel, als der Verfasser meint. Denn er konnte nicht die Nothwendigkeit, sich so weit auszudehnen, vorhersehen, welche eigentlich dieser Revolutionskrieg zuerst gelehrt hat. Die große Zahl der Franzosen führte diese herbei. Er hält noch immer dafür, es sey wichtig, eine große Masse beisammen zu haben und bei allen Unternehmungen Artillerie, Infanterie und Reuterei mit einander zu verbinden. Denn

*) O Himmel, wie hat dieses die Erfahrung anders gelehrt!

sonst ist klar, daß diese Stellung hinter Passau im Gebürge wohl zurückzuwerfen wäre. Man marschirt mit dem Gros, mit der Artillerie und dem Gepäck auf der großen Straße; mit der leichten Infanterie umgeht man ihn; denn ein Mensch kann über die steilsten Gebürge kommen, und wo einer durchgekommen ist, können zwei u. s. w. Hierdurch wird der Feind umgangen, und muß seine Stellung räumen.

„Aus dem bisher gesagten erhellt, daß Eger der „einzige Punkt in dieser Linie ist, der angegriffen wer„den kann. Dieser Platz ist nicht fest, kann es auch „nie werden. Es wäre vortheilhaft, wenn auf dieser „Grenze eine Hauptfestung, und zwar so angelegt wür„de, daß eine Armee, die da in der Nähe stünde, vor„rücken, und eine Centralstellung zwischen dem Ur„sprunge des Mayns und zwischen Regenspurg an der „Donau nehmen könnte; um nach Erforderung der „Umstände gleich an einem oder dem andern dieser beiden Ströme seyn zu können. Es rücke auch welcher „Feind es auch sei, gegen diese Grenze an; so kann er „keine andere Operationslinie nehmen, als die, welche „von Nürnberg, Regenspurg oder sonst einem andern „Orte an der Donau nach Eger führt."

Daß nach des Verfassers Meinung Eger nur angegriffen werden soll, bestätigt wenigstens meinen Satz von der Zwecklosigkeit der Angriffe und Operationen auf die Mitte des Feindes; denn Eger liegt an einem Ende dieser Linie. Wenn wir nun den Angriff Tyrols noch hinzufügen, von welchem aber der Verfasser nichts wissen will, weil er ihn für unausführbar hält, so ha-

ben wir den Angriff beider Endpunkte, welches nach meinen Grundsätzen ist. Den Angriff Tirols halte ich für den einzig zu lästigen, welches ich nachher beweisen werde.

Da der Verfasser sagt Hauptfestung, so muß er wohl kein großer Freund von kleinen Festungen seyn. Deren Abgeschmacktheit habe ich bewiesen, weil sie gar nicht zum Zweck führen. Ich wollte aber wohl behaupten, daß in diesem Raume zwischen der Quelle des Mayns und der Donau zwei Festungen seyn müßten, um hinlänglich zu basiren, und am vortheilhaftesten wäre es, wenn Eger und Passau, nebst Ilzstatt diese Festungen seyn könnten, und zwar letzterer Ort ebenfalls, weil man auf beiden Ufern der Donau eine Festung haben müßte. Denn von Passau, wenn das andere Ufer nicht befestigt wäre, könnte man nichts ziehen, wenn man nordwärts der Donau, oder nach dem Mayn hin operirte. Geht Eger nicht zur Festung, weil die Gegend es verhindert, so müßte doch dort herum eine angelegt werden. Die beiden Endpunkte der Linie will ich mit Festungen versehen, weil die Operationen aus einer Festung nach der Donau und dem Mayn hin eccentrisch seyn würden, folglich nicht basirt wären. Höchstens könnte sie nur eine Operationslinie basiren, allein eine Operationslinie basirt nicht die Armee.

„Wäre eine Armee von einer solchen Festung gedeckt, so würde sie gewiß alle feindliche Unternehmungen von dieser Seite vereiteln, vornehmlich „wenn ein Korps von 15 bis 20,000 Mann leichter

„Truppen und Husaren vom Inn her in Baiern ein=
„dringen wollte.“

Ich behaupte, daß die Hauptarmee dann von Tyrol in Baiern vordringen müßte. Der Verfasser setzt eine große Armee hinter den Inn bei Inspruck, warum will er sie nicht vorrücken lassen, welches einer Armee, die gegen die Oesterreichischen und Böhmischen Grenzen vordränge, das Ende zubereiten würde.

„Nach Kaiser Karl des Sechsten Tode, rückten die „Franzosen und Baiern über Eger in Böhmen ein. Dies „bestätigt, was wir über diese Grenze angemerkt haben: „Wäre damals eine solche Festung gewesen, wie ich vor= „schlage; so ist wahrscheinlich, daß die Feinde diese weder „hätten einnehmen, noch sie im Rückenlassen können.“

„Die relative Stärke dieser Linie besteht in Folgen= „dem: die Oesterreicher können in kurzer Zeit eine hin= „reichende Macht aufstellen, um selbige zu vertheidi= „gen, dagegen die Baiern und Franzosen, — denn die „erstern können es allein mit den Oesterreichern nicht „aufnehmen — unterm Jahre nicht auf dieser „Grenze seyn können *).“

„Die Franzosen können in solcher Weite nichts aus „Frankreich ziehen, und die Baiern können sie weder „mit Lebens= noch mit Kriegsvorrath auf eine lange Zeit „versehen. Daher müssen sie sich trennen, und müssen „sonach einzeln geschlagen werden. Die Franzosen wer= „den ihre Armee einbüßen, und Baiern wird verheert „und zu Grunde gerichtet werden.“

*) Lloyd sagt: les François ne peuvent etre un an sur cette frontière.

„Aus der Geschichte des Spanischen Successions-
„Krieges, auch des Oesterreichischen Erbfolge-Krieges
„von 1741, welche zum Theil in dieser Gegend geführt
„wurden, erhellet, daß alle Versuche, die in Zukunft
„von dieser Seite gegen das Haus Oesterreich gemacht
„werden dürften, eben so unglücklich ablaufen
„werden."

Hier ist also den Franzosen im Fall der Fortsetzung ihres Kriegs gegen Oesterreich das Prognostikon gestellt. Es kömmt hiezu noch, daß Schwaben und Baiern ganz von ihnen ausgesogen sind. Dagegen hat man in Oesterreich seit dem Waffenstillstand Zeit gehabt, sich zu rüsten, und hat es gethan *).

Wir haben also keinen Grund zu glauben, daß die Franzosen gegen die Oesterreichischen Grenzen etwas ausrichten könnten. Wir müssen die Fortschritte der Franzosen in diesem Feldzuge, neben der Vortrefflichkeit ihres Operationsplans, und den beispiellosen Fehlern der Oesterreichischen Armee, noch andern Ursachen zuschreiben, wie der Vortrefflichkeit ihrer Armee; gegentheils ist die Oesterreichische Armee nie recht von den Franzosen in diesem Feldzuge geschlagen worden. Manöver brachte erstere gewöhnlich zum Rückzuge. Die Schlacht von Marengo war kein Sieg zu nennen, wenn die Oesterreicher ihn nicht dafür erklärt hätten.

Man könnte also durch andere Voraussetzungen dieses Phänomen nur erklären. Ein beliebter und sieg-

*) Was mag der Verfasser gedacht haben, wenn er diese Stelle etwa im Monat April 1801 wieder angesehen hat.

reicher General war entfernt worden. Mißvergnügen war daher in der Armee verbreitet. Es ist möglich, daß eine Parthei in derselben das Unglück des Feldzuges sehr gern sah, wenn sie es auch nicht thätig beförderte. So wird der Krieg selten nach reinen militärischen Principien geführt.

Gegenwärtig ist dieser General aber wieder an die Spitze einer Armee gestellt worden. Es wäre vielleicht für Oesterreich noch besser gewesen, wenn dem Erzherzog Carl der Oberbefehl über alle Oesterreichische Heere wäre übertragen worden. Allein blos seine Anstellung macht in der Stimmung der Armee eine sehr vortheilhafte Aenderung.

Die Bewaffnung der Unterthanen vermehrt die Oesterreichische Kriegsmasse auf eine den Franzosen sehr nachtheilige Art. Wie werden sie also so entfernt von ihren Grenzen gegen diese überwiegende Masse bestehen, viel weniger auf sie Eindruck machen können. Jede Macht, wie ich es im Geist des Kriegssystems bewiesen habe, hat ihren Kriegsvortex. Kommt sie darüber hinaus, so kann sie nichts mehr ausrichten, sie müßte denn einen Feind vor sich finden, der ihr den Sieg erleichtert.

Letzteres kann man nun nicht mehr von den Oesterreichern glauben. Es könnte eingewendet werden, General Lloyd nehme an, daß die Oesterreicher thun, was sie thun können, da dies aber nicht geschehe, so bewiesen auch die Räsonnements dieses Schriftstellers nichts. Es ist aber nicht möglich, einen so hohen Grad von Verblendung bei den Oesterreichern vorauszusetzen;

daß er troß der Hindernisse, dennoch die Franzosen zur Eroberung Oesterreichs führte. Im Gegentheil scheint bei den gegenwärtigen Vorkehrungen in Oesterreich, das Urtheil des General Lloyd als Autorität zu dienen. Denn man versammlet die größte Armee in Böhmen. Dort hat man dem Erzherzog seinen Posten angewiesen, ein Beweis, daß man dort den ersten Angriff erwartet, ganz der Meinung des General Lloyd zufolge, daß nur Eger auf dieser Linie anzugreifen sei.

Ich bin zwar gar nicht der Meinung. Ich halte Tyrol für den anzugreifenden Punkt. General Lloyd konnte zur Zeit, da er schrieb, nicht vorhersehen, daß die Franzosen die Schweitz und Italien würden erobert haben, daß sie folglich Tyrol von drei Seiten würden angreifen, und folglich erobern können. Wenn Tyrol nur von Baiern aus angegriffen wird, und stark besetzt ist, so ist die Eroberung unmöglich, keineswegs aber, wenn es von Graubündten, von Italien und von Baiern aus zugleich mit mehrern koncentrirend wirkenden Colonnen angegriffen wird.

Ich bin also der Meinung, daß die Oesterreicher ihre stärkste Armee in Tyrol aufstellen müssen, oder daß ihnen doch, wenn sie dies vernachlässigen, eine Eroberung drohet. Ich würde rathen die stärkste Armee nach Tyrol defiliren zu lassen. Selbst die Linie in Italien dieserhalb zu schwächen, um die Masse in Tyrol zu verstärken. Diese würde in angreifender Bewegung gegen Graubündten und die Schweitz gesetzt. In Böhmen, an der Donau, selbst in Italien müßten verhältnißmäßig nur schwache Korps stehen. Man müßte

gleichsam die Franzosen einladen, zu ihrem Verderben nach Oesterreich vorzurennen — und — was geschah? Ganz und gar bin ich also nicht der Meinung, in Böhmen eine starke Armee zu halten. Man muß die Schweitz erobern. Mit Schnelligkeit betrieben, würde diese Eroberung auf diesem Wege leicht möglich seyn; ich meine durch Tyrol. Wenn die Franzosen sich etwas zu lange in Baiern aufhielten, wenn ihre Angriffe gegen Tyrol fruchtlos wären, wie sie es dann seyn müßten, wenn eine so starke Macht in Tyrol versammlet wäre, noch mehr aber, wenn sie sich einfallen lassen, nach Oesterreich vorzulaufen, so ist die Eroberung der Schweitz gewiß, weil man sie durch Uebermacht erzwingen kann. Die Franzosen wären sogleich in Deutschland und Italien flankirt, und in Deutschland müßten sie sogleich über den Rhein zurück, um ihre eigne Grenzen zu decken.

Die Päße nach Tyrol müßten mit starken Korps besetzt seyn, während die andern gegen die Schweitz den Angriffskrieg beginnen. Die Franzosen wären sogleich in Deutschland von einem Halbzirkel von Korps, die von Eger bis Bregenz stehen, umfaßt, und sind es schon jetzt.

Ich bin also keineswegs der Meinung, daß die Oesterreicher gegenwärrig nach den Vorschriften des General Lloyd handeln müssen, da dieser General nicht voraussehen konnte, daß die Franzosen im Besitz der Schweitz seyn würden. Man wird aber nach diesen Vorschriften handeln. Man wird in Böhmen die stärkste Armee aufstellen, und so wird denn ein Frontal-

Angriff alles entscheiden müssen. Ich will wohl glauben, daß die Franzosen doch am Ende, wenn sie Tyrol nicht angreifen und erobern, bis über den Rhein zurück gejagt werden, allein das wird denn auch das Ende der Progressen seyn, und die Schweitz und Italien bleiben in der Gewalt der Franzosen, statt daß durch die Eroberung der Schweitz die Grenzen Frankreichs selbst bedrohet würden, und Italien leicht dann wieder von den Oesterreichern erobert werden könnte.

Wenn also der Imperator oder Großconsul Bonaparte nicht recht sich vorsieht, wenn er von Carnot nicht gelernt hat, wie seine Armeen es nun machen müssen, so könnte seine Regierung, die bisher so siegreich und ruhmvoll gewesen ist, sehr beträchtlich von ihrem Ruhm und ihrem Credit in Europa verlieren. Die Aufgabe der Französischen Armeen ist nun etwas schwer. Es ist nichts Geringeres, als in der Geschwindigkeit Tyrol zu erobern. In der Geschwindigkeit! denn sonst wird nichts daraus. Geschieht dies nicht, so erleiden die Französischen Armeen Niederlagen, und der Imperator sinkt vom Thron ins Grab, auf welchem Jacobiner, nicht Royalisten, sich setzen. Der Großconsul sinkt ins Grab, und seine Familie in den Staub zurück, aus welchem jene unbekannte Ursachen sie nur erhoben, deren Erfolg man Glück nennt.

Der Imperator sollte also nicht so sehr eckel in Rücksicht des Friedens seyn, ehe seine Waffen einen Stoß bekommen. Bonaparte besitzt nicht die Liebe des Französischen Volks. Die Meinung von seinen Talenten würde verschwinden, wenn seine Heere aufhörten sieg-

reich zu seyn, noch mehr aber, wenn sie nach Carnots Entfernung geschlagen würden. Dieses hängt aber nicht allein von dem Entwurf ab. Die Wichtigkeit Tyrols wird in Frankreich allgemein anerkannt. Wir können also nicht glauben, daß Bonaparte sie ignorirt. Allein hat denn der General, der etwas ausführen soll, es nicht stets in seiner Gewalt sich schlagen zu lassen? Massena ist bei Bonaparte in Ungnade gefallen. Mit Moreau scheint gutes Vernehmen zu herrschen, ich weiß aber, daß Eifersucht, sonderlich in der Brust eines Franzosen der Ruhm, und zwar gerechtern erworben hat wie Bonaparte, nie schläft.

Wir wollen aber annehmen, daß Moreaus Geschicklichkeit und Massenas Kühnheit in Tyrol die Hindernisse der Natur und des feindlichen Heeres besiegen, und dieses wichtige Bollwerk Italiens und Deutschlands erobern. Dann ist die Gefahr für Oesterreich wirklich sehr groß, und aus Tyrol können die Franzosen sogleich ohne Gefahr bis ins Herz von Oesterreich dringen.

Die Ursache ist, weil die Pässe Tyrols so fest sind, daß, wenn man sie besetzt und befestigt, der Feind nicht eindringen kann. Hätte man also in Tyrol auch nur eine Operationslinie, so könnte sie nicht vom Feinde durchschnitten werden, weil sie von beiden Seiten mit einer unübersteiglichen Felsenwand gleichsam eingefaßt ist. Man bedürfte also in diesem besonderen Fall wirklich nicht eher einer breitern Basis, um die Kommunication zu sichern, als bis man aus den Tyroler Gebirgen in Oesterreich an die Donau hervorgekommen ist.

Die Franzosen haben aber wegen ihrer Eroberungen in Italien und Deutschland eine solche Basis. Die Truppen in Deutschland rücken gegen Böhmen und Oesterreich vor, und bilden den linken Flügel der Tyroler Armee, die Italienische Armee rückt ebenfalls vor und deckt die rechte Flanke. Wenn man auch annimmt, daß die Armee in Baiern und Schwaben ganz nach Tyrol hinein defilirt wäre, so könnte doch Augerau mit seiner Armee am Mayn gegen die Böhmische Grenze vorrücken und die linke Flanke decken.

Denn die Italienische Armee ist gar nicht zum Vorbringen in Oesterreich gemacht, wenn keine andere ihr zur Linken operirt. So ungeschickt wird man nicht zum zweiten Mal nach Oesterreich vordringen, wie Bonaparte zur Zeit des Tractats von Campo formio.

Alsdann könnte Oesterreich wirklich erobert werden, ebenfalls auch Böhmen und Mähren. Böhmen würde von zwei Seiten mit zwei Colonnen angegriffen. Von der Donau und von der Seite wo Eger liegt. Ob aber diese weitläuftige Eroberung zu behaupten seyn würde, kann man bezweifeln. Um letzteres für möglich zu halten, müßte man annehmen, daß Frankreich mit den Militärkräften des dann gewiß ganz eroberten Italiens, und des südlichen Deutschlands, welches republicanisirt wäre, Oesterreich bestürmte, daß ferner die Oesterreicher aufhörten ihnen abgeneigt zu seyn, denn die Linie der Franzosen wäre alsdann nicht so lang; als wenn deren Ursprung auf irgend einem Punkt der Französischen Grenze wäre. Denn sonst ist keine auf neue

Europäische Art kriegführende Macht im Stande, eine andere sich zu unterwerfen.

Es gehören aber die gröbsten Fehler auf Oesterreichischer Seite, und gar keine auf Französischer dazu, um diese mächtige Wirkung der Zerstörung einer großen Macht hervorzubringen. Denn für eine große Macht muß man Oesterreich immer erkennen. Kleine und Mittelstaaten können wohl verschlungen werden, große aber nicht, wenn nicht innere Revolutionen dies bewirken. Die Franzosen können also wohl Italien und Deutschland bis zur Oesterreichischen und Böhmischen Grenze, und bis zur Saale und Elbe erobern, schwerlich aber darüber hinaus ihre Waffen verbreiten.

Wir wollen aber voraussetzen, die Deutsch-Oesterreichischen Staaten wären erobert, um unsere Beurtheilungen noch weiter zu treiben. Wir wollen dann einen Krieg gegen Preußen voraussetzen, von dem wir schon gesprochen haben, wenn Frankreich nicht Oesterreich erobert hätte.

Die nächste Wirkung einer solchen Eroberung in Rücksicht Preußens, würde eine große Verlängerung der Französischen Basis in Süden seyn. Preußen würde noch mehr umfaßt. Wir wollen hören, was General Lloyd, dieser militärische Prophet, von dieser Grenze sagt.

„Von Eger bis zur Elbe findet nur die einzige Ope„rationslinie statt, welche von Dresden auf Prag geht. „Von der Elbe bis zur Queis, welche Böhmen von der „Lausitz scheidet, läßt sich gar keine Linie ziehen. Von „Friedland bis zu der Straße, die von Olmütz in Mähren

„nach Neiß führt, giebt es zwei Operationslinien; die „eine geht von Schweidnitz nach Prag, die andere von „Neiß nach Ollmütz. Glatz ist mehr ein bloßer Posten „als eine Festung; doch kann von da aus eine Opera= „tionslinie in Böhmen gezogen werden. Faßte ein „hinreichend starkes Korps in der Grafschaft Glatz Po= „sto, so würde dieses die Operationen von Schweidnitz „gegen Prag, und von Neiß gegen Olmütz sehr beför= „dern, und im Gegentheil die Operationen, welche die „Oesterreicher gegen diese Linie in Schlesien unterneh= „men würden, sehr aufhalten und hemmen können. „Dies rührt von der Lage dieses Landes her, welches „in Böhmen hineinspringt und die Spitze eines Dreiecks „ausmacht, wovon die zwei Linien, welche von Glatz „nach Neiß und Schweidnitz gezogen werden, die „Schenkel und die Linie, welche von Neiß auf Schweid= „nitz läuft, die Grundlinie ausmachen."

Diese Grenzen werden von dem Verfasser nur in Rücksicht der Vertheidigung gegen Preußen beurtheilt; wenn aber die Franzosen diese Länder erobert hätten, so würden sie Angriffsweise gegen Preußen verfahren.

Die Colonne an der Saale würde dann nicht den rechten Flügel der Französischen Armee machen, wie bei der vorigen Voraussetzung; sondern eine andere, die etwa von Olmütz nach Neiß operirte. Ich glaube nicht, daß die Franzosen einen andern Vortheil gegen Preußen von dieser Eroberung ziehen könnten als den, die Macht Preußens mehr zu zertheilen, dagegen sie sich selbst auch mehr aus einander dehnen müßten, und so bliebe denn alles gleich. Das wichtigste würde immer gegen

Preußen in Westphalen geschehen, und die wichtigste strategische Colonne der Franzosen wäre die aus Holland hervorbrechende.

Daher wäre es im Fall dieser Eroberung Oesterreichs für die Franzosen besser, auf der ganzen Grenze von der Saale bis nach Jablunka vertheidigungsweise zu gehen, statt aus Böhmen und Mähren eccentrische, strategische Operationen vorzunehmen, welches nicht gelingen kann. Selbst Sachsen könnte von Böhmen aus nicht erobert werden, wenn es nicht zugleich auch von der nördlichen Seite, wie wir oben diese Operation beschrieben haben, angegriffen würde.

Die Lage der Dinge wäre für die Franzosen dieselbe, als wenn sie Oesterreich nicht erobert hätten, in so fern in Rücksicht ihrer Operationen gegen Preußen ihre rechte Flanke nicht gedeckt wäre. Die rechte Flanke des strategischen Aufmarsches wäre nicht angestützt, sondern würde nur durch einen zurückgebogenen Haken gesichert. Nun wäre sie weiter gegen Osten hinaus gelegt. Die Grenze von Ungarn wäre hier das, was vorher die Grenze von Böhmen und Oesterreich gegen Franken und Baiern wäre.

Für den Angriff zöge Frankreich nur dann Vortheil gegen Preußen von seiner Ausdehnung im Süden, wenn es auch Ungarn überwältigt und sich längs der Donau ausgedehnt hätte. Denn in Pohlen könnten die Franzosen vortheilhaft gegen Preußen agiren, um so mehr, da ein Aufstand zu befürchten wäre. Dieser ist jedoch noch sehr zweifelhaft; denn ein Volk, welches sich unterjochen läßt, besitzt nicht die Kraft, seine Frei-

heit wieder zu erringen, und ein Volk, welches so sehr von allem Genie entblößt war, um seine vortreflichere Kriegsart mit einer ohnmächtigern, aus sclavischer Nachahmungssucht, zu vertauschen, ist nicht fähig, erhabene Entwürfe auszuführen. Die Pohlen sind zur Knechtschaft gemacht; die Freiheit war nur ein Kleid, welches ihnen nicht paßte, und welches aus Lizenz zerrissen wurde.

Bis so weit wollen wir die Französischen Waffen, wenn siegreich, mit unsern Betrachtungen begleiten. Wir könnten sie sonst noch bis an den Ausfluß der Donau führen, und dann gegen das türkische Reich, welches sie zertrümmerten, wobei die Armee in Egipten dann hülfreiche Hand reichen würde.

Allein wir wollen von so weit aussehenden Entwürfen etwas bescheidener zurückkehren. Die hypothetische Eroberung der Oesterreichischen Monarchie und Deutschlands bis zur Elbe ist wohl genug. Die Franzosen können damit zufrieden seyn. Schwerlich werden sie die Energie haben, so weit zu kommen. Wir wollen also wieder zu den gegenwärtigen Grenzen zurückkehren, die Franzosen so stellen, wie sie jetzt stehen, und, um alle Fälle zu erschöpfen, den Fall annehmen, er sey wahrscheinlich oder nicht, Preußen sey mit Frankreich verbunden, und falle vereint mit letzterer Macht über Oesterreich her. Der Zorn Rußlands gegen Oesterreich würde vielleicht, falls er fortdauert, Preußen zu einem solchen Schritte bewegen können, wenn die Gerechtigkeitsliebe des Preußischen Monarchen ihn nicht unwahrscheinlich macht.

Oesterreich wäre dann verlohren, ist die allgemeine Meinung. Ich kann dieser aber nicht beipflichten. Man wird sagen, ich habe wenig Respect für die allgemeine Meinung. Ich antworte, daß dem vollkommen so sey.

General Lloyd behauptet, daß, wenn die Oesterreicher die Defileen zwischen Lowositz und Dresden besetzen, keine Armee dort eindringen könne. Ferner sagt er, daß eine Armee, die hinter der Iser sich lagert, das Eindringen von der Lausitz unmöglich macht: so wie drittens eine Armee hinter der Elbe zwischen Königsgrätz und Königshoff einer Armee, die von Schlesien herkommt, Grenzen setzt.

Der Krieg von 1778 beweist die Wahrheit dieser Bemerkungen. Die Oesterreicher thaten, was General Lloyd sagte; sie nahmen genau die von diesem General vorgeschriebenen Stellungen, und die Preußen konnten nichts ausrichten. Hierzu kommt noch, daß Oesterreich gerade nach den Vorschriften des General Lloyd an Orten, die er bezeichnet, zwei Festungen angelegt hat, die also das Eindringen noch mehr erschweren.

Die Position von Königsgrätz ist eine von den wenigen, die wirklich nicht zu umgehen sind. Die Fronte kann man aber unangreifbar machen, was läßt sich dann dagegen ausrichten?

Diese Position kann nur durch eine Armee, die von Sachsen nach Prag vordringt, ferner unhaltbar gemacht werden. Allein das Eindringen ist ja unmöglich, wenn dagegen zweckmäßige Anstalten getroffen werden. Es wird noch unmöglicher durch die angelegte Festung.

Jedoch könnten die Oesterreicher noch etwas Besseres thun, als den Einbruch verwehren. Sie müßten die Preußen einlassen, sie vorlocken, sich nach Prag hin zurückziehen, die Festung gut versorgen und stark besezzen, und wenn die Preußen dann weit genug vor wären, ihre rechte Flanke umgehen und ein starkes Korps ihnen in den Rücken schicken, das die Defileen besetzte. Auf ihrer rechten Flanke oder auch auf ihrer linken jenseit der Moldau oder Elbe stände ein anderes, und ein drittes beobachtete ihre Fronte. Sie würden das Gewehr strecken müssen, und der Oesterreichische General wäre der Hamilcar Barcas der neuern Zeit. Es ist Raum genug da, um die Flanken zu umgehen, und das Manöver wäre unfehlbar. Nach demselben würde Dresden und vielleicht Magdeburg erobert, wodurch sich Oesterreich mit England in Verbindung setzte. Statt Böhmen anzugreifen ist es also besser, zu Hause zu bleiben.

Preußen würde also seine Kräfte in einem Kriege gegen Oesterreich ohne Nutzen erschöpfen. Ueberdem wäre dieser Krieg äußerst unpolitisch, könnte er auch glücklich seyn. Der alte Groll muß nicht mehr bestehen. Die deutschen Mächte haben gegenwärtig ein Interesse, da zwei große Mächte, Frankreich und Rußland, wenn Oesterreich darnieder geworfen wäre, das ganze feste Land von Europa verschlingen und unter sich theilen würden.

Wollte Preußen Böhmen umgehen und durch Franken nach Oesterreich mit den Franzosen vereint operiren, so sieht ein jeder das Abgeschmackte dieses Beginnens.

Es entblößte sein eignes Land, ohne gegen dasjenige des Feindes wegen der oben beschriebenen Grenzen etwas ausrichten zu können. Ueberdem sind die Franzosen allein dort wegen der Schwierigkeit des Ernährens nur zu stark.

Gegen Olmütz läßt sich eben so wenig etwas ausrichten. Das Beispiel der unglücklichen Belagerung, die Friedrich so fruchtlos unternahm, und die ihm den Untergang bringen mußte, wenn er es mit einem andern Feinde, wie Daun, zu thun gehabt hätte, kann dies bestätigen.

In Pohlen würden nordwärts der Karpathen die Oesterreicher gegen die Preußen und Russen wahrscheinlich den Kürzern ziehen; dies würde aber mehr zur Vergrößerung Rußlands als Preußens dienen, folglich diesem sehr nachtheilig seyn. Preußen würde Sendomir bekommen, Rußland aber alles übrige nehmen. Folglich würde Preußen sehr unpolitisch dazu beitragen, die beiden großen Continental-Mächte, Frankreich und Rußland, nur noch mehr zu vergrößern. Jenseit der Karpathen aber ließe sich für Preußen und Russen nichts mehr machen.

Man denke sich die Gefahr, wenn die Oesterreicher die Armee, welche von Sachsen aus nach Böhmen vorgedrungen wäre, eingeschlossen und gefangen genommen hätten. Zugleich könnten sie ein Korps aus Böhmen durch das Defilee von Commotau über Leipzig nach Magdeburg marschiren lassen; denn man marschirt, wie man will, wenn kein Feind mehr da ist, der es verhindert. Das andere gienge nach Dresden, diese Festung

würde fallen. Dann nach Berlin, während ein Korps bei Görlitz diesem Korps die rechte Flanke wegen der Preußischen Armee in Schlesien deckte. Die Colonne von Berlin gienge dann bei Frankfurth über die Oder, der Preußischen Armee in Schlesien, die zugleich von Böhmen aus angegriffen würde, im Rücken. Nur mit Zittern denke ich mir diese Gefahr, da ich für das Wohl der Preußischen Monarchie so lebhaft empfinde.

Allein Preussen würde wahrscheinlich in Schlesien und Sachsen vertheidigungsweise Krieg führen und den Angriff in Pohlen machen. Allein dann könnte Oesterreich ebenfalls seine größte Macht dort hin bringen. Was würde denn Großes dabei heraus kommen? Freilich würden Russen und Preußen vereint dort wohl die Oberhand endlich erhalten, aber zum Schaden Preußens und nur bis an das Gebürge.

Wenn man nun hierzu sich den Bruch Preußens mit England denkt und alle die übeln Folgen erwägt, welche, wie wir gesehen haben, daraus für ersteres entstehen müssen, so erschrickt man noch mehr. Ein so treuer Anhänger der Preußischen Monarchie, wie derjenige, welcher dieses schreibt, kann ohne Schaudern bei diesem Gegenstand nicht länger verweilen. Er eilt zu weniger traurigen Gemälden.

Also ist die weise bis jetzt beobachtete Neutralität, mit aufrichtiger Freundschaft gegen Oesterreich verbunden, die einzige Rettung Preussens in diesen gefahrvollen Zeiten. Soll Deutschland nicht das Schicksal Pohlens erleiden, so müssen durchaus die Deutschen Mächte zusammenhalten. Kann Oesterreich seine alte

Feindschaft gegen Preußen nicht ablegen, so muß letzteres eine solche Verblendung bedauern, ohne sie zu ahnden, sondern durch Vorstellungen sie aufzuhellen trachten.

Die Freundschaft Rußlands und Frankreichs kann für die Deutschen Mächte nie vortheilhaft seyn, weil diese mächtigen Bundesgenossen Nachbarn sind. Eine Verbindung mit Rußland würde Preußen in den Zustand Schwedens versetzen, welcher so beschaffen ist, daß er weder dieser Nation, noch ihrem Könige, zur Ehre gereicht. Eine Verbindung mit Frankreich würde Preußen im Innern zu Grunde richten, ohne es von Aussen zu vergrößern, weil die Vernichtung des Handels eine Folge der Feindschaft Englands seyn würde. Diese Vernichtung unschädlich oder gar vortheilhaft für den National-Wohlstand zu machen, würden Genie und Kenntnisse erfordert, die man nicht erwarten kann. Preußens Geisteskraft ist einem Mittelstaate angemessen, und würde für einen Staat erster Größe, gemacht dem Zeitalter die Impulsion zu geben, nicht, sie zu empfangen, unzureichend befunden werden. Es sey also noch fernerhin die anspruchlose, bescheidene Monarchie, mehr geeignet, die Bilanz zu erhalten, als sie zu stören. Im Innern ändere doch Preußen nichts; es hat alles gethan, wenn das Alte unabgeändert erhalten wird. Es bewege sich still im Kreislauf seiner militärischen Vergnügungen noch Jahre lang von Revüen zu Manövern, von Manövern zu Revüen hindurch, und überlaße den Schauplatz des Ruhms gern andern Na-

tionen, die zu ihrem eigenen Schaden darauf gerechtere Ansprüche machen können.

Lohnt es wohl der Mühe Krieg zu führen, wenn die Natur des neuern Kriegssystems es unmöglich macht, etwas Beträchtliches auszurichten? Was lässt sich denn mit den neuern Europäischen Heeren Grosses machen, die nur zwei Schritte gehen können und an ihre Depots gekettet sind? Was haben denn die Franzosen in acht Jahren Großes ausgerichtet, wenn man die Wirkung mit dem erstaunlichen Aufwand von Kräften vergleicht? Sie haben Italien, die Schweiz, Belgien, Holland und das linke Rhein=Ufer erobert. Aber dagegen die erstaunlichen Maschinen, welche zu dieser Wirkung in Bewegung gesetzt wurden, mit derselben verglichen, muß man sie klein finden; obgleich sie, verglichen mit den übrigen Europäischen Pigmeen=Kriegen, vielleicht nicht ganz unrecht, als ganz außerordentlich betrachtet wird.

Hätte das System, welches zur Zeit des Robertspierre in Frankreich herrschend war, länger gedauert, so möchte es wohl von größern Wirkungen gewesen seyn, weil es das Innere zertrümmerte, um das Ausland zu besiegen, weil die damalige Regierung des Geldes nicht bedurfte, während die Feinde desselben nicht entbehren konnten. Außerordentlich zahlreiche Heere wurden durch die beispiellose Kraft dieses Schreckensystems auf eine sehr dem Schreck unterworfene Nation gegen die Feinde getrieben. Furcht, mehr wie Enthusiasmus, zwang die Franzosen Helden zu seyn. Eine größere Furcht besiegte hier eine geringere. Die gewisse Guillotine und Erschießung hinten, die ungewissen feind=

lichen Kugeln vorn, in der Mitte Brantewein der letztern trotzen ließ. Daher die sogenannten rasenden Angriffe. Dies war jedoch noch nicht Alles. Hinten Hungersnoth; vorne Ueberfluß durch Requisitionen herbeigeschafft.

Ich könnte der Plünderungen erwähnen, aber so viel mir bekannt ist, haben die Franzosen zur Zeit dieses Systems nicht geplündert. Die Kriegszucht war zu strenge. Sie war eine wichtige Ursache des Sieges. Hierzu kommt nun noch, daß diese sonderbare Regierung, von der es in den Europäischen Annalen wohl nie wieder ein Beispiel geben möchte, über das Geld war, von dem andere Mächte nur die Sclaven sind. Damals zitterte ich wirklich für Europa. Es mußte erobert werden, wenn dieses außerordentliche System länger gedauert hätte. Allein die Gefahr verschwand, sobald die Franzosen wieder ihren Nacken unter der Gewalt des Geldes beugten. Europa war gerettet, sobald sie wieder von Finanzen sprachen. Indessen ist doch unter diesem System und zufolge desselben die einzig wahre Eroberung gemacht worden, diejenige von Belgien und des linken Rhein-Ufers. Denn zu allen diesen Ursachen der kriegerischen Stärke kommt noch, daß die Kriegs-Operationen durch Carnot und vielleicht mehrere geschickte Officiere vortrefflich geleitet wurden, und daß der Feldzug von 1794 das Meisterstück der Französischen Strategie ist.

Mit Grunde nenne ich also Belgien und das linke Rhein-Ufer die einzige Eroberung im militärischen

Sinne; denn Holland, die Schweiz und Italien sind politische Eroberungen, und keine militärischen.

Das Eis erleichterte die Unternehmung gegen Holland; allein die Festungen und die Holländische Armee ergaben sich ohne Widerstand. Politische Partheien im Innern gaben freiwillig den Franzosen den Sieg; und dies erhellt um so mehr daraus, daß der Französische General wider Willen diese Eroberung unternehmen mußte. Er wurde über das Eis zu seinem Aerger zum Siege fortgerissen, und pflückte Lorbeeren, die er verfluchte, weil sie ein System verherrlichten, das er haßte.

Mit der Eroberung der Schweiz hat es eben die Bewandniß, weil eine politische Parthei den Widerstand lähmte, ihnen den Weg bahnte und die Kanonen vernagelte, womit man auf die Franzosen schießen wollte. Daß die Franzosen nachher eben diese politische Parthei bestraften, gehört nicht hieher. Das war also eine zweite politische Eroberung.

Aber Italien, wird man sagen, welches der Sieger Bonaparte seinem unüberwindlichen Heere unterwarf! Auch dies ist eine politische Eroberung, so zornig man auch über diesen Ausspruch werden möchte. Ohne die Convention, durch welche der König von Sardinien im Jahre 1796 alle seine Festungen ihm übergab, und sein Heer selbst gleichsam freiwillig vernichtete, ohne dieses unbegreifliche Ereigniß konnte Bonaparte nicht das obere Italien erobern. Nach dieser Begegenheit konnte sie ihm nicht fehlschlagen. Es sey denn, Bonaparte habe sie während der Blockade von Mantua durch seine da-

maligen Gefechte gesichert, und dies ist die einzig wahre militärisch glänzende Stelle in dem Leben des Bonaparte, obgleich sein Glück allenthalben glänzend war; so muß man die erste Eroberung Italiens ganz auf Rechnung der Politik, nicht des Krieges, setzen.

Die Eroberung von Egipten konnte nur gelingen, weil Mammelucken darinnen waren; und Egipten haben die Franzosen behalten, weil, wer einmal in diesem Lande ist, es immer behält. Dennoch aber sind die Franzosen schon mehr wie einmal im Begriff gewesen daraus fortzulaufen. War also Egipten eine militärische Eroberung, so war es eine gegen Mammelucken, die überfallen waren und den Kopf verloren hatten.

Hiermit will ich gar nicht zu verstehen geben, als wenn andere Nationen es besser würden gemacht haben wie die Franzosen. Nein, im Gegentheil sie würden noch weit weniger zu Stande gebracht haben, weil die Revolution Leute von Genie bei ihnen ans Tageslicht rief, welche alte Regierungen vernachlässigen. Allein die Schwäche der Wirkungen muß der Schwäche des neuern Kriegssystems zugeschrieben werden. Diese Beispiele, welche in den Augen Mancher das Gegentheil andeuten möchten, setzen diese Schwäche in das deutlichste Licht.

Diese zweite Eroberung von Italien, von welcher in dieser Schrift die Rede gewesen ist, muß doch wohl ganz gewiß auf Rechnung der Politik geschrieben werden; denn die Convention von Marengo ist mit Recht als eine blos politische Verhandlung zu betrachten, die in den vorhergehenden militärischen Begebenheiten gar

nicht motivirt war. Die Oesterreicher waren nicht geschlagen, sie waren stärker, sie hatten keine einzige Festung verloren, im Gegentheil den wichtigsten Waffenplatz der Franzosen in Italien, Genua, erobert. Sie räumten alle Festungen und Italien. Dies ist doch wohl eine politische Eroberung?

Die Eroberung des südlichen Deutschlands ist eine Folge der Eroberung der Schweiz. In wie fern politische Gründe hier mitgewirkt haben, läßt sich nicht entscheiden.

Des Widerstandes der Neapolitaner erwähne ich nicht, weil der General von seiner eignen Armee entfliehen mußte. Also haben wir in diesem Kriege nur eine militärische und drei politische Eroberungen; und die militärische, Belgien, lag so innerhalb des kriegerischen Wirkungskreises der Franzosen, daß sie ihnen nicht fehlen konnte; und ferner agirten sie sehr geschickt, ihre Gegner aber sehr thöricht.

Wenn durch diese politische Eroberungen, durch deren Lage, die eine vortheilhaftere Basis verschafft, und deren Kriegsstoff verstärkt, die Franzosen ihren militärischen Vortex weiter ausdehnen, als der ihrige ursprüngliche ist, so ist dies nicht zum Verwundern, und kann nichts gegen den Satz beweisen, daß die Wirkungen des Krieges im neuern Europäischen System sehr, und zwar durch unabänderliche Grenzen beschränkt sind. Denn gegenwärtig ist ein neuer Kriegsvortex entstanden, weil es derjenige von Frankreich, Belgien, dem linken Rhein-Ufer, der Schweitz, Holland und dem obern Italien vereint ist. Dennoch ha-

ben wir gezeigt, daß dieser Vorter schwerlich über die Elbe und Saale östlich, und jenseit der Böhmischen und Oesterreichischen Grenzen hinausgetrieben werden könne; es müßten denn politische Eroberungen den militärischen vorangehen, welches man aber gar nicht berechtigt ist vorauszusetzen, weil die Inkonsequenz der Franzosen dem Französischen System allen Reitz größtentheils genommen hat; und weil das Mobil menschlicher Handlungen in diesen Zeiten, das Gold nicht so sehr überflüssig in ihrem Besitz ist.

Ueberdem ist die politische Lage Frankreichs jetzt gar nicht geschickt, ihm viele Freunde aus Grundsätzen zu geben. Denn die Republikaner finden keine Republik mehr, da, wo Bonaparte der Souverän ist, und die echten Royalisten nicht die Monarchie, da, wo nach ihren Grundsätzen (diese seien nun Recht oder nicht) ein militärischer Usurpator herrscht. Den Franzosen bleiben also nur noch diejenigen, welche dem Namen Frankreich anhangen, weil sie unfähig sind irgend etwas zu untersuchen, und nur das Bild eines Namens in ihrem Kopfe führen können.

Es muß jedoch die Bemerkung wiederholt werden, daß wenn von der einen Seite nach den Grundsätzen des neuern Kriegssystems und dessen Geist gemäß gehandelt wird, und von der andern diesen Grundsätzen und diesem Geist schnurstracks entgegen, das heißt, wenn man dem Feinde die Hand bietet, und ihn aus Unfähigkeit vorwärts führt, daß dann größere Fortschritte gemacht werden können, als nach diesem Systeme, wenn von beiden Seiten befolgt, möglich sind.

Um nun zur Entwickelung dieses Geistes und dieser Grundsätze das Seinige beizutragen, war es verzeihlich über diesen Geist zu schreiben, damit dem Kriege durch den Krieg entgegen gearbeitet werde, welches die Wirkung aufhebt, und den ununterbrochenen Frieden vorbereitet.

Aus der Schwerfälligkeit der Armeen gehen ihre charakteristische Kennzeichen hervor, und diese muß hauptsächlich der Artillerie zugeschrieben werden. Die Artillerie ist die Zerstörerin der Taktik, und wird die Europäischen Kriege immer mehr auf Scharmützel, die nichts entscheiden, und strategische Bewegungen, welche alles entscheiden, reduciren. Die Artillerie zerstört hauptsächlich alle tactische Anordnungen durch Kartätschen, denn große Kugeln bedeuten nicht viel, ausgenommen bei Belagerungen, wo sie nöthig zu seyn scheinen.

Allein welche Stellung menschlicher Leiber in einem militärischen Körper vereint, sichert denn vor Kartätschenhagel, wenn sie auch bepanzert sind? Kavallerie hat wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen am Wenigsten davon zu fürchten. Piken und jede Bewaffnungsart hilft dagegen nichts, und jedes hinzugefügte Glied vermehrt nur die Verwüstung. Daher helfen alle Versuche der Infanterie mehrere Stärke und eine zweckmäßigere Bewaffnung zu geben gar nichts. Kartätschen enden alle Infanterie-Gefechte, und zertrümmern alle Fußvolk-Körper, sie mögen auch sonst, abstrahirt von Kartätschen so stark seyn wie sie wollen. General Lloyd hat sich damit beschäftigt, ohne Kartätschen mag er

recht haben, da er aber nicht daran denkt, so fällt seine ganze schöne Anordnung übern Haufen.

Dieser vortreffliche Kriegslehrer giebt aber auch die einzige Stellung an, wodurch die verheerenden Wirkungen des Kartätschen-Feuers vermindert, und die schwachen des Infanterie-Feuers vermehrt werden können. Dies geschieht in folgenden Worten: Seite 13. der Abhandlung über die Kriegskunst. „Hieraus erhellet, daß die Muskete, und alle andere Arten des „Wurfgewehrs (Schießgewehrs) mit Vortheil nur von „Leuten gebraucht werden können, die einzeln stehen." Diese Worte eines kompetenten Richters bitte ich diejenigen in Ueberlegung zu nehmen, welche von dem Tiralliren nichts wissen wollen; welches ich als die einzig zweckmäßige Art Infanterie, dem Geist des neuern Kriegssystems gemäß, zu gebrauchen angerühmt habe.

Dies genau erwogen, wird man finden, daß selbst alle Verbesserungen der Infanterie-Gewehre sehr unwichtig in ihren Wirkungen sind, da diese Gewehre nicht die Hauptrolle bei Gefechten spielen. Ob ein Bayonett da sei oder nicht, ist höchst unwichtig, da es doch die Reuterei nicht abhalten kann, wenn das Feuer es nicht thut. Mit den Verbesserungen der Artillerie ist es ein anderes, denn wenn diese so vervollkommt wäre, daß ein jeder Schuß eine ganze Armee ins andere Leben schicken könnte, so wäre es nur um so besser, weil dann das Kriegsübel von selbst aufhören müßte.

Es ist selbst die Frage, ob die gegenwärtige Art der Kavallerie sich zu stellen so zweckmäßig sei, als ich viel-

leicht es zu verstehen gegeben habe. Denn das hat General Lloyd vortrefflich bewiesen, daß nur das erste Glied anstößt, und das zweite zu gar nichts dient. Die Stellungsart, welche General Lloyd aber dagegen vorschlägt, scheint mir noch schlechter zu seyn, doch davon ist hier nicht die Rede. Wenn man es recht untersucht, so wird man finden, daß erstlich die Kavallerie stets in einem Gliede, und vielleicht gar, daß sie zerstreuet fechten muß. Ferner ist die Frage, ob das Schießen ihr so wenig angemessen ist, als gewöhnlich behauptet wird. Denn die Lucknerschen Jäger zu Pferde, haben mit ihren Büchsen Französische Infanterie-Officiere im Gliede erschossen. Pistolen wären nun wohl nicht die beste Schußwaffe, sondern Büchsen und sonderlich Musketons, die eine Menge Kugeln aus ihrem trichterförmigen Lauf fortschicken.

Gegen Reuterei läßt sich also das Fußvolk wohl noch zweckmäßiger bewaffnen und stellen, das Uebel ist aber nur, daß dadurch die Wirkungen der Artillerie nur noch verheerender werden, und man also aus Scylla in Charibdys fällt. Dies haben die mehresten tactischen Künstler nicht bemerkt, daher sind denn ihre Künste nie zur Ausführung gebracht worden. Es ist ausgemacht, daß Kartätschen-Feuer immer mehr die Gefechte entscheidet. Der Schwäche der neuern Armeen läßt sich also nicht anders abhelfen, als indem man der Artillerie, und vielleicht dem ganzen Feuersystem entsagt; denn ist keine Artillerie mehr da, so muß man der Infanterie gegen Reuterei mehrere Stärke der Stellung und längere Bewaffnung geben. Ob man dies

könne, und ob es gegen eine Armee mit Artillerie und mit Feuer zum Siege führen werde, ist ein Problem, mit dessen Auflösung ich mich gar nicht befassen werde.

Es würde wie ich glaube eine halbe Maaßregel seyn, wenn man noch überall etwas Europäisches übrig behielte. Was sagen wir aber zu unsern schönen Erfindungen, wenn wir barbarische Völker erblicken, die eine weit vollkommenere Kriegsmanier haben als alles, was unsere aufgeklärten Jahrhunderte, und Künste ans Tageslicht zu bringen vermögend gewesen sind. Das Uebele bei der Sache ist nur, daß diese Kriegsart sich nicht wohl nachahmen läßt, weil sie in den persönlichen Eigenschaften der Barbaren gegründet ist.

Ehe ich aber weiter von diesem Gegenstande etwas sage, muß ich hier anführen, daß ich am Ende der Schrift: Geist des neuern Kriegssystems, ein Problem aufstellte, und die Sachkundigen bat, es aufzulösen; ob die Tartarn noch wohl dereinst die Verwegenheit haben könnten, trotz unsrer schönen Kanonen, Festungen, Armeen, Tactik, Druckpressen, Monarchien, Dicasterien, ganz Europa zu erobern.

Es scheint, als sei es mir nicht erlaubt, Probleme zur Untersuchung aufzustellen, denn es hat sich niemand damit beschäftigt. Da also die Meister darüber stille geschwiegen haben, so kann man es doch wohl einem Lehrling nicht verargen, wenn er nach langem Warten das Wort nimmt; um so mehr, da er sein Urtheil auf dasienige eines Meisters (des General Lloyd) bauet, denn ohne Autorität macht die gesunde Vernunft gar wenig Eindruck.

Seite 147 der oben angeführten Schrift sagt der Verfasser: „Führten die Polen, so wie die Tartarn „ihre Voreltern mit 100,000 Mann zu Pferde Krieg, „so würden sie nicht nur ihren ehrsüchtigen Nachbarn „nicht zur Beute werden, sondern sie vielmehr alle „zittern machen. Ganz Polen und die daran stoßenden „Länder von der Oder bis zur Dwina und zum Niester, „bis zur Russischen Grenze und selbst über diese hinaus „bis zur Wolga stehen völlig offen; sind ohne alle Ver„theidigung und haben Ueberfluß an Korn, Pferden, „Vieh u. s. w. Hundert tausend Mann Reuterei in „kleine Haufen vertheilt, könnten daher binnen ein „Paar Monathen diesen ungeheuern Strich Landes „überschwemmen, und keine lebendige Seele das Feld „zu bestellen übrig lassen. Sonach würde er zur Wüste, „und diese mächtige Monarchen mit wenigen ihrer Un„terthanen, in und um ihre Festungen eingesperrt wer„den. Was wollte man da mit unsern großen Kriegs„heeren von Infanterie, schwerer Kavallerie, und un„sern unzähligen Kanonen gegen einen solchen Feind „anfangen? Nichts. Seine vorzügliche Geschwin„digkeit verschafft ihm alles und läßt uns nichts als „den leeren Boden zurück, worauf wir uns lagern, und „auch diesen ist man gezwungen, bald zu verlassen, „wenn man anders noch kann, oder man muß um„kommen.“ Seite 149 heißt es: „Die Russen wür„den Mühe haben ihr eigenes Land zu erhalten, weil „es platt und offen ist, und daher gegen die Einfälle „von 100,000 Mann zu Pferde durch keine unserer „heutigen Armeen gedeckt werden kann. Nur erst kürz-

„lich durchstreifte ein elender Landläufer, an der Spitze „von etliche tausend Mann Lumpengesindels einen „großen Theil des Russischen Reichs. Unsere Armeen, „wie ich schon mehrmals erinnert habe, sind nur einge= „richtet, auf einer sehr kurzen Linie, und in einem be= „engten Lande zu agiren. Sie können nie große „Dinge unternehmen, oder weitläuftige Eroberungen „machen.“

Diese Autorität, mit welcher ich mich panzere, be= stätigt also die Stärke der Kriegsart der Kalmucken, und die Schwäche derjenigen der Europäer. Man sieht also deutlich, daß das Russische Reich keine Schutz= wehr gegen diese Barbaren seyn würde, weil es die erste Eroberung, und die leichteste derselben wäre; man sieht ferner, daß die Tartarn in drei Wochen ganz Europa verheeren könnten *), während die so künst= lichen Europäischen Heere in acht Jahren eine kleine Provinz erobern.

Es wäre nun interessant, sich mit der Gegenwehr zu beschäftigen. Man geräth aber in keine geringe Verlegenheit, ein Mittel dazu aufzufinden. Baron Tott hat eine solche Verheerung mit angesehen. Jeder Tartar hat zwei Pferde. Sein Magazin führt er bei sich. Er galoppirt dreißig Meilen. Seinen Raub packt er auf das Beute=Pferd, Weiber, Kinder u. s. w. Der ganze Haufe theilt sich in zwei. Jeder derselben wieder in zwei. Jeder von diesen wieder in zwei und

*) Hier möchte wohl der Verfasser sich die Tartarn ein we= nig zu sehr mit den Heuschrecken identifiziren.

so fort, wodurch das ganze Land überschwemmt wird, und alles außer den befestigten Städten wird zur Wüste und menschenleer. Die Armeen lassen sie stehen. Sie gehen daneben weg; verwüsten fort, und lassen das Heer für Hunger umkommen.

In Wäldern läßt sich ihnen Widerstand thun, wird hier gesagt werden. Wenn sie aber in Europa alles verwüsten außerhalb der Wälder, so wird es doch eine sehr traurige Gestalt bekommen, und der Hunger wird alles aufreiben. In Europa kann man allenthalben neben den Wäldern wegreiten.

Ich will wohl glauben, daß wenn die Tartarn eine solche schöne Unternehmung sich in den Kopf setzten, sie erst die angrenzenden Länder verwüsten, und dann wieder umkehren würden. Die Excursionen würden aber immer weiter getrieben werden, denn das Umkehren wäre willkührlich, und nicht nothgedrungen. Es war ein Wunder, daß die Mongolen oder Kalmucken wieder umkehrten, als sie das ganze östliche Europa bis zu den Grenzen Deutschlands verheert hatten. Sie hätten den Rest mit eben der Leichtigkeit verwüsten können.

Es wäre also leicht möglich, daß sie das ganze Europa verheeren, den größten Theil der Europäer vertilgen, und wenn sie sich dann in den verwüsteten Ländern festsetzten, es folglich erobern könnten. Sie würden wahrscheinlich darin bleiben; denn es ist wahrscheinlich, daß sie nur dann die hohen Ebenen Asiens, das älteste Land vermuthlich dieser Erde, verlassen, wenn ihre Zahl zu groß wird, um dort als Hirten-

völker subsistiren zu können. Es scheint als wenn eine rüstige Menschenmasse dort im Vorbehalt wäre, um die durch Laster veralteten Völker vollends zu tödten, und durch andere zu ersetzen; die dann vielleicht eben diesen Kreislauf beginnen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß in Asien die Tartarn die Sitten der eroberten Völker annehmen, welches aber die Barbaren, welche das römische Reich zerstörten, nicht gethan haben, denn wir fühlen noch jetzt das Absurde der Barbarischen Einrichtungen.

Man könnte noch den Fall annehmen, daß diese Barbaren, da sie feste Städte nicht erobern, auch die Künste nicht zerstören würden, wodurch dann ihre Civilisation befördert werden müßte.

Allein es ist freilich keine Folge, daß eine Begebenheit, weil sie schon einmal geschehen ist, wiederum geschehen werde. Es fließt also daraus noch nicht, weil Barbaren das kultivirte Europa einmal erobert haben, daß sie es zum zweiten Male erobern werden. Die Geschichte ist nicht alt genug, um das System eines Kreislaufs von der Barbarei zur Verfeinerung und dann zur Vernichtung, auf welche wieder Barbarei folgt, a posteriori darauf zu gründen. Dies ist jedoch eine Frage, die nicht hieher gehört. Wir betrachten den Gegenstand nur militärisch, um zu untersuchen, ob der furchtbare Angriff sich militärisch abwenden ließe.

Es eben so zu machen, heißt Tartar werden, welches die civilisirten Völker nicht mehr können. Sie müßten ja einen andern Körper und einen andern Geist sich schaffen, davon kann also nicht die Rede seyn.

Durch welche Verfahrungsart läßt sich also dieses Unglück abwenden? Ein Mittel wäre alles zu bewaffnen, und die Tartarn herunter zu schießen wo man sie fände. Ein allgemeines Tiralliren, denn wie ich glaube, greifen die Tartarn nicht gern Infanterie an, sonderlich wenn sie nicht so schießt, wie unsere Drahtpuppen-Männer, sondern wie Jäger. Jedoch wäre dies noch zweifelhaft, und wenn sie denn nun einen Angriff machten? Dann wären auch diese Tiralleurs verloren, denn unsere Reuterei, selbst die leichte, würde es schwerlich mit den Tartarn aufnehmeu können.

Allein vom Fechten ist hier nicht die Rede. Die Tartarn fechten nicht, und sie würden neben diesen Tiralleurs weggehen, und sie unangetastet hinter sich stehen lassen.

Europa ist zu sehr voller Ebenen, sonderlich der östliche, von slavischen Völkern bewohnte Theil. In einem solchen Lande würde selbst das Tiralliren nichts helfen. Es müßte eine andere Art von Kultur eingeführt werden. Verkoppelungen und lebendige Hecken wie in England, würden den Tiralleurs allenthalben Schlupfwinkel verschaffen, um den Tartarn aufzulauern, und sie herunter zu schießen. Wenn also den Tartarn Einhalt geschehen soll, so kann das Tiralliren allein nichts ausrichten, es muß noch eine andere Kultur dazu kommen.

England wäre denn wohl vor den Kalmucken gesichert. Das übrige Europa würde überschwemmt, England aber nicht, geschützt durch Meer und Flotten. Wenn also auch die Barbaren in Zukunft mit kleinen

Schiffen Landungen machten, so würden sie doch nur hie und da die Küsten verheeren können, und dann niedergehauen werden, denn mit Kavallerie läßt sich nicht übersetzen; und ein Kriegsschiff könnte ganze Flotten dieser Kähne zerstören. England würde also übrig bleiben.

Das ist aber doch eine traurige Lage von der Willkühr der Tartarn abzuhängen! Werden sie die Schwäche von Europa und ihre verhältnißmäßige Stärke gewahr, so ist es verlohren. Ein Glück für Europa ist die Unkunde dieser Barbaren in der Geographie, daher sie sich denn mit mäßig großen Einfällen begnügen. Rußland würde zuerst von ihnen zertrümmert werden; und die sinnliche Halbkultur, welche dort verbreitet ist, einer völligen Barbarei Platz machen.

Man müßte aber den Fall annehmen, welcher früh oder späth sich ereignen wird, daß die Zahl dieser Barbaren so groß würde, daß sie in unaufhaltsamen Strömen sich über Rußland und Europa ergössen, so daß ein Reich sie nicht fassen könnte. Dann würde ein Haufe den andern fortreiben; und Europa, ausgenommen die Brittischen Inseln, würde von ihnen überschwemmt.

Das einzige Mittel gegen eine solche Begebenheit, welche, wie es scheint, früh oder späth sich ereignen muß, wäre die Tartarn zu civilisiren, das heißt, durch Ackerbau sie an ihren Boden zu fesseln. Denn sie in ihrem Lande zu bekriegen und zu unterwerfen, daran wird wohl kein Mensch glauben können, welcher die Schwäche des Europäischen Kriegssystems kennt.

Allein nach allen Nachrichten widerstrebt der Boden der Tartarei dem Pfluge, und die Civilisation ist unmöglich. Um sie zu civilisiren, müßte man sie unterjochen, oder durch Handel sie allmählig erzeugen. Ersteres ist unmöglich; letzteres wäre sehr langweilig.

Die Lage von Europa ist also in dieser Rücksicht sehr prekär, und diesem Zustand läßt sich nicht abhelfen. Auf der andern Seite aber, und trotz der Schwäche des neuern Kriegssystems, sind die Franzosen, vermöge ihrer politischen Eroberungen im Besitz der Hälfte aller Europäischen Staatskräfte.

Man ist gewohnt, die Staatskräfte, folglich Kriegskräfte, nach der Ausdehnung des Landes zu schätzen. Ich will beweisen, daß dem nicht so ist, aber auch sogar, daß die Volkszahl kein Maaßstab der Macht ist.

Letzteres wird man als einen sehr paradoxen Satz betrachten, weil phisische Größen nur Eindruck machen.

Bei der verkehrten Art die Dinge zu schätzen, welche gegenwärtig bei den Europäern, die sich der Philosophie rühmen, ganz allgemein ist, wird die Macht des Staats sehr oft nach der Ausdehnung seiner Besitzungen geschätzt; so wie das Individuum, im umgekehrten Verhältniß seines innern Werths, erst nach seinem Reichthum, dann nach der Vollkommenheit seines Körpers, dann nach den äußern wenig wichtigen Eigenschaften seines Geistes, als Witz u. s. w. geachtet wird; wegen seiner Weisheit, und der Vollkommenheit seines Willens aber, wenn er sie besitzt, allenthalben als ein Thor verlacht werden muß.

Die Klügern halten aber einen Staat für mächtig nach Verhältniß seiner Volksmenge. Sie wissen wohl, daß ein ausgedehntes Land von Wenigen bewohnt, das Ganze nur desto mehr erschlafft. Dagegen gebe eine große Volksmenge eine durch Zusammenfügung vergrößerte Kraft. Sie bedenken aber gar nicht, daß es auf die Art und Beschaffenheit der Menschen, zur Ziehung dieser Resultate gar sehr ankommt.

Ich behaupte, daß die Volks=Intelligenz einzig und allein die Macht bestimmt, daß folglich Macht keine phisische Größe, bis zu ihren Quellen und Ursachen nachgespürt, sondern eine moralische Größe ist.

Bei den Alten entschied die höhere Volks=Intelligenz, weil eine kleinere Zahl Römer z. B. eine größere von Asiaten und Barbaren besiegte. Dies geschah durch bessere Disciplin und Tactik, durch einen bessern Geist, der die Krieger beseelte, welches alles von bessern Gesetzen und Einrichtungen hervorgebracht wurde, die wiederum eine Folge der größern Volksintelligenz, oder Volksaufklärung waren. Denn wenn wir auch annehmen, daß ein Legislator oder ein großer Regent, das Volk mit solchen vortrefflichen Einrichtungen beschenkte, so mußte dieses Volk doch so aufgeklärt seyn, die Vortrefflichkeit dieser Einrichtungen einzusehen, und sie zu erhalten, sonst wäre Alles nach seinem Tode in die vorige Barbarei, und in das vorige Nichts wieder zurückgefallen. Ein Volk muß selbst empfänglich für das Gute seyn, um von guten Männern sich gut regieren zu lassen. Es muß selbst weise seyn, um der Stimme

der Weisheit zu gehorchen. Wir haben solche ephemere emporsteigende Völker gesehen, die nach dem Tode eines großen Mannes wieder in ihre ihnen zukommende Schwäche kraftlos und stumpfsinnig zurücksanken. Gute Einrichtungen erhalten sich dann nicht, oder bringen keine Wirkungen hervor. Dauernde gute Verfassungen, Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche, Disciplin, Tactik u. s. w. zeugen von Volksintelligenz und Volkstugend, und waren bei alten Völkern die einzigen Quellen der Macht.

Bei Neuern ist Ueberfluß an nutzbaren Sachen, auch in kriegerischer Hinsicht Macht. Denn in einem Handels-Zeitalter erkauft man die Menschen, folglich Macht und Einfluß, durch nutzbare Sachen, das heißt in den meisten Fällen durch Geld, welches deren Repräsentant ist.

Ueberfluß von nutzbaren Dingen erfordert doch unstreitig Aufklärung über die Mittel, selbige hervorzubringen. Diese Aufklärung kann man in drei Klassen theilen, Aufklärung über rohe Production, oder Ackerbau im weitläuftigsten Sinne, Aufklärung über Verarbeitung oder Manufacturen und Aufklärung über Handel.

In Rücksicht des Ackerbaues z. B. wird die gesetzgebende Macht, alle Hindernisse desselben wegräumen. Dies erfordert Aufklärung. Die Individuen müssen über die wahren Principien des Ackerbaues aufgeklärt seyn. Dies erfordert eine Masse von Licht. So auch über Manufacturen und Handel, welcher letzteren eigentlich das Produkt und Resultat der Macht, nicht

dessen Quelle ist, wie der sinnlich urtheilende Europäer gewöhnlich schließt. Denn um zu handeln muß man erstlich Waaren besitzen, womit zu handeln. Diese Waaren sind das eigentliche Handels-Kapital.

Der Handel ist also eigentlich das Mittel der Macht eines Staats auf das Ausland. Er ist aber den Manufacturen und auch dem Ackerbau untergeordnet. Wer ihn für die Basis hält, nimmt die Wirkung für die Ursache.

Wenn also eine Nation ein Ackerbausystem befolgt, nach welchem das Produkt des Bodens jährlich zunimmt, so wächst die Macht in eben dem Verhältniß. Dies ist aber das Kennzeichen eines guten Ackerbausystems.

Ob nun gleich das Französische Volk, und diejenigen Völkerschaften, welche sie in diesem Kriege unterjocht haben, von einem solchen Kultursystem sehr wenig wissen, so sind sie doch den östlicher wohnenden barbarischen Völkerschaften von Europa in allen Zweigen der Kultur überlegen. Ferner sind ihre Länder verhältnißmäßig bevölkerter, ferner erzeugen ihre Länder wichtigere Produkte der Manufacturen; dies giebt ihnen also mehr Machtelemente, als eine größere Zahl Quadratmeilen dem Ueberrest des festen Landes von Europa; ja selbst eine größere Volkszahl, denn zehn Millionen Franzosen sind mehr werth für die Macht des Staats, wegen ihrer größern Intelligenz, als zwanzig Millionen Russen.

Wenn nun also auch ein Theil der Deutschen, wenn die Schweden, und vielleicht noch andere, an wahrer

National=Aufklärung über die Erzeugung der Elemente der Macht der Franzosen wenigstens vollkommen gleich sind, welches ich hier gar nicht untersuchen will, so kann man doch annehmen, wegen der unbeschreiblichen Inferiorität der slavischen Völker, als der Ungarn, Pohlen, Russen u. s. w., daß die Französische Republik und ihre Alliirten, wenigstens im Besitz der Hälfte der Staatskräfte des ganzen festen Landes von Europa sind. Dies heißt die Sache aber in der That noch zu furchtsam ausgedrückt. Es heißt viel zu wenig gesagt, wenn man bedenkt, daß ohne Englands Beistand dieser Ueberrest von Europa gar nicht die Macht besitzt, allein gegen Frankreich Krieg zu führen. Diese Mächte sind nicht mit der Intelligenz begabt, ohne Englands Hülfe die Geldquellen zu einem solchen Kriege aufzufinden. Es ist in allen Kriegen zwischen England und Frankreich so gewesen, und bei genauerer Untersuchung findet man also, daß alles genau erwogen, es nur zwei Mächte in Europa giebt, England und Frankreich, welches denn unsern Satz, Intelligenz sei Macht, in ein deutliches Licht als wahr erscheinen läßt.

Alle Kriege in Europa gegen Frankreich wurden geendigt, so bald England vom Kampfplatz abtrat. Ich rede indeß nur von den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts. Der Spanische, der Oesterreichische Successionskrieg und der siebenjährige. Alles genau erwogen, wird man also finden, daß England die erste Macht in Europa ist.

Dies ist blos der National=Intelligenz zuzuschreiben. Denn die Ausdehnung des Bodens und die Zahl

des Volks berechtigen England nicht zu dieser Macht. Der Handel und die Colonien, wird man sagen, sind die Quellen dieser Macht. Wohl! setzt denn dies nicht National-Einsichten voraus? Warum erzogen sich andere Seevölker nicht Colonien zu Erzeugern roher Producte, zu Verbrauchern verarbeiteter? Endlich muß die Ueberlegenheit im Seewesen auch höhern Einsichten in diesem Fache zugeschrieben werden. Nur wenn in England eine Veränderung des Ministeriums vorgeht, wird dieser Krieg geendigt werden. England ist also wirklich der Mittelpunkt des christlichen Europa. Es kann alle Europäische Mächte entbehren, aber alle, ausgenommen Frankreich vielleicht, können England nicht entbehren.

Ich bin ganz entgegen gesetzter Meinung, von der selbst unter den Schriftstellern herumgehenden. Alle prophezeihen den nahen Untergang Englands. Ich behaupte dagegen, daß Englands Macht noch in ihrer Morgenröthe, daß sie erst im Beginnen ist. Dies beweise ich auf folgende Art.

Der Ackerbau Englands hat sich erst in dem achtzehnten Jahrhundert angefangen zu heben. So auch die Manufacturen. Aber die wichtigsten Verbesserungen darin sind erst seit zwanzig Jahren, seit dem Jahre 1780 gemacht worden.

Es ist aus den unleugbarsten und zuverlässigsten Quellen erwiesen, daß das Produkt des Englischen Ackerbaues seit zwanzig Jahren sich verdoppelt hat, und daß es seit hundert Jahren sich verdreifacht hat. Dies beweißt, daß der Grund zur Verbesserung in den

ersten achtzig Jahren gelegt wurde, daß aber die Wirkungen erst in den letzten zwanzig Jahren sich äußerten. Oder auch es beweißt, daß trotz der vorhergehenden Verbesserungen, die wichtigsten in den letzten zwanzig Jahren gemacht wurden. Die Kenntnisse, vorher das Antheil weniger, haben sich in der Nation jetzt erst verbreitet.

Auch Arthur Young beweißt, daß nach dem Englischen Ackerbausystem der Boden mit jedem Jahre fruchtbarer wird. Diese Fruchtbarkeit muß aber nach einem vermehrten Verhältniß steigen, weil die Ursache derselben, welche das Animalreich hauptsächlich ist, mit jedem Jahre vermehrt wird. Man kann also annehmen, daß das Produkt des Englischen Ackerbaues in den nächsten zwanzig Jahren vierfach steigen wird, da es seit den letzten zwanzig Jahren zweifach gestiegen ist *).

Arthur Young zeigt durch unleugbare Rechnungen, daß 89 Millionen Acker Landes in England eben so viel produciren, als 119 Millionen Acker in Frankreich. Das Verhältniß des Produktes eines Ackers in Frankreich zu einem Acker in England, ist wie 26 zu 36, und dies, ohnerachtet das Clima und der Boden in Frankreich, sagt Arthur Young, besser sind als in England. Man sehe seine Reise in Frankreich. Hiezu kommt noch, sagt Young ferner, daß in England die Frucht-

*) Nach dieser Progression wird man begierig zu erfahren, wie weit zu Ende des XIX. Jahrhunderts die Fruchtbarkeit des engländischen Bodens sich vermehrt haben wird.

barkeit, zu Folge des Kultursystems steigt, und in Frankreich bleibt, wie sie ist.

Dies also genau erwogen, findet er, daß ohne seinen Weinbau Frankreich eine ganz unbedeutende Macht gegen England seyn würde. Allein es ist klar, daß wenn es seinen Ackerbau so fort treibt, wie bis jetzt, Frankreich sehr bald eine unbedeutende Macht gegen England werden muß. Denn Englands Produkt steigt ja, es muß sich also immer weiter von Frankreich entfernen, das heißt, über dasselbe erheben, weil in Frankreich und überhaupt im übrigen Europa kein allgemeines Steigen des Ackerbaues Statt findet. Selbst wenn Frankreich und das übrige Europa ein besseres Ackerbausystem annähme und gleich dem Englischen anfienge zu steigen, so hätte doch England nun schon den Vorsprung, und stiege immer von einer Staffel der Vollkommenheit der Kultur zur andern vor ihnen her. Denn der Mensch ist perfectibel, und wenn eine Progression einmal begonnen hat, so schreitet sie immer fort, es sei denn sie würde vernichtet. Wer kann aber der Englischen Nation ihrer Ackerbau-Kenntnisse berauben? Wer kann sie in Idioten verwandeln, die das vergessen, was sie schon gewußt haben. Hiezu würde gehören, daß man sie vertilgte; oder nachdem man ihnen ihr Land genommen, sie in alle Winde zerstreuete, eine Sache die so abgeschmackt ist, daß man sie kaum niederschreiben mag.

Man müßte also dieser Nation ihrer Kultur berauben, wenn man ihr ihre Macht nehmen wollte. Diese Macht findet wesentlich nur ihr Daseyn in der National-

Intelligenz. Ich spreche nicht von den Manufacturen, weil sie auf den Ackerbau gegründet sind, und mit ihm fort gehen. Der wahre National-Bankerott würde nur ein Bankerott des National-Verstandes seyn, welcher aber, wie gesagt, sehr zu bezweiflen ist.

Der bis jetzt sogenannte National-Bankerott, das heißt, die Vernichtung der Papierschwindeley, weit entfernt, Englands Ruin zu bewirken, würde die erste Ursache seiner noch nie vorhergesehenen Größe seyn. Ackerbau, Manufacturen und Handel würden nicht allein bleiben, sondern von den Taxen zur Fütterung unnützer Stockhalter (Stockhalders) entbürdet, mit neuem Glanze empor steigen. Arthur Young sagt, es giebt Schelme, welche borgen, und Thoren welche leihen. Hiebei würden also nur jene Schelme und diese Thoren verlieren, der industrievolle Theil der Nation könnte nur gewinnen.

Allein auch diese Epoche der Vernichtung des Fundirungs- oder Staatsschulden-Systems ist noch sehr weit entfernt. Es kömmt hiebei nicht darauf an, ob England sein Papier realisiren kann. Dies hat es wahrscheinlich schon lange nicht mehr gekonnt; es kömmt darauf an, ob das Englische Volk noch ferner dieses Papier als Geld betrachten will. Denn was die Interessenten der Staatsschulden betrifft, so hat der Minister es ja immer in seiner Gewalt, Exchequer Bills oder Schatzkammer-Scheine auszugeben, wenn die Staatseinkünfte nicht hinreichen, durch welche Exchequer Bills denn das Fehlende herbeigeschafft wird.

Die Wirkungen verbreiten sich aus dem Centrum nach der Peripherie, und England ist sowohl in merkantilischer Rücksicht, als in Rücksicht der Aufklärung, ich wage dies zu behaupten, das Centrum von Europa. Dieser Krieg wird also nur in England enden.

Eine Veränderung des Ministeriums scheint hierzu durchaus nöthig zu seyn. Sollte aber auch dieses Ministerium Friede schließen, so würde es wahrscheinlich nach demselben die Habeas Corpus-Acte, das Petitionsrecht, die Preßfreiheit und die Freiheit sich zu versammeln wieder dem Volke zurückgeben müssen, da der Vorwand der Gefar dann hinweggeräumt wäre. Verweigerte das neue oder das dann noch bestehende jetzige Ministerium diese Zurückgabe bürgerlicher Freiheiten, so würde wahrscheinlich eine Revolution am Ende erfolgen. Giebt es selbige zurück, werden auch die Ausländer und Aufruhr-Bills wieder aufgehoben, so läßt sich eine Revolution deshalb noch nicht folgern, und die Parlamentsreform, welche sehr nothwendig scheint, würde späterhin erfolgen, denn früher oder später muß der tugendhafte Theil der Englischen Nation einen überwiegenden Einfluß in den Staatsgeschäften bekommen.

Die Engländer sind nur duldsam, vielleicht sclavisch bis zu einem gewissen Grade; wird dieser überschritten, so folgt nach lange verhaltenem Zorn der Ausbruch des rächenden Freiheitsgefühls. Dies lehrt die ganze Geschichte dieses Volks, seitdem es Volk ist, das heißt, seitdem ein Gemeingeist und ein Gemeingefühl die Theile zu einem Ganzen verbunden haben. Allein dieses Volk ist längst gewohnt gewesen die Suspension seiner Rechte

sich duldend gefallen zu lassen, weil, das Leben ausgenommen, der Mensch alles durch einen festgesetzten Zeitraum beschränkte, als ein vorübergehendes, leicht zu ertragendes Uebel betrachtet.

So folgt also noch gar nicht, wenn die Habeas Corpus-Acte und andere Freiheiten zurückgegeben werden, daß die Nation in ihren Forderungen weiter gehen werde. Denn die Suspension der Habeas Corpus-Acte ist konstitutionell, und die Geschichte Englands liefert davon viele Beispiele. Wäre sie ein neuer Eingriff in die Rechte des Volks, so würde dieser Angriff diejenigen des Volks authorisiren und verursachen. Sie ist aber eine alte Gewohnheit, und der Streit kann nur immer seyn, ob sie recht angewandt und nicht über die gebührende Dauer verlängert wurde.

Es entsteht also hierdurch keine neue Progression gegen die Regierung, weil sie sich in ihren alten Schranken erhielt. Allein es scheint, als wenn die Masse des Lichts, welche immer mehr in der Englischen Nation sich verbreiten muß, endlich die Constitution, in so fern sie einem aufgeklärten Volke nicht angemessen ist, modificiren wird. Daß Kenntnisse, welche vorher nur der Antheil Weniger waren, sich in dem Volke mehr verbreitet haben, scheint daraus zu erhellen, weil der Ackerbau und auch die Manufacturen seit zwanzig Jahren so sehr an Vollkommenheit gestiegen sind. Es scheint, daß, was lange nur in der Ideenmasse der Aufgeklärtesten weilte, sich plötzlich in die phisische Welt herab ergossen habe, und dort die von uns bewunderten Wirkungen hervor bringt.

Ein solches Volk ist wohl seinem Ruin nicht so nahe, als manche Bücherschreiber behauptet haben. Ich will die Schritte der gegenwärtigen Englischen Regierung nicht vertheidigen, noch weniger ihre Motive rechtfertigen; allein ich behaupte, daß die Nation, trotz der Regierung und ohnerachtet des derselben zugeschriebenen Machiavellismus, sich zur Vollkommenheit jeder Art, wenigstens jeder Classe des phisischen Wohlseyns und phisischer Macht, emporarbeitet.

Nun frage ich aber jeden aufgeklärten Politiker, ob das Product des Ackerbaues verdoppeln nicht so viel heißt, als noch einmal so viel Land gewinnen, als man schon besitzt? Es ist eine wahre Eroberung, aber eine intensive, die jeder extensiven vorzuziehen, weil sie ungleich sicherer ist und mehr koncentrirte Kraft gewährt.

England ist also dadurch in Rücksicht der Macht noch einmal so groß geworden, und hat seinen Flächeninhalt verdoppelt. Wenn diese Progression so fort geht, so wird England im reellen Sinne bald größer seyn als Frankreich trotz seinen Eroberungen. So unendliche Hülfsquellen liegen in der Volksintelligenz, statt daß die durch Ausdehnung der Grenzen erwachsene Macht begrenzt ist und berechnet werden kann. Der Reichthum und die Macht, welche aus der Volksintelligenz oder der nützlichen Volksaufklärung hervorgehen, sind nicht zu berechnen, sondern unendlich wie der höchste Urquell aller Aufklärung, deren Ausfluß sie sind.

Hier ist also der Satz versinnlicht, daß Intelligenz, nicht Ausdehnung und Volkszahl, die Macht begründen. Denn wir sehen ja hier eine kleine Insel und ein

verhältnißmäßig wenig zahlreiches Volk, welches in den Besitz aller Reichthümer von Europa sich gesetzt hat, welches die erste Macht dieses Welttheils ist, Allen gleichsam merkantilisch und politisch Gesetze vorschreibt, und sicher vor Stürmen den Ocean beherrscht. Ich bin weit von jeder Anglomanie entfernt, allein ich kann doch meine Augen nicht vor der Evidenz verschließen.

Kein Volk ist völlig unabhängig, wenn seine Bedürfnisse von seinem Handel mit einem andern abhängen, und nur dasjenige (selbst von aller fremden Abhängigkeit entfesselt) gebietet allen andern, welches letzteren Waaren verkauft und, strenge genommen, keiner Waaren von letzteren bedarf.

England und seine Kolonieen befindet sich in diesem Verhältniß zum übrigen Europa. Selbst Frankreich ist gegenwärtig zur Zeit des Krieges mit Englischen Waaren überschwemmt. Frankreich und Holland zahlen an England einen Theil der Summen, durch welche sie von diesem bekriegt werden.

Ich setze den Fall, das ganze feste Land von Europa würde von den Franzosen erobert; dann, heißt es, sey England verloren, vernichtet, erobert, u. s. w. Ich bin keinesweges dieser Meinung. Eine solche Begebenheit könnte sich wohl ereignen, wenn man fortfährt, nichts, gar nichts als Fehler gegen die Franzosen zu machen, und wenn die Franzosen noch ferner gute Generale, wie Moreau und noch andere, an ihrer Spitze sehen. Allein England würde dadurch nicht so in den Abgrund des Elends gestürzt werden, als gewöhnlich behauptet wird.

Eine solche Meinung gründet sich auf der Voraussetzung, Englands Macht beruhe auf den Handel. Englands Macht ist aber auf den Ackerbau, und dann erst auf die Manufacturen gegründet. Der Handel ist nur die Wirkung dieser Macht, oder, welches synonym ist, dieses National-Reichthums auf das Ausland. Der Handel ist das Kennzeichen der Macht, nicht deren Ursache. Wenn aber der Handel sinkt, so sinken mit ihm Manufacturen und Ackerbau.

Was ich vorher in Hinsicht Preußens und des nördlichen Deutschlands gesagt habe, ließe sich dann auf das ganze Europa ausdehnen. Dagegen würde England die oben angegebenen Ausfuhrkanäle sich eröfnen und von andern Welttheilen die nöthigen Waaren ziehen, welche sonst das nördliche Europa ihm lieferte.

Die Seemacht des ganzen übrigen Europa würde keineswegs derjenigen von England gleich seyn. Aus Nord-Amerika würde England Materialien ziehen, die sonst aus Rußland kamen. Europa würde, wenn der Handel dergestalt vernichtet wäre, in Barbarei zurücksinken. Die Generale endlich, welche Europa erobert hätten, würden unter sich uneinig das große despotische, militärisch regierte Reich zerstückeln. Die Macht würde also nicht sogar furchtbar seyn, weil innere Kriege sie durch Zertheilung schwächten.

Aus diesem Chaos würden sich nach langem Blutvergießen doch endlich vielleicht große Nationalstaaten bilden, und dann wären die Franzosen nur in der Hand der Vorsehung Zerstörer alter Formen gewesen, um neuen vollkommenern Platz zu machen. Denn der alte

Hausrath muß erst herausgeworfen werden, bevor man neuen hineinsetzt. Dies jedoch wäre der vortheilhafteste Fall. Noch unglücklicher wäre es, wenn des Lebens unwürdige Generationen den Despotismus schweigend duldeten, bis barbarische Eroberer sie vertilgten.

Die bürgerlichen Kriege würden England auch dann noch Einfluß in Europa zusichern. Die Macht Großbrittanniens hat durch die Vereinigung Irlands einen wichtigen Zuwachs erhalten. Der Ackerbau und die Manufacturen des letztern Landes werden durch die wohlthätigen Folgen dieser heilsamen Union steigen und die Production, folglich die Elemente der Macht, erstaunlich vermehren. Denn Irland ist weit zurück in der verhältnißmäßigen Production, obgleich sein Boden fruchtbarer ist, wie derjenige in England. Irland ist wie ein neues Land zu betrachten, wo eine neue Schöpfung hervorgebracht werden kann.

England wird ferner durch neue Kolonien seine Macht vergrößern. Nur England hat es von jeher verstanden Kolonien anzulegen. Durch die Kolonie in Neuholland, das sich, nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten, wegen Unfruchtbarkeit des Bodens und der Strenge des Klima's nicht ernähren kann, wird es bald die Südsee dominiren und auf der Westküste von Nord-Amerika und der Westküste von Afrika neue Kolonieen anlegen. Arthur Young urtheilt zu einseitig als Landwirth, wenn er den Nutzen der Kolonien verkennt. Diese Kolonieen bleiben nach der politischen Emancipirung, so wie America, noch merkantilisch dem

Mutterlande unterthan; denn es giebt keine politische ohne merkantilische Unabhängigkeit.

Mit einem Worte, nicht die Volksmenge, sondern die Real-Production, (nicht reelle, denn das ist etwas anderes) oder die Masse von Realitäten, konstituirt die Macht. Es ist aber Aufklärung über die Mittel dieser Erzeugung nöthig, worin eben die Volksintelligenz besteht.

Französische Politiker sind so wenig in ihrem Fache bewandert, es mangeln ihnen sowohl Principien als Kenntnisse bis zu dem Grade, daß sie das Territorial-Product von England, verglichen mit dem ihrigen, für unbeträchtlich halten. Sie nennen sich eine Territorial-Macht und England eine Handlungs-Macht. Was werden sie aber sagen, wenn ihnen das unläugbare Factum vorgelegt wird, daß im Jahre 1799 die Ausfuhr Englischer Wollen-Waaren 70 Millionen Thaler betrug, und die innere Consumtion wenigstens 140 Millionen, folglich der Werth in einem Jahre verkaufter Producte der Englischen Wollenmanufactur 210 Millionen Thaler. Dies ist eine auf dem Englischen Ackerbau, das heißt Schafzucht, gegründete Manufactur; denn der Zusatz Spanischer Wolle ist unbeträchtlich im Vergleich des Ganzen. Dies ist zugleich die wichtigste Manufactur, denn die Ausfuhr der Baumwollen-Waaren betrug nur 35 Millionen Thaler. (Lord Auklands Reden vom 11ten April 1799 und 5ten Mai 1800. —) Wären diese Baumwollen-Fabriken nicht da, so würde das Product der Wollenmanufactur vielleicht noch um zwei Drittheil größer seyn.

Was hat nun Frankreich dagegen an Manufacturen, die auf Landes-Producte gegründet sind, aufzuweisen? Wie sticht dagegen Frankreichs Armuth an Thieren ab? War es nicht Volksintelligenz, daß man sich in England hauptsächlich auf die Zucht des nützlichsten Thieres legte? In Frankreich befördert man hauptsächlich Seiden-Manufacturen, die sich nicht für das Clima schikken, und von denen der besser unterrichtete Sülly nichts hören wollte. Aber dies bezeichnet den National-Character, in dem Ueberflüßigen das Nothwendige, in der Nebensache die Hauptsache, im Putz die Kleidung zu suchen.

Die Franzosen haben nur stets in der Kunst zu zerstören Aufklärung blicken lassen, fast in allen Zweigen der nützlichen Kultur und in ihren bürgerlichen Einrichtungen sind sie sogar hinter den Deutschen zurück gewesen. Ihr Finanz-System war ganz Türkisch; keine Deutsche Regierung hat es je so gemacht. Friedrich untergrub den Wohlstand seines Volks, sobald er Französische Financier in sein Land rief. Noch gegenwärtig behandeln sie das linke Rhein-Ufer nach Türkischen Fiskalischen Grundsätzen, und die dortigen Einwohner wünschen ihre vorigen Regierungen zurück. Wenn vermöge der Thorheit der Deutschen Mächte die Franzosen das protestantische Deutschland erobern, so wird es in der Kultur unter solchen Lehrmeistern zurück sinken. Denn schon die Religion der Franzosen, ich meine die ehemalige, welches das christliche Heidenthum oder der christliche Götzendienst ist, läßt keinen so hohen Grad von Aufklärung zu, wie der Protestantismus, dessen

Wesen im Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen besteht.

Der National-Character influirt auf die National-Begebenheiten. Stätigkeit des Characters muß Konsequenz in den Maaßregeln herbeiführen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, in wie fern Religiosität durch Einschränkung der Begierden dem Character Stärke verleihet. Das Kennzeichen dieser aus Einschränkung der Begierden hervorgehenden Characterstärke wird hauptsächlich bei einem Volke in dem Verhalten beider Geschlechter gegen einander zu suchen seyn; und so ist es denn in jeder Rücksicht wahr, daß die Ehen die Bestandtheile und die Stärke der Gesellschaft sind. Nun ist es ausgemacht, daß bei den Engländern noch mehr Religiosität herrscht, als bei irgend einem andern Europäischen Volke, und daß im Ganzen genommen die Ehen bei ihnen heiliger sind, als bei andern. Die Folge dieser Konsequenz des Characters, verglichen mit der Versatilität der Franzosen, liegt zu Tage. Die Franzosen können also wohl zerstören, schwerlich aber wieder aufbauen; sie können wohl erobern, schwerlich aber ihre Eroberungen benutzen.

Ich spreche übrigens nicht von der Aufklärung in abstracten Wissenschaften, die nur das Antheil weniger sind, auch nicht von derjenigen in den schönen Wissenschaften, sondern von der National-Aufklärung über alle Zweige der phisischen, bürgerlichen und moralischen Existenz des Menschen in Gesellschaft. Dies nenne ich National-Intelligenz. Jene Aufklärung geht der Zeitfolge nach, gewöhnlich dieser letztern vorher. Zur Zeit

als in England so vortreffliche Werke in allen Fächern der Litteratur geschrieben wurden, standen Ackerbau und Manufacturen auf einer niedrigern Stufe wie jetzt.

Mangel an National-Verstand ließ Polen aus der Reihe der Staaten verschwinden. Ich fürchte Deutschland wird eben dieses Schicksal erleben, früher oder späther, wenn die Deutschen Mächte nicht anfangen, nach bessern Grundsätzen zu handeln. Die Deutschen Völker haben eben nicht in dem letzten Jahrzehend einen hohen Begriff von ihrer Volks-Intelligenz gegeben. Man sage nicht die fehlerhafte Constitution sei hieran Schuld, denn die Verfassung ist der Ausfluß und Abdruck des National-Verstandes. Diejenigen Staaten aber, denen Intelligenz und geschickte Männer mangeln, müssen sich der Apathie weihen, und von der vormundschaftlichen Leitung des Schicksals erwarten, was sie durch Klugheit nicht erlangen können.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Obermei
8303 Rotter

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich von,

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeihungen
geschrieben im April 1801, zum Theil erfüllt im Juni 1806

[S.l.] 1806

Eur. 98 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404926-4